This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.

Zweite Vereinsschrift für 1902.

Wimmer, J., k. o. Lycealprofessor, Palästinas Boden mit seiner Pflanzen- und Tierwelt vom Beginn der biblischen Zeiten bis zur Gegenwart.

Köln 1902.

Kommissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Schriften der Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland.

Jahresberichte und Vereinsgaben.

Kommissions-Verlag von J. P. Bachem in Köln.

1876—1900. **Alljährlich ein Jahresbericht und eine bis drei Vereinsschriften.**
(Vollständiges chronologisches Verzeichnis mit Preisangaben in der 3. Vereinsschrift für 1900. Verzeichnis nach Disciplinen geordnet in der 1. Vereinsschrift für 1901 S. 77 ff.)

1901. **I. Die Görres-Gesellschaft 1876—1901.** Denkschrift zur Feier ihres 25jährigen Bestehens, nebst Jahresbericht für 1900. Von Dr. Hermann Cardauns, Generalsekretär der Görres-Gesellschaft. 112 S. M. 1,80.

— **II. Der Anteil der Katholiken am akademischen Lehramte in Preußen.** Nach statistischen Untersuchungen. Von Dr. Wilhelm Lossen, o. ö. Professor der Chemie an der Universität Königsberg. 164 S. M. 2,50.

— **III. Die katholische Moral,** ihre Methoden, Grundsätze und Aufgaben. Von Dr. Joseph Mausbach, Professor der Moral und Apologetik an der Akademie zu Münster. 158 S. M. 2,50.

1902. **Jahresbericht für 1901.** 56 S.

— **I. Die Papstwahl.** Ihre Geschichte und Gebräuche. Von Dr. Hermann J. Wurm. 136 S. M. 2,—.

Die **Mitglieder** der Gesellschaft erhalten den **Jahresbericht** und die regelmäßig in jedem Jahre erscheinenden **Vereinsgaben,** die Teilnehmer den Jahresbericht gratis und franko zugesandt.

Die Mitglieder und die Teilnehmer erhalten die sämtlichen auf Veranlassung der Görres-Gesellschaft veröffentlichten Schriften [**nicht** jedoch das **Staatslexikon** und das **Concilium Tridentinum**] bei direktem Barbezug von dem General-Sekretär der Gesellschaft zu zwei Dritteilen des Ladenpreises.

Die Vereinsgaben und Gelegenheitsschriften [**nicht** die vom Verwaltungs-Ausschusse erstatteten Jahresberichte] sind auch durch den Buchhandel zu beziehen.

*

Adresse des General-Sekretärs: **Dr. H. Cardauns, Köln.**
„ der Geschäftsstelle: **J. P. Bachem, Köln.**

Paläſtinas Boden

mit ſeiner Pflanzen- und Tierwelt

vom Beginn der bibliſchen Zeiten bis zur Gegenwart.

Hiſtoriſch-geographiſche Skizzen

von

J. Wimmer

k. o. Lycealprofeſſor.

Köln 1902.

Kommiſſions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

CURM

S471
P15W5

Alle Rechte, beſonders das der Ueberſetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorrede	5
Einleitende Landesbeschreibung	9
Grenzen	9
Die drei Landschaften von Westpalästina	10
Der „syrische Graben“ und das Ghor	13
Die sechs Regionen von Ostpalästina	15
Klimatische Verhältnisse: Feuchtigkeit, Temperatur, Luftströmungen	19
Wild- und Kulturboden der biblischen Zeiten	21
Einleitende Charakteristik seit der israelitischen Einwanderung: Das vorwiegend nomadische Ostland	21
Das agrikole Westland	22
1. Der biblische Wildboden und seine Vegetation	25
Waldbestände	25
Wildwachsende Bäume	26
Strauchformen	30
Kräuter und Gräser	36
Wiesen- und Weideland	37
Steppen und Wüsten	38
2. Das biblische Kulturland und seine Pflanzenwelt	40
Bearbeitung und Pflege des Bodens	40
Ackerbau: Getreide	45
Hülsenfrüchte	47
Industriepflanzen	48
Weinbau	48
Gartenbau: Baumzucht	50
Gemüsebau	57
Blumenzucht	60
3. Die biblische Tierwelt	61
Wilde Fauna	62
Säugetiere	62
Vögel, Fische, Reptilien, Insekten	65
Zahme Fauna	69
Vierfüßige Haustiere	70
Geflügel	74

Seite

Wild- und Kulturboden der nachbiblischen Zeiten 74
1. Die römisch-byzantinische Epoche (50—635) 75
a) Das Westland. Der vespasianische und hadrianische Krieg in ihren Wirkungen auf die Bodenkultur 75
Getreidebau nach der Mischnah 77
Landschaftliche Momentbilder aus dem IV. und VI. Jahrhundert . . . 82
b) Das Ostland. Politische Gestaltungen 84
Agrikole Umgestaltungen des Bodens 85
2. Die erste arabisch-muhammedanische Periode (635—1100) 86
Ostpalästina wiederum Beduinenland. Westpalästina Kulturland 86
Reisebericht des Adamnanus (670) 87
3. Das fränkische Zeitalter (1100—1291) 90
Der westpalästinische Kulturboden: Seine Verteilung und Pflege 91
Baum- und Strauchkultur 95
Kulturkräuter 97
Weinbau 99
Getreidebau 101
Zuckerrohr 102
Das westpalästinische Wildland: Waldbestände 103
Wiesen, Weiden, Wüsten 104
Ostpalästina 105
Tierwelt 108
4. Die zweite arabische Periode (1291—1517) 110
Beginnender Verfall der westländischen Bodenkultur durch den Beduinismus 110
Judäa i. J. 1483 nach dem Reisebericht des Felix Fabri 111
5. Die türkische Neuzeit (seit 1517) 114
Fortschreitende Verwilderung des westpalästinischen Bodens. Westpalästina nach dem Reisebericht des Cotovicus (1619) 114
Weitere Verbreitung einzelner Kulturpflanzen 120
Einführung neuer Kulturgewächse 122
Verödung des Landes durch Vernachlässigung, nicht Verschlechterung des Bodens 124
6. Die neueste jüdische Kolonisation 125
Ostjordanische Kolonien 125
Westjordanische Siedlungen und Pflanzungen 126

Vorrede.

Bereits vor mehreren Jahren habe ich in der „Historischen Landschaftskunde“ (Innsbruck 1885) die Beschreibung der Bodenkultur als eine Aufgabe der historischen Geographie erklärt und sie ebendort (S. 70—130) auch in einigen Zügen ausgeführt. Seitdem bin ich in den Vorlesungen über historische Geographie, die ich hie und da am hiesigen Lyceum zu halten pflege, bemüht gewesen, jene Skizze der historischen Bodenkultur für einzelne geschichtliche Länder zu erweitern und zu vertiefen, darunter auch für Palästina; und da dieser geweihte Erdraum wohl auf einen größeren Interessentenkreis rechnen darf, so wage ich es, den ihn betreffenden Abschnitt meiner Vorlesungen als selbständige Schrift zu veröffentlichen.

Vom historisch-geographischen Standpunkt aus erscheint die Bodenkultur eines Landes als eine Reihe von Metamorphosen in seiner landschaftlichen Physiognomie. Es ist nämlich darzustellen, wie historische Völker den Naturboden eines Erdraumes in Kulturboden verwandeln, wie sie ihn mit neuen Pflanzen- und Tierformen bereichern; und da der unbebaute (oder „Wild“-Boden) ein notwendiges Korrelat des kultivierten bildet, so ist auch er in die Darstellung einzubeziehen, und zwar nach seinem im Laufe der Jahrhunderte abnehmenden oder auch wieder wachsenden Ausdehnungsverhältnis, sowie nach seiner vegetativen und animalischen Ausstattung. Die Beschreibung der Bodenkultur eines Landes in geschichtlichen Zeiten erweitert sich also von selbst zu einer Schilderung seines Wild- und Kulturbodens samt dessen Pflanzen- und Tierwelt. In diesem Sinne habe ich es demnach versucht, den historischen Boden Palästinas seit den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart teils in Umrissen, teils in Detailbildern vor Augen zu führen, und gerade in dieser Herabführung der Bilderreihe durch die verschiedenen historischen Epochen dürfte vielleicht ein Verdienst des Buches liegen, nachdem meines Wissens eine derartige die biblischen und nachbiblischen Zeiten zusammenfassende Darstellung bis jetzt nicht veröffentlicht worden ist.

Das Material für dieselbe mußte aus der vorhandenen Litteratur gewonnen, zum Teil aus entlegenen und zerstreuten Notizen mosaikartig zusammengestellt werden.

Für das biblische Zeitalter kamen natürlich in erster Linie die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes in Betracht. Sie sind in der Regel nach dem allgemein verständlichen lateinischen Text der Vulgata citiert; doch waren vielfach Berufungen auf das Original notwendig, wobei übrigens der Urtext des alten Testamentes nicht in hebräischen Lettern gegeben wurde, weil diese ja doch für viele Leser nur Hieroglyphen sein würden.

Die Bibel ist bekanntlich seit Jahrhunderten von einer geradezu unübersehbaren Litteratur überbaut, ja verbaut worden. Für die Zwecke der vorliegenden Darstellungen mußte und konnte es genügen, solche geographische und archäologische Werke der neueren Zeit auszubeuten, welche die früheren Forschungen mit Umsicht und Kritik zusammenfassen. Da steht in erster Reihe K. Ritters große Erdkunde mit ihrem XV. und XVI. Bande, die zwar schon 1850—52 erschienen, aber bis jetzt wenigstens in der deutschen Litteratur noch nicht übertroffen sind. Daneben erweist sich Raumers „Palästina" (4. Aufl. 1860) noch immer brauchbar, besonders weil darin die schwerer erreichbaren Belegstellen nicht bloß citiert, sondern auch mitgeteilt werden, ein Vorzug, der in noch höherem Grade H. Relands altem Meisterwerke über Palästina (Trajecti 1714) eigen ist und ihm seinen bleibenden Wert sichert. Von den neuesten geographischen Arbeiten hat mir besonders F. Buhls „Geographie des alten Palästina" (Freiburg, Mohr 1896), auf deren 300 Seiten ein unglaublicher Reichtum von Thatsachen und Citaten zusammengedrängt ist, sehr gute Dienste gethan, von den neuesten Reisebeschreibern aber der ebenso pflanzen- wie bibelkundige K. Furrer mit seinen „Wanderungen durch das heilige Land" (2. Aufl., Zürich 1891).

Noch viel häufiger als die Geographie sind die „Altertümer" der Bibel in der Litteratur behandelt worden. Für unsere Zwecke eignete sich besonders die erste Abteilung der „Biblischen Archäologie" von P. Schegg (Freiburg 1887), weil darin die Pflanzen- und Tierwelt der Bibel eine ausführliche Darstellung erfährt; dazu kommt, daß der Verfasser nicht bloß als ausgezeichneter Exeget, sondern wie sein „Pilgerbuch" (1867) beweist, auch als trefflicher Kenner Palästinas gelten darf. Allerdings entbehrt das Werk, als opus postumum von fremder Hand herausgegeben, jener letzten Feile, die manches Ueberflüssige und Unsichere hinweggenommen und der ganzen Darstellung mehr Glätte verliehen haben würde. Eine willkommene Ergänzung zu dem Werke Scheggs hat neuestens A. Fonck geliefert mit den „Streifzügen durch die biblische Flora" (Freiburg 1900), auf denen der Verfasser gleich seinem Vorgänger nicht bloß die heilige Schrift, sondern auch das heilige Land durchwanderte und außerdem ein paar wichtige litterarische Werke benutzte, die von der deutschen Bibelforschung bisher ignoriert worden sind.

Auffallen muß es, daß dem in litterarischen Dingen sonst so umsichtigen Schegg das klassische, vor seinem Tode (1885) schon in vierter Auflage erschienene Haupt-

werk für die historische Flora und Fauna entgangen ist, nämlich V. Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Europa". Ich benutze hier die 6. Auflage, die (1894) von O. Schrader und A. Engler besorgt und zugleich mit linguistischen und naturwissenschaftlichen Zusätzen bereichert wurde. Die Zugkraft dieses Buches läßt trotz mancher Beanstandungen seiner Methode nicht nach; denn soeben wird das Erscheinen der 7. Auflage angekündigt.

Hehns Forschungen waren auch im zweiten Abschnitt der vorliegenden Darstellung über die nachbiblischen Zeiten mehrfach zu verwerten; im allgemeinen aber mußte wiederum Ritters Erdkunde mit ihrem fleißig und umsichtig zusammengetragenen, wenn auch stellenweise überholten Material zu Rate gezogen werden. Im übrigen standen hier weniger Vorarbeiten zu Gebote als für das biblische Zeitalter, so daß häufig auf lateinische Quellenschriften zurückgegangen wurde, wobei freilich die Ausbeute nicht immer der Mühe entsprach; denn die Notizen über die hier zu behandelnden Gegenstände sind in solchen Berichten oft spärlich, flüchtig und weit zerstreut. Einige landschaftliche Momentbilder boten die Itinera Hierosolymitana aus dem IV.—VIII. Jahrhundert, die jüngst P. Geyer sorgfältig herausgegeben hat. Für das fränkische Zeitalter wurde selbstverständlich die bekannte von Bongarsius veranstaltete Quellensammlung benutzt; sehr ergiebig erwiesen sich auch die durch J. Laurent herausgegebenen Peregrinatores medii aevi quatuor (ed. 2a 1873). Die palästinische Bodenkultur des XV. und XVII. Jahrhunderts konnte ebenfalls durch gleichzeitige Reisebeschreibungen einigermaßen beleuchtet werden.

Eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes wird übrigens niemand von den vorliegenden „Skizzen" erwarten. Der Zweck ihrer Veröffentlichung wäre erreicht, wenn dadurch einerseits der nicht sachkundige Leser eine hinreichende Vorstellung von der physiologischen Seite der palästinischen Geschichte bekäme, und andererseits irgend ein in den orientalischen Sprachen bewanderter Geograph veranlaßt würde, die historische Bodenkultur Palästinas besonders in den nachbiblischen Zeiten eingehender zu behandeln, als es durch mich geschehen konnte.

Passau, September 1902. **B.**

Einleitende Landesbeschreibung.

Die Darstellung der historischen Bodenzustände in Palästina würde unverständlich bleiben oder doch nur halb verstanden werden, wenn ich nicht zunächst in einem einleitenden Abschnitte eine etwas ausführlichere geographische Skizze des Landes mit besonderer Rücksicht auf Boden und Klima vorausschicken würde, gleichsam als physikalische Grundierung des zu entwerfenden historischen Gemäldes.

Die Landmasse, welche sich am östlichen Rande des Mittelmeeres ausbreitet, trägt den Namen Syrien im weiteren Sinne, das südliche Stück davon aber auch den speziellen Namen Palästina (Peléschet), d. h. „Land der Philister". Ursprünglich galt die Benennung nur für den schmalen südlichen Küstenstrich, der von jenem Volke bewohnt wurde, hat sich aber später über das ganze Küsten- und Binnenland ausgedehnt, das von folgenden Grenzen umschrieben wird.

Die Westgrenze läuft am Meeresstrand von der Gegend der alten Philisterstadt Gaza bis gegen Tyrus hinauf. Die hier einsetzende Nordgrenze zieht sich am Fuße des Libanongebirges ostwärts hinüber bis zur „syrischen Wüste", durch welche ganz Syrien von dem mesopotamischen Binnenland geschieden wird. Dieser syrischen Wüste zieht nun auch die Ostgrenze Palästinas entlang, aber nicht als gerade Linie, sondern zuerst stark gegen Osten ausgebaucht und dann westwärts hereingebogen bis zum Quellgebiet des Flusses Modschib, im Altertum Arnon genannt, der ins Tote Meer mündet. Am ganzen Arnon hinab, zwischen den ehemaligen Gebieten der Moabiter und Ammoniter, läuft sodann hier die uralte südliche Grenzlinie Palästinas [1]), springt über das Tote Meer

[1]) Terra filiorum Israel trans Jordanem incipiens ab Arnone usque ad montes Hermon et Libanum extendit. Hieronymi Onomast. bei Raumer, Palästina [3], S. 24.

und zieht am Westufer dieses Gewässers wiederum als Ostmarke bis hinab zu dessen südlichem Ende. Von da ab setzt sich dann die Südgrenze fort bis zum Mittelmeer hinüber, und zwar so, daß sie Palästina von der „arabischen Wüste“ und damit auch von Arabien einerseits und von Aegypten andererseits scheidet.

Durch die angegebenen Grenzlinien haben wir also genau das Gebiet abgegrenzt, auf dem die folgenden Darstellungen sich bewegen sollen. Es ist ein Erdraum, der bei 280 km Länge und etwa 100 km Durchschnittsbreite einen Flächeninhalt von 28 000 □km besitzt, somit etwas größer ist als unsere beiden altbayerischen Kreise, und etwas kleiner als die preußische Provinz Pommern.

Dieses Stück Erde wird nun wiederum in zwei natürliche Hälften zerlegt durch die breit und tief eingerissene Spalte des Jordanthales, das Ghor genannt, die, von Nord nach Süd verlaufend, beim Quellgebiet des Jordan ihren Anfang nimmt und bis über das Tote Meer hinabreicht. Dadurch ergiebt sich die Teilung in ein west- und ostjordanisches Palästina.

Wir betrachten zuerst das Westland, ein gegen das Mittelmeer breit und in Staffeln abdachendes, gegen das Jordanthal aber kürzer und steiler geneigtes Plateaustück. Es gliedert sich von Süd nach Nord in die drei Landschaften Judäa, Samaria und Galiläa, eine Gliederung, die schon im Buche Josua angedeutet ist, zur Makkabäerzeit allgemein Geltung erhielt und seitdem bis heute beibehalten wird. Es hat aber diese Dreiteilung auch ihre physikalische Berechtigung, indem jede der drei Landschaften eine eigentümliche Physiognomie trägt.

An der Landschaft Judäa haben wir drei Bestandteile zu unterscheiden: erstens das centrale Bergland, zweitens die südwärts sich daranschließende Hügel- und Flachzone, drittens die Küstenebene. Das judäische Bergland stellt ein Hochplateau mit flachen, breiten Wölbungen dar, die eine Höhe von 1000 m nicht übersteigen. Zwischen ihnen sind zahlreiche Thalspalten eingerissen, deren Wände aus verwitterten Trümmern des Kreidekalkes bestehen. Diese Region zeigt stundenlang fast nichts als den gelben Felsen und Dorngestrüpp. Die Thalsohlen sowie die Lücken zwischen den vielen zerstreuten Steinblöcken der Thalwände tragen eine spärliche, aber kräftige Vegetation, bestehend aus Gesträuch und vereinzelten Bäumen, sodaß sich ein Netz von lebendigem Grün durch das Felsenlabyrinth schlingt. Die öde Kahlheit steigert sich zur vollständigen Wüste in jenem Teile Judäas, der von dem leistenartigen Wasserscheiderücken zwischen Jerusalem und Hebron gegen Jericho und das Tote Meer abfällt; hier löst sich das Vegetationsnetz von Centraljudäa in einzelne

grüne Fäden und Punkte auf. Dazu gehört besonders die ins Tote Meer ausmündende Thalschlucht von Engaddi, die uns in der Darstellung der biblischen Bodenkultur viel beschäftigen wird. Kurz vor der Mündung des Thales bricht in einer Höhe von 185 m eine starke, süße, 22° R. warme Quelle hervor, deren Ausfluß über eine Felsterrasse dem Toten Meere zueilt. Heutzutage ist die Strandebene an der Mündung dieses Baches bebaut, während der berühmte Kulturboden der alten Zeit in der Umgebung der Quelle lag [1]).

Die im Süden ans judäische Bergland sich anschließende Flachzone wird in den ältesten Teilen der Bibel (Gen. 20, 1; Richter 1, 15) mit dem Namen negeb bezeichnet, während sie in späteren Büchern (1. Makkab. 4, 15) als „idumäische Ebene" vorkommt, weil das im Südosten angrenzende Volk der Idumäer davon Besitz ergriffen hatte [2]). Seiner natürlichen Beschaffenheit nach zerfällt das alte Negeb in zwei verschiedene Hälften. Der südlichere Teil zeigt das Bild einer weit gedehnten, von Sandhügeln durchzogenen Ebene, die als Wüste gelten müßte, wenn nicht Strauchwerk und Kräuterbüschel auf Hügeln und Flächen sporadisch das Sandmeer unterbrechen würden. Die nördliche Hälfte des Negeb erstreckt sich bis zum Saume des jüdischen Gebirges gleichfalls in Form einer Ebene, aber aus anderem Material geformt als die südliche, nämlich aus weichem weißen Kalkstein. Während der Regenzeit verwandelt sich diese nördliche Hälfte in eine üppige blumige Weide.

Auch die Küstenebene Judäas gliedert sich in zwei wesentlich verschiedene Teile. Das südliche Stück oder die Negebküste bis Gaza herauf ist ein tiefes Sandmeer. Erst gegen Gaza zu belebt sich die Fläche im Frühjahr mit dem matten Grün einer Weidetrift. Das Stück von Gaza bis Jaffa, in alter Zeit Sephela oder auch philistäische Ebene genannt, trägt freundlichere Züge. Allerdings besteht auch hier der westliche Teil am Meere hin aus Sanddünen, Sandflächen und einzelnen Sumpfstrecken; der östliche oder binnenländische Gürtel der Sephela dagegen ist mit seinem hellgrauen Lehmboden zum großen Teil vorzügliches Getreideland; am nördlichen Grenzpunkt bei Jaffa tritt der Kulturboden in Form von prächtigen Gärten hart ans Meer hinaus. Indem das Auge auf einer Karte diese Ebene Sephela mustert, begegnen ihm einige quer zur Küste ziehende schwarze Linien, welche perennierende Flüsse bedeuten, eine seltene Erscheinung in Palästina, wo die zahlreichen Thäler (Wadis) nur während der Winterzeit von Regenfluten durchrauscht werden, im Sommer aber trocken liegen.

---

[1]) Buhl (Geogr. v. Pal. S. 41) schreibt Engeddi.
[2]) Buhl S. 87 f.

Die mittlere und kleinste von den drei Landschaften Westpalästinas, Samaria, besitzt ebenfalls auf drei Seiten natürliche Grenzen, im Osten das Ghor, im Westen das Meer, im Norden die Ebene Esdrelon. Auch eine natürliche Südgrenze läßt sich allenfalls feststellen, nämlich eine Linie, von der ab der bisherige judäische Landschaftscharakter sich ändert. Zwar stellt auch Samaria eine schräge Tafel dar mit breiter Terrassensenkung gegen die Küstenebene und kurzem Steilabfall gegen das Jordanthal; aber jener leistenartige Meridianrücken, der das ganze judäische Gebirge als Wasserscheide durchzieht, läßt sich hier nicht mehr nachweisen. Und was sonst die von Judäa verschiedene Plastik des samaritanischen Bodens betrifft, so wird sie von einem der neuesten Durchwanderer und zugleich scharfen Beobachter des Landes mit folgenden Worten geschildert: „Die kompakte Gebirgsmasse von Judäa mit ihren breiten Höhenrücken, mit ihrer wenig profilierten harten und rauhen Oberfläche beginnt sich zu zerteilen und zu gliedern, die öde Einförmigkeit verschwindet, Höhenzüge und Thäler treten bestimmter auseinander, die Thalgründe breiten sich mehr und mehr aus“ [1]). Dieser veränderten Bodenplastik entspricht der günstigere Vegetationszustand in Samaria. Nur die Höhenkämme sind kahl und öde, die flachen Thäler dagegen meist gut angebaut. Auch der Abfall gegen das Ghor zeigt keinen Wüstencharakter mehr.

Die dritte, nördlichste Landschaft, Galiläa, besteht aus zwei sehr verschiedenen Teilen: aus der schon genannten Tiefebene von Esdrelon im Süden und einem Gebirgsstock im Norden, der in ältester Zeit (Jos. 20, 7) gegenüber dem judäisch-samaritanischen Bergland als Gebirge Naphtali bezeichnet wurde. Die von dem Flusse Kison durchzogene Ebene Esdrelon, auch Jesreel, beginnt an dem nach Norden vorspringenden samaritanischen Gebirge Gilboa, das zugleich eine Sperrwand gegen das Jordanthal bildet. Sie zieht sich, zuerst kesselartig erweitert, dann aber durch die hereinragenden galiläischen Vorhöhen eine Strecke weit eingeengt, in nordwestlicher Richtung bis zur Mittelmeerküste zwischen der Stadt Akkon und dem Karmelgebirge. Von schwarzem und rotem Humus bedeckt, gehört die „Aue Esdrelon“, wie man sie auch genannt hat, zu den fruchtbarsten Geländen Palästinas, obwohl sie im Winter wegen der langsamen Entwässerung zeitweise versumpft. Sie ist vollständig baumlos. Reiterhohes, wogendes Gras bedeckte noch bis vor fünfzig Jahren die gänzlich unangebauten Flächen. Nachdem man sie in neuester Zeit zu kultivieren begonnen, bietet jetzt die Ebene Esdrelon mit ihren viereckigen Feldern und den Tafeln braunroter Erde das Bild eines ungeheuren Schachbrettes [2]).

[1]) P. Keppler, Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient [2] (Freiburg 1895), S. 321.
[2]) Buhl S. 26.

Auch das galiläische Bergland zeigt gegenüber dem samaritanischen Gebirge abermals eine Steigerung der plastischen Schönheit. Die Thäler weiten sich zu Triften, die Gebirge nehmen schärfere und kühnere Formen an; zu den schönsten davon gehört der ganz regelmäßig gedrechselte Kreidekegel des Tabor, 563 m hoch, im südöstlichen Teile der Landschaft.

Wie endlich die beiden südlichen Landschaften, so wird auch Galiläa im Westen von einer flachen Küste gesäumt, mit Ausnahme einer einzigen Stelle in der Mitte dieser Küstenlinie, wo das Gebirge ein breites Hochland, Dschebel Muschakkah, hart ans Meer vorschiebt. Der südlichste Teil der Küstenebene, das Mündungsgebiet des Kison, am Golf von Akkon, kann zugleich als das maritime Ende der Ebene Jesreel gelten. Ihre Fortsetzung bis zum Dschebel Muschakkah ist eine Sandfläche mit Ausnahme von zwei Gartenoasen, die durch perennierende Wasseradern ermöglicht werden. Nördlich von jenem Hochland setzt die Strandebene sich fort, erst als schmales Band mit Gersten- und Weizenfeldern, dann aber gegen Tyrus hinauf als breite, mit Gärten geschmückte Flachgegend.

Nun haben wir das Ghor zu betrachten, jene breite und tiefe Erdspalte, die das westliche und östliche Palästina von einander scheidet. Es ist das südliche Stück des langen „syrischen Grabens", der als „bodenplastische Charakterform Syriens" [1]) an dessen Nordgrenze beim Taurusgebirge beginnt, dann unter dem Namen „Hohlsyrien" (κοιλὴ Συρία, Coelesyria) die beiden Parallelketten des Libanon und Antilibanos [2]) von einander trennt, bei den Jordanquellen Palästina erreicht, dieses ganze Land über das Tote Meer hinab mit einer durchschnittlichen Sohlenbreite von 15 km durchzieht und erst am nordöstlichen Arme des Roten Meeres, dem Golf von Akaba, endigt. Die arabische Bezeichnung El-Ghor, d. h. „Thalschlucht", gilt eigentlich nur für die Strecke vom Tiberiassee bis zur Südspitze des Toten Meeres; in alter Zeit war für sie das hebräische „Arabah" und das griechische „Aulon" (αὐλών) üblich; das erstere wird heute noch gebraucht für das südlichste Stück des syrischen Grabens zwischen dem Toten und Roten Meere [3]). Die ganze Spalte ist ein in geologischem Sinne junges Gebilde vulkanischen Ursprungs, wie heiße Quellen und häufige Erdbeben beweisen [4]).

---

[1]) So Theobald Fischer, gegenwärtig wohl der beste Kenner der Mittelmeerländer, in seiner geographischen Skizze von Palästina (Hettners geogr. Zeitschr. II [1896] S. 241—61 und 319—31).

[2]) Die hebräische Form lautet „Libanon", die griechische „Libanos". „Antilibanon" (griechische Präposition und hebräische Endung) ist also zu vermeiden, worauf schon Kiepert (Lehrbuch der alten Geogr., S. 158) aufmerksam gemacht hat.

[3]) Buhl, Geographie, S. 112. — [4]) Fischer S. 250.

Das Ghor ist zugleich das Flußbett des Jordan. Dieser entspringt am großen Hermon, dem südlichen Ausläufer des Libanon, und erreicht nach kurzem Laufe das Land Hûle, ein sumpfiges Flachbecken, dessen südlichster Teil von einem See eingenommen wird, wahrscheinlich dem „Meromsee" der ältesten Zeit und dem Semachonitis der späteren Jahrhunderte. Nachdem der Jordan dieses von Schilf und Röhricht umsäumte Gewässer durchzogen hat, rauscht er zwischen einengenden Klippenwänden weiter bis zum See Genesareth. Sein starkes Gefälle auf dieser 16 km langen Strecke, das in Schaumwellen und Kataraften zu Tage tritt, erklärt sich dadurch, daß der Hûle noch 2 m über, der Genesareth aber bereits 208 m unter dem Mittelmeer liegt. Der Name „See Genesareth" findet sich schon in den mosaischen Urkunden (Num. 34, 11) als „Jam Kinnéret", im neuen Testamente (Matth. 4, 18) wird außerdem die Bezeichnung „Galiläisches Meer" *(ἡ θάλασσα τῆς Γαλιλαίας)* gebraucht, und der Talmud endlich spricht von einem „Tiberiassee". Das klare, bläuliche Wasserbecken hat eine Ausdehnung von 170,7 □km, ist also etwa dreimal so groß wie der Starnbergersee mit seinen 56 □km. Dagegen steht der Tiberiassee an Tiefe unserem Voralpensee weit nach; in diesem wurden 114 m, im Galiläischen Meer nur 47 m als tiefste Punkte gelotet. Kahle, mattgrüne Berge umgeben den Wasserspiegel, dichte Oleandergebüsche schmücken den Ufersaum. Im übrigen ist die Seegegend trotz des teilweise außerordentlich fruchtbaren Basaltbodens gegenwärtig öde und unangebaut, mit Ausnahme von zwei Strandebenen der Westseite, die unter anderm noch etwas Gartenkultur aufweisen.

Nachdem der Jordan den See Genesareth verlassen hat, wird er aus einem Bergflüßchen ein Strom und gräbt sein Bett immer tiefer in die Thalsohle ein. In zahllosen Windungen, bald von üppigem Buschwald versteckt, bald als grüne Schlange zwischen bleichem Gestein gleitend, jetzt von tristen, steilen Wänden eingeschlossen, dann wieder einzelne angebaute Thalweitungen mit seinen zur Bewässerung benützten Fluten befruchtend, erreicht der Jordan die von vielen Quelladern durchzogene Ebene von Jericho und bald darauf das Tote Meer. Da das letztere 394 m unter dem Niveau des Mittelmeeres liegt, so beträgt das Stromgefälle vom Genesarethsee bis hierher 186 m.

Das Tote Meer, von den heutigen Beduinen „Lothsee" (Bahr lût) genannt, hat eine Länge von 76 km, eine Breite von 15 km, eine durchschnittliche Tiefe von 300 m. Es ist also 2½ mal so groß als unser Bodensee. Das Wasser ist klar und liegt bei Sonnenschein als blanker Spiegel zwischen dem gelben Rahmen der Kalkfelsen, die seine Ufer bilden. Doch wechselt die Farbe häufig; sie geht oft in Grau und Grün mit weißlichen Punkten über. Ein noch grelleres Farbenspiel zeigt die per-

manente Dunstschichte, die wie eine unbewegliche Mauer über dem Wasser steht. Ihr tiefes Blau variiert je nach dem Sonnenstande in Milchweiß und Dunkelviolett. Beim Einbruch der Nacht sah der Amerikaner Lynch die ganze Oberfläche des Sees mit einem phosphorescierenden Dunst überzogen, so daß die brandenden Wogen ein bleiches Totenlicht auf die Felsenklippen warfen. Eine weitere seltsame Eigenschaft des Lothseewassers ist seine große Schwere. Es ist schwerer als der menschliche Körper, weshalb der Badende darin nicht untergeht. Vom Sturme bewegt, schlugen die Wellen wie Schmiedehämmer an das Kupferboot, auf dem Lynch den See befuhr. Diese Schwere ist bedingt durch den großen Salzgehalt — 26 % —, weshalb der Name „Salzsee" schon in der Genesis (14, 31) gebraucht wurde. Ein Reisender unserer Tage erzählt, das beim Baden auf Kleider gespritzte Wasser habe weiße Flecken wie Wachstropfen zurückgelassen, und aus den trocken gewordenen Haaren habe er abends ein Häuflein Salz zusammengebracht [1]). Aus diesem Salzgehalt erklärt sich auch, warum im Wasser und hart am Strande des Lothsees kein animalisches und vegetatives Leben gedeiht. Darin liegt wiederum die Berechtigung für den Namen „Totes Meer", der seit den Kreuzzügen in Europa allgemein üblich war, aber auch schon bei spätklassischen Autoren als *θάλασσα ἡ νεκρά* und mare mortuum auftaucht. Daß aber kein Vogel über seinen Spiegel fliege, ohne von dem aufsteigenden Pesthauch getötet zu werden, das gehört zu den vielen düsteren Sagen, welche das unheimliche Gewässer seit alter Zeit umschweben. Allerdings kommt es vor, daß ermattete Flügeltiere, wie Wachteln und Heuschrecken, in den See stürzen; ihre Leichen werden sofort durch eine Salzkruste mumificiert. Dasselbe geschieht mit Aesten und Baumstämmen, die der Jordan herabführt und die dann, mit Salz überzogen, wie bleiche Totengebeine die Ufer umsäumen.

Auf eine weitere Seltsamkeit deutet der im Altertum am meisten übliche Name „Asphaltsee" *(Ἀσφαλτῖτις λίμνη)*. Früher sah man nämlich auf der Oberfläche des Wassers stets zahlreiche und große Asphaltbrocken schwimmen, die sich vom Grunde losgelöst hatten. Solches Erdpech liefert der See heute nicht mehr; wohl aber hat sein Wasser noch einen öligen Charakter bewahrt, demzufolge die davon durchnäßten Tücher und Kleider aussehen, als hätte man sie in eine fette Flüssigkeit getaucht.

Wir gelangen nun zur anderen Hälfte von Paläſtina, zum Oſtjordanlande. Häufig gebraucht man die altgriechische Bezeichnung

[1]) K. Furrer, Wanderungen durch das heilige Land [2] (1891), S. 189.

„Peräa“ *(Περαία)* für dieſes ganze Gebiet „jenſeits des Fluſſes“ *(περὰν τοῦ ποταμοῦ)*, obwohl dieſelbe urſprünglich nur auf ein ſchmales Stück des oſtjordaniſchen Uferſtreifens bezogen wurde. Ihrer Bodenplaſtik nach läßt ſich die ganze Peräa im allgemeinen charakteriſieren als Plateaufläche oder Tafelland von Gebirgen durchſetzt, von Thälern durchfurcht, weſtlich zum Jordan ſteil abfallend, gegen Oſten zur ſyriſch-arabiſchen Wüſte ſich verflachend. Nach ſeiner vegetativen Beſchaffenheit erſcheint das Oſtland im ganzen als eine Region des Wieſen- und Waldgrüns im Gegenſatz zu der vorherrſchenden Felſenfarbe des weſtlichen, beſonders des judäiſchen Landes. Das ganze oſtjordaniſche Gebiet zerfällt nun wieder in ſechs verſchiedene Landſchaften, deren jede einen beſonderen Namen und eine beſondere Phyſiognomie trägt.

Ich beginne bei deren Beſchreibung mit der ſüdlichſten Landſchaft, die einſt vom Ammonitervolke bewohnt war und deshalb im ſpäteren helleniſtiſchen Zeitalter den Namen Ammonitis erhielt. Dieſer entſpricht der heutigen Benennung el Belka. Die Südgrenze wird gebildet von dem Wadi Modſchib, dem alten Arnonfluß, der, auf der Hochebene entſpringend, mit prächtigen Kataraften ſich in ein grünes Thal hinabſtürzt und dem Toten Meere zufließt, die Nordgrenze aber vom Nahr-es-Zerka, dem ehemaligen Fluſſe Jabbok, der in einem engen, tief eingeſchnittenen Thal zwiſchen Oleanderbüſchen zum Jordan eilt. Der gebirgige weſtliche Saum der Landſchaft am Toten Meere hin ſtellt ein Stück des ſchauerlichen Felſenrahmens dar, der jenen Waſſerſpiegel umſchließt. Auch die weſtliche Grenzregion am unteren Jordanthal beſteht aus zwei öden, parallelen Bergketten. Im übrigen teilt ſich die Ammonitis in zwei verſchiedene Hälften; die ſüdliche iſt Hochebene, die nördliche Gebirgsland. Das ſüdliche Plateau, von einigen die „moabitiſche Hochebene“ genannt, weil an das Land Moab angrenzend, iſt bis auf einzelne Terebinthen gänzlich baumlos, trägt aber einen vortrefflichen Fruchtboden, der noch heute zum Getreidebau benutzt wird. Nur der öſtliche Rand des Belkaplateaus gegen die Wüſte zu iſt Steppenweide. Die gebirgige Nordhälfte der Landſchaft, die im Hoſeaberg (Dſchebel Oſcha) bis zu 1096 m anſteigt, gehört zu den ſchönſten Gegenden Paläſtinas. Schildernde Augenzeugen rühmen ihren blumigen Raſenteppich, ihre dichten Wälder oder auch parkartigen Scenerien[1]). Von den ziemlich zahlreichen Flußadern der Belka, die parallel zu den ſchon erwähnten Grenzflüſſen von Oſten nach Weſten rinnen, genügt es, ein paar namhaft zu machen, einmal das Wadi Heſbân, das die ſüdliche und nördliche Landhälfte abgrenzt, und dann das ſüdlich davon in die ammoni-

[1]) Ritter, Erdkunde XV, 1120.

tische Hochebene eingekerbte und zum Toten Meere ziehende Wadi Zerka-Main. Dieser Strom, von Rohrgebüsch und Oleandern versteckt, hat in die tiefe, steile Kluft, deren Grund er benetzt, eine prächtige halbtropische Vegetation hineingezaubert, einen überraschenden Kontrast zu der gelben Felsenöde, die ringsum starrt. Gegen die Mündung zu, wo Flußthal sich etwas verflacht, zeigt dieses Wadi noch eine andere Merkwürdigkeit. Es brechen nämlich aus vulkanischem Boden Thermen mit einer Hitze von 42—45 ° R. hervor und erfüllen die Luft mit Dampf und Schwefelgeruch.

An die Belka schließt sich nordwärts, wiederum von zwei Flüssen abgegrenzt, vom Nahr-es-Zerka im Süden und dem Scherrat-el-Menadireh im Norden, die Nachbarlandschaft Adschlun an, in helleniſtischer Zeit Galaditis genannt. Dieser letztere Name ist das gräzisierte Gilead des alten Testamentes. In Bezug auf Terraingestaltung zeigt das Adschlun insofern eine Aehnlichkeit mit der Belka, als es aus den gleichen Grundformen, aus Gebirge und Tafelland, sich zusammensetzt, nur daß beide hier in umgekehrter Ordnung auftreten; die Südhälfte ist gebirgig, die Nordhälfte flach. Das Wadi Tibne grenzt die beiden Formen in ähnlicher Weise ab, wie wir das beim ammonitischen Wadi Hesbân gesehen haben. Der gebirgige Teil des Landes, der Dschebel Adschlun erhebt sich bis zu 1085 m, die Plateauhälfte steigt von West nach Ost etwas an. Gerühmt wird die ganze Galaditis als ein herrliches Waldrevier, besonders als ein Land der Eichen. Kultiviert aber sind nur einzelne Striche, so in der Nordwestecke die Gegend von Mukês, deren vulkanischer Boden den Anbau reichlich lohnt, während der weißlichgelbe Kalkstein, aus dem sonst die Oberfläche hauptsächlich besteht, nur wenig einträgt. Der nördliche Grenzfluß vom Adschlun, der el Menadireh, in alter Zeit Jarmuk, sammelt sich am Ostrande der Landschaft aus zahlreichen, von allen Seiten herziehenden Quellbächen und nimmt als tiefer und wasserreicher Strom seinen Lauf auf dem Grunde eines steilwandigen Thales zwischen Oleandern, wilden Feigenbäumen, wildem Wein und Rohrgebüsch bis zum Jordan, den er bei seiner Mündung an Breite erreicht. Der Jarmuk ist auch eine geologische und orographische Grenze; denn von ihm an nordwärts beginnt die vorwiegende Basaltbildung des Nordens, im Gegensatz zur vorherrschenden Kalkformation des Südens, und hier beginnt zugleich das Gebiet der vulkanischen Kegelberge, im Gegensatz zu den meist langgestreckten Rücken der südlicheren Gebirge.

Vom Jarmuk an erstreckt sich nun die dritte Landschaft, die Gaulonitis, deren antiker Name in der heutigen Bezeichnung Dscholan noch erhalten ist. Auch hier wiederholen sich in regelmäßiger Gliederung

die beiden orographischen Grundformen Ebene und Berg. Der südliche Teil der Landschaft wird als der flache, der nördliche als der gebirgige Dscholan unterschieden[1]). Der Süden mit seinem verwitterten Lavaboden zeigt höchst fruchtbares Ackerland, daneben reichen, im Sommer verdorrenden Graswuchs, aber außer wenigen vereinzelten Terebinthen keine Baumformen. Der Norden, der steinige Dscholan, ist rauh, wild, bedeckt mit Lavamassen, aus denen die charakteristischen Vulkankegel ragen. Die schwarzen Steinfelder werden aber unterbrochen von üppigen Grasfluren, die nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer gut bewässert sind und deshalb ein von den Beduinen viel besuchtes Weideland abgeben. Der westliche Teil der Gaulonitis am Galiläischen Meer hin fällt terrassenförmig ab, und auf der unteren Terrasse, hart am Seeufer, erhebt sich eine Menge von Schuttkegeln mit kleinen Wasserrinnen dazwischen.

Während die Ammonitis und Galaditis ostwärts sich in Wüsten und Steppen verlieren, erstreckt sich von der Gaulonitis gegen Osten noch eine weitere, meist vulkanische und kulturfähige Region, jenseits welcher erst die Wüste anfängt. Diese Region, die jetzt den Gesamtnamen Haurân trägt, besteht 1. aus einer großen Ebene, 2. aus einem vulkanischen Gebirge und 3. aus einem Lavaplateau.

Die große Ebene, die sich östlich an Dscholan anschließt, ist eine kesselförmig vertiefte, mit äußerst fruchtbarem rotbraunen Basalthumus bedeckte, aber gänzlich baumlose Niederung, welche die Araber nach dem vertieften Feuerherd in der Mitte ihrer Zelte en Nukra nennen, während der antike Name Batanäa lautet, und dieser hinwiederum an das uralte Reich Basan erinnert, das jedoch das ganze heutige Haurân und dazu noch die Landschaft Dscholan umfaßte.

Das basaltische Haurângebirge, Dschebel Haurân, bildet einen von Norden nach Süden laufenden Rücken mit ovalem Umriß, über welchen sich mehrere Kegel mit breiten Fundamenten erheben, der höchste davon bis zu 1802 m. Der ganze Gebirgsstock hat im Süden einen flachen, im Norden einen steilen Abfall. Sein Westabhang ist stellenweise von Wald beschattet, der Ostabhang dagegen ganz baumlos, ja nicht einmal ein Strauch ist da zu finden. Der Fuß des ganzen Haurângebirges wird zunächst von einem Kranze heißer Quellen umrandet; weiterhin aber umgiebt den Gebirgsstock scheibenartig, wie der Hof um den Mond, eine vulkanische Flachzone, eigentlich ein Wellenterrain, über dem sich einzelne Hügel von Lavaschlacken oder Basalt mit sanften Formen

---

[1]) G. Schumacher, Der Dscholan. Zeitschrift der deutschen Palästinagesellschaft IX (1886), S. 165—368.

erheben, während die Flachteile mit der berühmten roten Haurânerde (terra rossa), dem Zersetzungsprodukt vulkanischer Massen, bedeckt sind, wie denn überhaupt der rote Boden und der schwarze Stein die beiden charakteristischen Grundfarben der Haurânlandschaft liefern[1]). Nach seinen heutigen Bewohnern wird der Dschebel Haurân gegenwärtig auch das Drusengebirge genannt. Aus dem Altertum ist durch den Geographen Ptolemäus der Name Alsamanus überliefert, wohl eine Anknüpfung an den althebräischen Namen Salmon (Ps. 67, 15), den man als „finsteres, düsteres Gebirge" erklärt hat. Auch die biblischen „Giebelberge Basans" (Ps. 67, 16) wurden auf die Vulkankegel des Haurân gedeutet[2]), obschon die Beziehung auf die konischen Krater im Dscholan näher liegen würde[3]).

Nun bleibt noch die dritte Landschaft des Haurân und die sechste des ganzen Ostlandes übrig, nämlich die Lavaplatte, die am Nordfuße des Dschebel Haurân als erstarrter Ausfluß seiner ehemals thätigen Vulkane sich hinzieht. Ihr antiker, im neuen Testament (Luk. 3, 1) und bei Strabo (p. 155) erwähnter Name lautet Trachonitis (von τραχών), also „Rauhland", die moderne arabische Bezeichnung dagegen Ledscha, d. h. „Asyl". Beide Namen entsprechen der Natur dieses Erdraums, und zwar der erste seiner rauhen, rissigen Oberfläche, der zweite seiner öden Unzugänglichkeit, die ihn zum Zufluchtsort für Verbrecher macht. Das Land wird geschildert als eine 13 Stunden lange und 8—9 Stunden breite, wasserlose schwarze Tafel; die Oberfläche ist an vielen Stellen zackig und schneidend, an anderen steil eingebrochen. Zu diesen Einbrüchen gehören die Kâ, zahlreiche, von der einst flüssigen Lava unberührt gebliebene Stellen, viereckig, rund oder oval, meist aber gassenartig gestreckt oder schlangengleich gewunden. Auf dem von 10 bis 20 Ellen hohen Lavawänden umschlossenen Kâgrund sammelt sich im Winter das Wasser oft zu Teichen, und später entsproßt ihm eine treffliche Weide mit aromatischen Kräutern. Diese eigenartigen Gebilde der Kâ mußten hier berücksichtigt werden, weil sie, wie sich zeigen wird, in der Geschichte der Bodenkultur eine gewisse Bedeutung gewonnen haben.

Nachdem nun die einzelnen Teile Palästinas hinsichtlich der Gestalt und Beschaffenheit des Bodens betrachtet worden sind, müssen wir, um eine vollständige physikalische Grundierung unseres historischen Gemäldes zu gewinnen, auch noch die klimatischen Zustände des Landes ins Auge fassen.

[1]) G. Wetzstein, Reisebericht über Haurân und die Trachonen (Berlin 1860) S. 92.
[2]) Wetzstein S. 90. — [3]) Buhl S. 118.

Unter Klima versteht man bekanntlich die Verhältnisse der Atmosphäre in Bezug auf Feuchtigkeit, Temperatur und Bewegung der Luft.

Da Palästina zwischen 30° 30′ und 33° 30′ n. Br. gelegen ist und somit dem subtropischen Klima des Mittelmeergebietes angehört, so nimmt es hinsichtlich der Luftfeuchtigkeit teil an der Haupteigentümlichkeit dieses Klimas, an der scharfen Scheidung in eine Regen- oder Winterzeit und eine regenlose oder Sommerzeit. Die Regenperiode beginnt im Oktober mit dem „Frühregen" (jôre Deuteron. 11, 14), der den ausgedörrten Boden aufweicht und so die Bestellung der Felder ermöglicht, und endet mit dem „Spätregen" (malkôsch), der eine wesentliche Bedingung für die Entwicklung der Feldfrucht ist. Im Mai sodann beginnt die trockene oder Sommerzeit, während der ein Regenfall nur ausnahmsweise vorkommt; doch wird die Vegetation in der Nacht durch einen außerordentlich reichen und schweren Tau erquickt.

Die Temperaturverhältnisse Palästinas sind sehr verschieden. Das Ghor hat tropisches Klima mit einer mittleren Temperatur von etwa 20° R. Im Sommer brütet eine Glühhitze über der Sohle und den Wänden des Thales; wurde doch schon anfangs Mai dort eine Schattentemperatur von 35° R. beobachtet. Am See Genesareth giebt es übrigens auch kalte Winter mit Schneefällen. Ans Jordanthal reiht sich hinsichtlich der mittleren Temperaturhöhe das Küstenland mit 17,5° R; in Gaza fand man 25° Maximum und 3° Minimum. Die Gebirgsgegend im Innern ist rauh; in Jerusalem wurde für die Jahre 1864 bis 1871 bloß 14° R. mittlere Wärme gemessen, bei einem Minimum von — 3° und einem Maximum von 32°[1]). Die Kontraste, die sich in den letzten zwei Zahlen aussprechen, treten dort auch hervor in der großen Tageshitze und scharfen Nachtkälte. In den gebirgigen Teilen des Ostlandes besteht ebenfalls der Unterschied zwischen glutheißen Tagen und bitterkalten Nächten. Auch dort sind Schnee und Eis nicht selten, wie aus dem Buch Job erhellt, dessen Scenen sich ja jenseits des Jordan abspielen[2]). Die angegebenen Temperaturunterschiede in den einzelnen Gegenden Palästinas erhalten ihren Ausdruck auch in der Verschiedenheit der Erntezeiten. So fand der Forschungsreisende Robinson im Ghor bei Jericho die Gerstenernte ungefähr am 20. April beginnend, die Weizenernte am 14. Mai beendet; im nördlichen Ghor dagegen, bei Tiberias, dauerte die Weizenernte bis 19. Juni. Auf der Küstenebene sah er am 20. Mai die Leute mit den Anfängen der Weizenernte beschäftigt, während dagegen im judäischen Gebirge, s.-w. von Jerusalem,

[1]) Bei Fischer (S. 321) werden die Jahresmittel nach Celsius folgendermaßen angegeben: Küste 22°, Jerusalem 17,1°, Ghor 24°.

[2]) Qui timent pruinam, irruet super eos nix. Job 6, 16.

am 17. Mai die Gerstenernte erst halb vollendet war und der Weizen zur Reife noch ein paar Wochen nötig hatte[1]).

Auch die Bewegung der Luft in ihren „Strömungen" ist nicht ohne Bedeutung für den Kulturboden in Palästina, schon deshalb, weil die von Westen oder Südwest herstreichenden Winde es sind, die im Winter die Regenwolken bringen. Im Sommer wehen trockene und kühlende Winde aus Norden und Nordosten. Dazwischen fährt auch von Osten und Südosten her der Wüstenwind (Sirocco) über das Land, der Menschen und Tiere erschlafft und oft die Vegetation versengt; der Prophet Osee schildert einmal (13, 15) diesen „von der Wüste aufsteigenden Brennwind" (urentem ventum) in seinen ausdörrenden Wirkungen.

Wir haben also den Boden Palästinas nach seinen orographischen, geognostischen, hydrographischen und klimatischen Verhältnissen kennen gelernt und somit die natürlichen Vorbedingungen seiner Kultur. Nun soll geschildert werden, wie die Bodenzustände in historischen Zeiten sich gestaltet haben. Chronologisch gliedert sich die Darstellung von selbst in zwei Zeitalter: ein biblisches und ein nachbiblisches. Die Geschichte der Bodenkultur gestattet deshalb eine Zusammenfassung so langer Zeiträume, weil dauernde Umgestaltungen auf ihrem Gebiete seltener und langsamer vor sich gehen, als in dem politischen und geistigen Leben der Völker.

Wild- und Kulturboden der biblischen Zeiten.

Den biblischen Zeitabschnitt lassen wir nicht mit der ersten Einwanderung der Israeliten unter Abraham beginnen, wobei es sich nur um eine flüchtige, nomadenhafte Okkupation des Landes handelte, sondern erst mit der Besetzung des ost- und westjordanischen Gebietes durch die zwölf aus Aegypten zurückkehrenden israelitischen Stämme. Das ist der terminus a quo. Was den terminus ad quem betrifft, so fällt er an den Schluß des neutestamentlichen Zeitalters, also ungefähr auf das Jahr 50 unserer Zeitrechnung.

Als die Israeliten von Aegypten und von der Wüste her in Ostpalästina anlangten, trafen sie hier das Königreich Basan, einen Kulturstaat voll von Dörfern und Städten, deren Umgebungen reich angebaut waren. Wenn nun diese basanischen Ortschaften aus der weiteren Ge-

[1]) Buhl S. 53.

schichte der Israeliten vollständig verschwanden, so muß mit ihnen auch die intensive Bodenkultur dieser Gegenden aufgehört haben. Es ist anzunehmen, daß die ostjordanischen Israeliten, d. h. der halbe Stamm Manasse im Norden, sowie die Stämme Gad und Ruben im Süden großenteils Nomaden geworden oder vielmehr geblieben sind, allerdings seßhafte „Zeltnomaden", die ihre bestimmten Weideplätze abwechselnd bezogen. Die Nachbarschaft der Beduinen in der arabischen und syrischen Wüste wird auch bei den östlichen Israeliten die nomadische Lebensweise veranlaßt haben. Das erhellt deutlich aus der Erzählung der Kämpfe, welche die drei transjordanischen Stämme zur Zeit des Königs Saul gegen den Beduinenstamm der Hagriden geführt haben. Es ist ganz das Bild eines Nomadenkrieges, veranlaßt durch das Bedürfnis von Weideplätzen und Tränkorten für die sich mehrenden Herden, der stete casus belli bei den sich gegenseitig beengenden Beduinen. Und so lagen die Verhältnisse im Ostlande fast das ganze Altertum hindurch. Als Pompejus Cölesyrien eroberte, wird er im Ostlande wohl nur Beduinenhorden gefunden haben. Daß übrigens einige feste Siedelungen und damit auch oasenartige Kulturflächen über das ganze Ostland zerstreut waren, ist dadurch nicht ausgeschlossen und ist auch historisch festgestellt. „Der Zustand des Landes zur Zeit der alten Israeliten wird also dem heutigen so ziemlich analog gewesen sein" [1]).

Anders gestalteten sich die Verhältnisse im Westland. Hier haben die israelitischen Einwanderer ebenfalls einen von den dort seßhaften kanaanitischen Völkern wohlgepflegten und bebauten Boden vorgefunden. Und hier sind sie zu Ackerbauern geworden, die eifrig bemüht waren, die vorgefundene Kultur nicht bloß zu erhalten, sondern auch zu verbessern und zu erweitern [2]).

Indem wir uns nun anschicken, diese landwirtschaftliche Thätigkeit der biblischen Israeliten und deren Resultate darzustellen, ergiebt sich vor allem die Frage: In welchem Ausdehnungsverhältnis sind während des biblischen Zeitalters auf palästinischem Boden das Wildland und das Kulturland zu einander gestanden? In dieser Beziehung hat man berechnet, daß von den 500 □ Meilen Palästinas ungefähr 200 □ Meilen angebaut waren, womit eine Gesamtkulturfläche von 40 %, also nahezu die Verhältniszahl im heutigen Deutschland mit 48,5 %, erreicht worden ist [3]).

---

[1]) Wetzstein, Haurân, S. 89, 101 f. Ritter XV, 1185.

[2]) Vgl. F. Walter, Die Propheten in ihrem socialen Beruf und das Wirtschaftsleben ihrer Zeit (Freiburg 1900), S. 42, 218 ff.

[3]) Jene Berechnung der Anbaufläche giebt Schegg S. 138. Dabei setzt er eine Einwohnerzahl von 5 Millionen voraus, was bei den nahezu 30 000 □km Palästinas aller-

Leichter und sicherer dürfte sich eine zweite Vorfrage beantworten lassen, dahin lautend, ob während der langen biblischen Epoche, die ein volles Jahrtausend umfaßt, nicht im Verhältnis des angebauten und unbebauten Landes wesentliche und dauernde Veränderungen eingetreten sind, sei es eine Umänderung in melius durch Erweiterung der Anbauflächen oder durch Steigerung der Intensität im Anbau, sei es eine Metamorphose in peius durch Verwildern des Kulturbodens infolge Vernachlässigung oder von Verwüstung zur Zeit feindlicher Invasionen. Bei der Stabilität der orientalischen Verhältnisse überhaupt und der Agrikulturzustände insbesondere dürfen wir wohl annehmen, daß während der langen Zeit von Josua bis Christus in der Ausdehnung des wilden und angebauten Areals, im Bestande der Gewächse und Tiere, sowie in den Formen der landwirtschaftlichen Thätigkeit keine wesentlichen und dauernden Veränderungen eingetreten sind. In den landwirtschaftlichen Besitzverhältnissen sind solche allerdings wahrzunehmen trotz der mosaischen Institution des Jubeljahres, derzufolge nach je fünf Dezennien alle inzwischen veräußerten oder verpfändeten Grundstücke wieder an den ursprünglichen Besitzer zurückfallen sollten. Dieses weise, die Stabilität der Agrarzustände verbürgende Gesetz muß aber schon frühzeitig außer acht geblieben sein; sonst wäre es nicht erklärlich, daß bereits bei den vorexilischen Propheten häufig Klagen laut werden über Unterdrückung des Kleinbauerntums und Anhäufung des Grundbesitzes in den Händen landwirtschaftlicher Magnaten [1]). Inwieweit aber eine solche Latifundienwirtschaft die Physiognomie des Kulturbodens beeinflußt hat, läßt sich wohl nicht beurteilen. In dieser Beziehung dürften nur zwei biblische Epochen als Ausnahmen hervorstechen: einmal das salomonische Zeitalter mit einer Bewegung nach aufwärts, die es als Glanzepoche der israelitischen Bodenkultur erscheinen läßt, und dann die Periode des zweiten Exiles mit einer Bewegung nach abwärts bis zur teilweisen Verwilderung des Bodens. Ich spreche von dem zweiten, dem babylonischen Exil; denn das erste oder assyrische (722) kommt hier nicht in Betracht, weil die damals aus dem nördlichen Reiche, d. h. aus den Landschaften Samaria und Galiläa deportierten Israeliten sofort durch ein vom Euphrat und vom tyrischen Norden her nachrückendes Ackerbauvolk ersetzt wurden [2]). Mit dem zweiten Exil dagegen, dessen Deportationen 606 v. Chr. be-

dings möglich wäre, nachdem das Königreich Sachsen mit 15 000 □km 4 Millionen zählt. Allein die Bevölkerungsziffern lassen sich weder für das Altertum noch für das Mittelalter sicher berechnen; schwanken doch die Angaben der heutigen Ziffer zwischen 300 000 und 650 000. Fischer S. 327.

[1]) Walter, Propheten, S. 152, 170, 200.

[2]) Buhl S. 72 weist auf die Besetzung des nordwestlichen Galiläa durch Tyrier hin.

gannen und bis 586 dauerten, verhält es sich anders. Dieses Exil entführte die vornehmere und reichere Klasse des Volkes und damit die Großgrundbesitzer, zum Teil für immer, aus dem südlichen Reiche, d. h. aus Judäa, und ließ nur die Kleinbauernschaft im Lande zurück. Allerdings hat es nur 70 Jahre gedauert, da mit dem Jahre 536 allmählich und gruppenweise die Heimkehr der Israeliten nach Palästina begann; aber während jener sieben Dezennien trat wirklich ein Rückgang der Bodenkultur, ja eine Verwilderung der Landschaft Judäa ein, wenn auch nur eine teilweise; die südlichen Striche derselben mit Einschluß von Hebron waren von dem aus Südosten hereingedrungenen Agrikulturvolk der Edomiter okkupiert worden, während das judäische Küstenland von anderen heidnischen Stämmen bewohnt und bebaut war. Verödet lag während des Exiles nur das Centrum Judäas, ein Ländchen, dessen Grenzen man von Jerusalem aus nach allen Seiten durch eine leichte Tagereise erreichen konnte. Dieser centrale Teil war es denn auch, den die Heimkehrenden ohne jeden Widerstand wie ein herrenloses Territorium in Besitz nahmen; erst später und in langsamem Fortschritt vermochten sich die Israeliten im übrigen Judäa sowie in Galiläa wieder auszubreiten [1]). Ihre nachexilische Geschichte ist übrigens unruhig und wechselvoll. Zunächst war das Judenland eine Provinz des von Cyrus gegründeten Perserreiches; dann nach der Eroberung durch Alexander d. Gr. wurde es während der Diadochenzeit vorerst dem ptolemäischen Aegypten, nachher dem syrischen Staate angegliedert; seit 140 v. Chr. behauptete Palästina eine mühsam erkämpfte und durch innere Unruhen getrübte Selbständigkeit, bis endlich seit 63 v. Chr. seine Einverleibung ins römische Reich erfolgte. Wenn aber dieses interessante nachexilische Zeitalter auch noch so stürmisch bewegt war, so haben sich diese verschiedenartigen Konflikte doch mehr in den oberen geistigen Regionen abgespielt, ohne den materiellen Untergrund des Volkslebens, den Kulturboden, stärker zu berühren oder dauernd zu schädigen.

So lagen die Verhältnisse der nachexilischen Bodenkultur in Westpalästina. Anders haben sie sich im Ostlande während dieser Epoche gestaltet, und zwar im helleniſtischen Zeitalter von Alexander d. Gr. bis zur römischen Kaiserzeit. Der Hellenismus erwies sich überall als eine kolonisierende Macht in seinen zahlreichen Städtegründungen, so auch auf dem ostjordanischen Boden Palästinas; mindestens ein Dutzend größerer und kleinerer Stadtgemeinden sind daselbst während des genannten Zeitraumes entstanden, darunter der Städtebund der Dekapolis, eine Schöpfung

[1]) A. Schlatter, Israels Geschichte von Alexander d. Gr. bis Hadrian (Calw und Stuttgart 1901), S. 5—15. Die materielle Seite des Volkslebens ist übrigens in diesem vortrefflichen Werke wenig berührt.

des Pompejus[1]). Und wenn auch diese neue Ausstattung des Landes zunächst architektonischer Art war, so muß man doch annehmen, daß um diese Städte sich breite Ringe von Garten- und Ackerboden gelegt haben, und daß auf diese Weise wenigstens die bisherigen Kulturoasen von Ostpalästina erweitert und vermehrt worden sind.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik der biblischen Bodenkultur gehen wir nun zur Detailbeschreibung des Wild- und Kulturbodens über.

1. Der biblische Wildboden und seine Vegetation.

Die natürliche Beschaffenheit der nicht angebauten Bodenstrecken Palästinas im allgemeinen hat sich schon aus der einleitenden Landesbeschreibung ergeben. Hier handelt es sich darum, die verschiedenen Formen des Wildbodens darzustellen, wie sie in der Vegetation zur Erscheinung gekommen sind.

Die am stärksten hervortretende vegetative Form des Wildbodens ist der Hochwald, und so wäre es denn zunächst meine Aufgabe, eine biblische Waldgeschichte zu liefern. Das soll wenigstens in einigen Umrissen versucht werden. Vor allem steht fest, daß Palästina niemals, und auch nicht in altbiblischer Zeit, ein ausgeprägtes Waldland gewesen ist. Schon die Patriarchengeschichte zeigt einen waldarmen Boden mit vorherrschenden Weideflächen, und in späterer Zeit wird ausdrücklich hervorgehoben, wie schlecht sich die Israeliten auf das Behauen des Bauholzes verstanden, das sie großenteils von auswärts holten[2]).

Daß es aber damals in Palästina immerhin noch große zusammenhängende Forste gab, von denen die heutigen spärlichen Waldkomplexe nur mehr als insulare Reste gelten dürfen, wird von allen Forschern zugegeben. Freilich die gebirgigen Teile von Samaria und besonders von Judäa haben von jeher, und so auch im Altertum, den tristen Anblick kahler Höhen geboten. Doch hatte Judäa in ältester Zeit auch ein echtes Holzland aufzuweisen, nämlich die Umgebung der patriarchischen Orte Hebron und Mamreh. Heute ragen hier auf abgerodetem Boden nur vereinzelte Stämme über das Gebüsch, mit Ausnahme der Ostseite, wo noch immer Waldstreifen den Saum der judäischen Wüste beleben, die sich von da bis zum Toten Meere hinabzieht. Ferner war in althebräischen Zeiten die Ebene Saron bis zum Karmel derart mit Wäldern bewachsen, daß in der Septuaginta, also um 280 v. Chr., der Name Saron geradezu mit „Waldbezirk" *(δρυμός)* übersetzt wird, eine Benennung, die auch noch zu Beginn des ersten Jahrhunderts n. Chr. bei

[1]) E. Schürer, Gesch. d. jüdischen Volkes (1886) II, 83—107. — [2]) Buhl S. 58.

Strabo (p. 758) und wiederum am Ende desselben bei Flavius Josephus (b. J. 1, 13. 2; Antiqu. 14, 24) wiederkehrt. Jetzt ist ein Niederwald an die Stelle des Hochforstes getreten, mit Ausnahme einiger schöner Eichenbestände in der Nähe des Karmelgebirges. Der Berg Karmel selbst muß in altbiblischer Zeit ebenfalls mit Wald bestanden gewesen sein, da sonst Jehova nicht durch den Propheten Amos (9, 3) hätte drohen können, er wolle die Sünder aufspüren, auch wenn sie sich „in den Wäldern und Höhlen des Karmel" versteckt hielten. Auch die Landschaft Samaria besaß Wälder. Dazu gehörte die silva Ephraim, wahrscheinlich die nämliche, aus der die reißenden Bären des Elisäus (4. Kön. 2, 24) hervorbrachen. Noch im ersten Jahrhundert n. Chr. muß dieser Wald Ephraim gestanden haben, nach einer Stelle beim Geschichtschreiber Josephus (Ant. 6, 5). Derselbe Autor bezeichnet auch (b. J. 1, 16) die südöstliche Ecke von Samaria bei der Stadt Antipatris als „waldige Gegend" *(δένδρεσι πλουσίαν)*. Ferner war der ganze Uferring des Galiläischen Meeres durch Waldschatten ausgezeichnet. Und wenn wieder Josephus erzählt, daß er bei Magdala nahe am Seeufer als Führer einer Nationalarmee 230 Vierruderer zimmern ließ, dann muß es dort stattliche Waldungen gegeben haben. In der, wie wir schon sahen, immer noch holzreichsten Gegend von Palästina, nämlich in Galiläa, sei hier bloß des Waldstreifens gedacht, der einst an der Nordgrenze am Libanon hin wucherte. Im Ostlande jenseits des Jordan haben uns bei flüchtiger Wanderung durch die heutige Peräa Waldungen und Parkscenerieen erquickt, die jedenfalls schon im biblischen Altertum diese Landschaft schmückten. Auch der südliche Dscholan, heute baumlos, war, wie alte Ortsnamen beweisen, einst waldreich. Ein besonders herrlicher Forst muß in alter Zeit die nördliche Gegend von Dscholan bei Banias (Cäsarea Philippi), östlich von den Jordanquellen, bedeckt haben. Er ist auch sehr langlebig; denn wir werden ihn im Mittelalter wiederfinden, und auch gegenwärtig noch besitzen Berge und Ebenen bei dem benannten Orte den Vorzug üppiger Bewaldung.

Nach diesem Ueberblick über die einstigen Waldbestände Palästinas sollen nun auch die einzelnen Baumgattungen namhaft gemacht werden, aus denen sie zusammengesetzt waren, und im Anschluß daran soll die wilde Baumflora überhaupt zur Darstellung kommen.

Fichten- und Tannenwälder sausten und dufteten nirgends auf dem Boden Palästinas. Von den Nadelbäumen wuchs im Walde nur die Kiefer in zwei Arten: auf den Niederungen am Meere als Strandkiefer (pinus maritima), in hoher Binnenlage als Aleppokiefer (pinus halepensis). Die oben erwähnten Wälder um Hebron waren solche Pinusbestände.

Zu den Pinusarten gehört auch die mit etagenförmigen Aſtſchirmen breit und hoch aufſtrebende Ceder (pinus cedrus), ein im alten Teſtament oft erwähnter und als prächtiges Gewächs geprieſener Baum[1]). Jedermann erinnert ſich ſofort der Cedern des Libanon in der Erzählung des ſalomoniſchen Tempelbaues. Reſte dieſer Wälder ſtehen heute noch im Hintergrund eines bei Tripolis ausmündenden Hochgebirgsthales. Aus dem Umſtande, daß Salomon ſeine Cedern vom Libanon holte, dürfen wir jedenfalls den Schluß ziehen, daß im weſtlichen Paläſtina keine Cedern vorhanden waren; daher auch Salomons Verſuch, in der Umgebung von Jeruſalem Cedernpflanzungen anzulegen[2]), von denen dann ſpäter allerdings keine Rede mehr iſt. Joſephus, der dieſer Thatſache ebenfalls Erwähnung thut, fügt ausdrücklich bei, es hätte bis zur ſalomoniſchen Zeit ſolche Bäume in Weſtpaläſtina überhaupt nicht gegeben[3]). Uebrigens hätte Salomon ſein Cedernholz auch drüben in Gilead holen können, wo gewiß ſchon damals herrliche Cedernbäume ſtanden, wie es im gegenwärtigen Adſchlun der Fall iſt.

An die Ceder ſchließt ſich naturgemäß die Cypreſſe an; denn ſie gehört ebenfalls zu den Nadelhölzern, und ihr gelbrotes, duftendes und unverwesliches Holz liefert ein ebenſo geſchätztes Baumaterial wie die Ceder. Nur in der Form iſt ſie verſchieden. Schlank und pyramidal gebaut, ſteigt die Cypreſſe gleich einer „ſchwarzgrünen Flamme“ in den lichtblauen Himmel. Im ſemitiſchen Länderkreis, alſo auch in Paläſtina, war der Baum ſeit den älteſten Zeiten beliebt und wegen ſeiner düſteren Schönheit gern als Grabwächter verwendet[4]). Schon in der Geneſis (6, 14) wird die Cypreſſe erwähnt, indem Jehova dem Noah befiehlt, die Arche aus deren Holz zu bauen, ganz wie die Phönizier ihre Schiffe. „Gopher“ lautet hier der Name des Baumes, und davon hat man die griechiſche Bezeichnung *κυπάρισσος* abgeleitet. Dieſer Name gopher verſchwindet aber von da an in der h. Schrift und an ſeine Stelle tritt der oft vorkommende „berosch“[5]). Davids Lanze und Harfe waren aus Beroſch gefertigt. Salomon verwendet neben der Ceder den Beroſch zum Tempel und insbeſondere für die beiden prächtigen Pforten des Eingangs. Die ſtattliche Erſcheinung des Baumes kommt zur Geltung in einem ſchönen Gleichnis, das Jeſus Sirach (Eccli. 50, 11—14) vom Hohenprieſter Simon gebraucht. Er ſchildert den am Altar Stehenden als Cypreſſe, welche die Brüder gleich Cedern umgeben.

---

[1]) Vgl. C. Ritters Abhandlung über den Cedernbaum XVII, 637 ff. und Schegg 247 ff. — [2]) 2 Paralip. 1, 15. — [3]) *Τῶν κεδρίνων ξύλων οὐ πρότερον ὄντων.* Antiqu. 7, 7. — [4]) Ritter XI, 576 ff. Hehn 276 ff. — [5]) L. Fonck (Streifzüge durch die bibliſche Flora. S. 77 ff.) bezieht den berosch auf die im Libanon wachſende ciliciſche Tanne (abies cilicica).

Zu den Laubhölzern des bibliſchen Landes übergehend, müſſen wir vor allem abſehen von unſeren zwei lieben Heimatsbäumen, der Linde und der Buche, die in Paläſtina niemals gewachſen ſind. Dagegen ſind in erſter Reihe zu nennen die Eiche und Terebinthe. Sie laſſen ſich inſoforn zuſammenſtellen, als beide dieſelbe kräftige und kernige Struktur aufweiſen, ſo daß ſie oft verwechſelt wurden. Zu dieſer Verwechslung hat auch die ähnliche Bezeichnungsweiſe im Hebräiſchen beigetragen. Sie lautet el und alon, wovon das erſtere jetzt als Terebinthe, das letztere als Eiche aufgefaßt wird [1]). Andererſeits aber zeigen dieſe beiden Bäume großen Verſchiedenheiten. Schon ihre Früchte, die Eicheln und Terebinthenbeeren, unterſcheiden ſich weſentlich. Ferner lebt die Eiche geſellig, die Terebinthe einſam. Erſtere liebt mehr kalten und feuchten, die letztere mehr warmen und trockenen Boden. Der hochwachſende Eichbaum, beſonders die Stecheiche (quercus Valonia) erſcheint daher in dem trockenen und warmen Judäa mehr als vereinzelter Fremdling, ausgenommen den feuchten Waldbezirk der Ebene Saron, der hauptſächlich aus prächtigen Eichen beſtand. Nur die Buſchform der Steineiche (qu. sessiliflora) überzieht häufig die dürren judäiſchen Höhen. Dieſe Buſchform wucherte allerdings auch auf den Höhen von Samaria und Galiläa. Aber hier rauſchten einſt daneben mächtige Eichenwälder, wie noch heute auf der Nordſeite des Tabor. Noch viel reicher daran war das vulkaniſche Oſtland des Haurân. Wahre Prachtexemplare müſſen einſt dort geſtanden haben, da die Eichen von Baſan in der h. Schrift mehrmals (z. B. Iſ. 2, 13) als Bilder der Kraft und Hoheit verwendet ſind. Von den Terebinthen, deren erquickenden Schatten ſchon ein alter Prophet preiſt [2]), erlangte jene bei Hebron, unter welcher Abraham einen Altar errichtete, eine große Berühmtheit. Der Baum galt von da an als heilig und wurde ſorgfältig gehütet. Nicht bloß im erſten, ſondern noch im vierten Jahrhundert n. Chr. wird ſeine Exiſtenz bezeugt [3]). Eine heilige Terebinthe erhob ſich auch bei Sichem, unter welcher der Patriarch Jakob die Götzenbilder ſeiner Angehörigen begrub (Gen. 35, 4). Unter dieſer ſtand dann zu Joſuas Zeiten die Bundeslade und dann ein Steinaltar. Und ſo waren noch mehr Terebinthen im Lande von uralten heiligen Erinnerungen umgeben [4]).

Der botaniſche Namen der Terebinthe lautet: pistacia terebinthus. Verwandt damit iſt ein in Paläſtina wie in ganz Syrien einheimiſches Gewächs, der Maſtixbaum (pist. lentiscus). Der Beiname lentiscus ſtammt wahrſcheinlich von der Biegſamkeit ſeiner Zweige,

---

[1]) Schegg S. 251. Vgl. aber auch Buhl S. 59, Anm. 38. — [2]) Oſee 4, 13.
[3]) Jos. b. J. 4, 9. Euseb. praep. evang. 5, 9. — [4]) Hehn 410 f.

die als Reitgerten heute noch beliebt sind. Leichte Einschnitte in dieselbe bewirken die Ausschwitzung eines klebrigen Harzes, das man „kaut". Daher der Name „Mastiche" (μαστίχη von μαστίζω, ich kaue). Nach Plinius (14, 122) war das Kauharz von Palästina besonders gesucht, weil härter und duftiger als irgendwo sonst. Bezeichnet das hebräische Wort sori wirklich unsere Pflanze[1]), so wäre besonders das Bergland von Hebron (Gen. 37, 25) und das nördliche Gilead (Jerem. 11, 22. 46. 11) von Mastixhainen bedeckt gewesen.

In Bezug auf das isolierte oder doch auf kleine Gruppen beschränkte Vorkommen glich der Terebinthe ein anderes, nicht minder beliebtes Gewächs, die Platane. Beliebt und verehrt war dieser Baum, weil er mit seinem graugrünen Stamm und seinen hellen, breiten, gezackten Blättern gern an Quellen und Bächen wuchs und somit in dem vielfach dürren, sonnenheißen Palästina für den müden Wanderer ein kühlendes und erquickendes Plätzchen schuf. Heilig ist insbesondere uns Christen jene Platane am Jakobsbrunnen bei Sichem, unter welcher der Erlöser rastete.

Zahlreich wuchsen im heiligen Lande auch die Akazien. Eine Akazienau gab es in der Peräa, ungefähr drei Stunden ostwärts von Jericho, wo die einwandernden Israeliten vor Ueberschreitung des Jordan lange Zeit sich aufhielten (Num. 33, 49). Dieser zur artenreichen Form der Mimosen gehörige Baum mit seinen Fiederblättern und Schirmzweigen hat besonders auch die wüstenartigen Landschaften Judäas verschönert. Etwas westwärts von der Straßenlinie Jerusalem-Hebron, an der Stelle, wo einst der Kampf zwischen David und Goliath stattfand, liegt das Akazienthal (Wadi Sumpt), gefüllt mit den grünen Blätterwolken der acacia nilotica. Daneben dehnen sich heute noch kolossale Terebinthen von der Art derjenigen, die dieser Lokalität den altbiblischen Namen „Terebinthengrund" eingetragen haben, so daß die vegetative Ausstattung dieser Gegend gegenwärtig noch dieselbe ist wie in uralten Zeiten, als die Kämpfe zwischen den Israeliten und Philistern sich hier abspielten[2]).

Derselbe südliche Landstrich zwischen Jerusalem und der ägyptischen Wüste ist ferner eine bevorzugte Region der Tamariske, eines höchst anmutigen Gewächses, dessen lange Zweige mit bläulich-grünen Blättern und fleischfarbigen Blüten wie ein Schleier über den Stamm niederwallen. Berühmt ist eine Varietät davon, die Mannatamariske (tamarix mannifera), von den Arabern Tarfa genannt, ein Wüstenbaum, der heutzutage noch von der Umgebung des Toten Meeres bis hinab zum

[1]) Fonck 150, Schegg 208. — [2]) Ritter XVI, 118. Buhl S. 90.

Sinai sich findet und einst den Israeliten das Manna geliefert haben soll. Durch den Stich einer Schildlaus wird an seinen zarten Zweigen der Ausfluß eines honigartigen Saftes verursacht, der in harzigen Tropfen zur Erde fällt und wie ehedem von den Juden, so heute von den Beduinen gesammelt wird, und zwar vor Sonnenaufgang, weil die Körnchen bei steigender Wärme zerrinnen [1]).

Bäche und Teiche waren in Palästina von der Weide beschattet und von der Pappel umsäumt. Die beiden fanden und finden sich in zahlreichen Spielarten so häufig, daß Thäler und fließende Gewässer danach benannt sind. Von den Pappelarten wird außer der Zitter- und Schwarzpappel als besonders häufig erwähnt die populus alba (unsere „Silberpappel") und die populus euphratica. Letztere, am unteren Euphrat zu Hause, kommt nur in den heißen Gründen des Ghor fort. Auch unsere „italienische" Pappel (pop. dilatata), dieser schöne, aber vielgeschmähte Alleebaum, hat schon die biblische Landschaft mit ihren schlanken Pyramiden bereichert, da sie ja im Orient beheimatet ist.

Oefters wird in der heiligen Schrift ein „Baum der Fettigkeit" (es semen) erwähnt [2]), was die Vulgata mit oliva übersetzt und worunter auch viele Erklärer den wilden Oelbaum verstehen. Gemeint ist damit aber nicht die wilde, sondern die falsche Olive oder die Oelweide (elaeagnus angustifolia). Sie erscheint als Baum oder Strauch überall im Lande, besonders auf wasserreichem fetten Boden; silbergraue Weidenblätter, weißgelbe Blüten und ein feines, hartes Holz zeichnen sie aus; ein minderwertiges Oel, das sie liefert, mag den biblischen Namen „Baum der Fettigkeit" erklären [3]).

Damit schließen wir die Liste der wild wachsenden Bäume, die in alter Zeit das heilige Land in größerer Anzahl als heutzutage geschmückt haben, und gehen zu einer anderen Form der wilden Flora über, zu den Sträuchern. In der Natur sind beide Formen nicht strenge gesondert; lernten wir doch bereits Bäume kennen, die stellenweise nur zum niederen Busch gedeihen, während manche der hier anzuführenden Gesträuche mitunter bis zur Baumhöhe emporwachsen.

Von dem Strauchwerk nennen wir vor allem den weiß oder purpurn blühenden Oleander. Er ist jedenfalls auch in alter Zeit so häufig gewesen wie gegenwärtig, besonders im Ghor, wo er den ganzen Jordanlauf von der Quelle bis zum Toten Meer begleitet.

---

[1]) Vgl. Ritters große Abhandlung über das Manna, Erdkunde XIV, 665—695, und Fonck S. 11—15. Beide äußern sich auch über die Verbindung von Natur und Wunder beim biblischen Mannaregen.

[2]) 3 Kön. 6, 23. 31—33. Is. 41, 19. 2 Esdr. 8, 15. — [3]) Fonck S. 44 f.

An Abhängen und auf Anhöhen wächst ferner in ganz Palästina der Traganth (astragalus), eine Staude mit gefiederten Blättern, langen Dornen und weißen oder purpurnen Blütenbüscheln. Auch in der h. Schrift wird er oft erwähnt und zwar wenn von Dingen die Rede ist, die nach Aegypten ausgeführt werden. Dort nämlich verwendete man den Schleim, den die Traganthzweige ausschwitzen, als Klebstoff zu Mumienbinden.

Ebenso verbreitet wie Traganth und wegen seines Harzes (ladanum, in der Bibel lot) ebenso geschätzt war der gesellig wachsende, rot und weiß blühende Strauch der Cistrose (cistus). Als Standort liebt er Bergeshöhen. Auf dem Karmel überzieht der Cistus ganze Strecken wie bei uns das Heidekraut [1]).

Auf diesen Karmelhöhen ebenso gut wie auf denen des Tabor, auf den galiläischen Hügeln nicht minder als in den Thaleinschnitten Judäas, sowie überall auf den Tafelgeländen von Peräa duftete mit seinen glänzenden eirunden Blättern und weißen Blüten der Myrtenstrauch (myrtus communis); ist er doch im ganzen Länderringe des Mittelmeeres seit Urzeiten heimisch [2]). Ein Myrtenzweig bildete neben dem einer Bachweide und einem Palmblatt den Freudenstrauß, den der Israelit am Laubhüttenfeste in den Tempel mitbrachte.

Weiter ist ein eigenartiges Gewächs hier zu nennen. Wir lesen in der Genesis (30, 14): „Zur Zeit der Weizenernte ging Ruben auf das Feld hinaus und fand Mandragoren, die er seiner Mutter Lia heimbrachte." Es ist das eine niedrige Pflanze, deren Blätter unmittelbar von der Wurzel wie Salat aufschießen. In der Mitte derselben entwickeln sich rötliche Blüten und zuletzt gelbe, runde Früchte wie Pflaumen, die gerne gegessen wurden. Ihr Name war dudaim; und so erscheinen sie auch im hohen Liede (7, 14).

Zu dem von Moses vorgeschriebenen heiligen Räucherwerk gehörte als ein heimisches Ingrediens der Storax (storax officinalis). Dieser Strauch, dessen anmutige weiße Blütenquasten Palästinafahrer nicht genug preisen können und der jetzt besonders das galiläische Bergland und das südliche Gilead ziert, wurde in alten Zeiten geschätzt wegen der duftigen Harztropfen, die allerdings spärlich an seinen Stämmen hingen.

Um den niedrigsten und edelsten Repräsentanten des Pflanzenreiches zu bezeichnen, heißt es im 1. Buch der Könige (5, 13) von Salomo: „Er redete über die Ceder auf dem Libanon bis zum Hyssop, der heraus-

---

[1]) Schegg 210 f. Fonck 52. Schrader, Reallexikon S. 496.

[2]) Englert bei Hehn 229.

wächst aus der Mauer." Damit ist ein unserem Majoran ähnliches Gewächs gemeint, dessen behaarte Blätter und Stengel die Flüssigkeiten leicht aufnehmen und abgeben und deshalb bei religiösen Kulthandlungen zum Besprengen verwendet wurden. Sein Rohr, welches 1 m lang wird, ist uns Christen heilig, denn auf einem trockenen Hyssopstengel wurde dem sterbenden Erlöser der Essigschwamm gereicht [1]).

Verwandt damit, wenn auch unbehaart, ist der heute noch in Palästina vulgäre Kappernstrauch (capparis spinosa). Diese an Felsen und Mauern wachsende Staude mit rankenden Zweigen, rundlichen Blättern und großen, schönen Blumen liefert die bekannten Kappern, d. h. die vor dem Aufbrechen abgepflückten und getrockneten Blütenknospen, die schon in alten Zeiten als Gewürz dienten. In der h. Schrift wird übrigens diese Pflanze nur ein einziges Mal (Eccl. 12, 5) genannt [2]).

Eine Spezialität des nicht kultivierten Bodens und besonders der Steppe ist gegenwärtig der perennierende, bis zu 1 m hohe und breite Sihstrauch. Im Ostjordanland findet man ihn tagereisenweit als fast ausschließliches Pflanzenprodukt. Der Sih ist aber eine große Wohlthat dieser Gegenden, da er den dortigen Bauern und Nomaden als Brennmaterial dient. Aber nicht bloß in der heutigen Landschaft, sondern auch schon auf den ältesten Blättern der Bibel, in der Genesis und im Buche Job, tritt uns diese Staude entgegen. Dort wird (21, 15) von der in die Wüste verstoßenen Hagar erzählt: „Und als das Wasser im Schlauch zu Ende war, warf Hagar das Kind unter einen Sihstrauch" [3]), d. h. an den einzigen schattigen Platz. Und Job ruft (30, 4) aus: „Jetzt spotten meiner jene, die Gemüse suchen um den Sihstrauch herum," d. h. die armen Leute. Solches kann man heute noch beobachten. In der heißen Jahreszeit, wenn alles verdorrt ist, spähen die Armen unter der Sihstaude, in deren Schatten sich eine dürftige Vegetation erhält, nach eßbaren Kräutern [4]) — ein drastisches Beispiel für die Stabilität des Natur- und Menschenlebens im Orient.

Wir können aus dem Bereiche der Steppenpflanzen hier gleich noch ein weiteres Beispiel dieser Art anfügen. Wenn der Orientale gegen jemanden eine Verwünschung aussprechen will, so sagt er: „Mögest du wie der hakkub vom Winde gepackt und gejagt werden!" Unter diesem

---

[1]) *Ὑσσώπῳ περιθέντες.* Joh. 19, 29. Vgl. die eingehende Besprechung des Hyssop bei Fonck 105 ff. — [2]) Fonck 148 f.

[3]) So nach dem hebräischen Urtexte (siach); die Vulgata sagt unbestimmt: Abjecit puerum subter unam arborum, quae ibi erant. — [4]) Wetzstein, Reisebericht S. 41. Fonck (S. 101 f.) schließt sich dieser Deutung nicht an, sondern betrachtet siach „allgemein als Wüsten- oder Steppenpflanze, deren Art wir nicht bestimmen können".

hakkub versteht er die „Steppenhexe" oder den „Steppenläufer", d. h. kugel- oder radförmige Bündel verdorrter Kräuter, die vom Winde über den Steppenboden gerollt werden[1]). In ganz ähnlicher Weise nun wie der heutige Araber betete schon vor Jahrtausenden der von Feinden bedrängte Psalmist (82, 14) zu Gott: „Mache sie gleich dem galgal und der Spreu vor dem Sturmwind!" Der hebräische galgal ist offenbar nichts anderes als der arabische hakkub, d. h. das vom Sturm über die Steppe getriebene Pflanzenrad, wie denn auch die Septuaginta und Vulgata das Wort mit τρόχος und rota übersetzen. Das nämliche treffende Bild kehrt bei Isaias (17, 13) wieder, wo ebenfalls der Feind weggerafft wird „wie der rollende Ball vor dem Sturmwind"[2]).

Die palästinische Steppenregion ist ferner auch die bevorzugte Heimat der Dornen- und Distelgewächse, obwohl derartiges Gestrüpp im ganzen Lande und selbst auf Kulturböden so häufig ist und so üppig gedeiht, daß es dem Reisenden oftmals das Fortkommen erschwert oder gar unmöglich macht. Und wenn in den heiligen Büchern sich nicht weniger als 16 verschiedene Benennungen für diese Gewächse des göttlichen Fluches finden, so ist das sicherlich ein Beweis, daß sie auch in alter Zeit schon allenthalben wucherten[3]).

An der Spitze derselben möge die Staude stehen, auf welcher der berüchtigte Sodomsapfel wächst. Nach Meinung vieler Forscher hat man darunter den „Nachtschatten von Jericho" (solanum coagulans oder sodomaeum) zu verstehen, einen etwa $1^1/_2$ m hohen dornigen Strauch mit Blüten wie die Kartoffel und gelben, runden Früchten, die aussehen wie winzige Aepfel; drückt man diese, so platzt die Schale, und der Inhalt ist aschenartiger schwarzer Samen. Die Staude wächst bei Jericho und an den Uferstellen des Toten Meeres, wo die Wadis einmünden[4]).

Einen beschränkten Verbreitungskreis hat auch der Retem (genista retem), eine Ginsterart. Seine Heimat ist die Wüste Juda. Er wird bis 3 m hoch und konnte mit seinen zahlreichen Zweigen sowie mit seinem spärlichen schmalen Laub dem Propheten Elias immerhin einigen Schatten bieten, als er vor der Jezabel in die Wüste flüchtete[5]). Der Psalmist wünscht (119, 4) „Retemkohlen" auf das Haupt seiner Feinde[6]). Diese

[1]) In Rußland, wo sie auch vorkommen, nennt man sie burjan. Kirchhoff, Tier- u. Pflanzenverbr., S. 110. — [2]) Fonck 84 ff.

[3]) Sehr eingehend mit botanischem und linguistischem Detail ist die biblische Dornen- und Distelwelt behandelt bei Schegg S. 266—275 und bei Fonck S. 89—101.

[4]) Neuere (wie Buhl S. 41) suchen die „Sodomsäpfel" am Uferbaum (calotropis procera), der dieselben Standorte hat. — [5]) 3. Kön. 19, 4. Die Vulgata macht hier aus retem einen Wachholder (juniperus). — [6]) Die LXX geben die hebr. „Retemkohlen" mit „Wüstenkohlen" *(σὺν τοῖς ἄνθραξι τοῖς ἐρημικοῖς)*, wofür dann die Vulgata ein neues Wort gebildet hat: cum carbonibus desolatoriis.

Ginsterkohle giebt nämlich eine sehr intensive Glut und ist so geschätzt, daß die Beduinen sie nach Kairo auf den Markt bringen [1]).

Ein anderes Mal (58, 10) ruft der Psalmist den Feinden Gottes zu: „Schneller, als die Töpfe den Stechdorn spüren, wird der Herr die Gottlosen hinwegfegen." Damit ist ein über ganz Palästina in dichten Hecken verbreiteter Dornbusch (lycium europaeum) gemeint, der nach Andeutung jenes Psalmverses schon damals wie jetzt zur Kohlenfeuerung verwendet wurde, da er eine rasch brennende Flamme und lang anhaltende Kohlenglut liefert.

Eine andere Gattung, der „gemeine" Stechdorn (paliurus aculeatus), hat wahrscheinlich auch zur Zeit Christi schon die enge Schlucht des Kidronbaches an der östlichen Außenseite von Jerusalem überwuchert, wie es gegenwärtig der Fall ist. Dieser Paliurusstrauch soll es, wie einige glauben, gewesen sein, der die Dornenkrone des Heilandes lieferte [2]). Andere denken dabei auch an den „Brustbeerbaum" (zizyphus vulgaris), wogegen eine andere Zizyphusart, die der Botaniker Linné durch den Beinamen spina Christi auszeichnete, auf diese Ehre kaum einen Anspruch erheben kann, da sie nur im Jordanthal und auf Wüstenboden, also nicht in der Umgebung Jerusalems vorkommt [3]).

Die Legende hat endlich auch aus den Zweigen des in ganz Palästina verbreiteten Nebekstrauches (rhamnus Napeca) die Dornenkrone Christi geflochten, und zwar unter Zustimmung von namhaften Naturforschern, weil dieser Dornbusch auch an der Außenseite der Mauern Jerusalems im Kidronthale wächst [4]). Er ist ein charakteristisches Gewächs, dieser Lotus- oder Siderstrauch, wie er auch heißt. An seinen biegsamen Zweigen trägt er zahlreiche lange, scharfe Dornen, blaßgrüne ovale Blätter, kleine weiße Blüten und schließlich gelbe, angenehm schmeckende Früchte von der Größe einer Stachelbeere. Das war auch die Nährfrucht der homerischen Lotophagen an der nordafrikanischen Syrtenküste, wo die Lotusstaude besonders üppig gedeiht [5]).

Als häufiges und lästiges Unkraut erscheint besonders im mittleren und nördlichen Teile Palästinas der Brombeerstrauch (rubus fruticosus), der Ranken bis zu 5 m Länge treibt und oft undurchdringliche Dickichte bildet. An ihn denken die Bibelerklärer bei der Drohung, die einmal Gideon ausspricht: „Ich werde euer Fleisch dreschen mit Dornen der Wüste und mit Stachelkräutern" [6]).

Jene Stelle der Genesis (3, 18), wo die Erde verurteilt wird, all' dieses stechende und belästigende Unkraut zu tragen, faßt die ganze Welt

[1]) Fonck S. 104. — [2]) Schegg S. 272. — [3]) Fonck S. 100. — [4]) Schegg S. 265.
[5]) Darauf hat Ritter schon Erdkunde I (1822) S. 948 hingewiesen.
[6]) Richter 8, 7; Schegg 274.

der Dornen zusammen unter der Bezeichnung kosz, die der Disteln aber unter dem Namen dardar[1]). Der letztere soll ein „üppiges Hervorbrechen" oder ein „reichliches Aufschießen" bedeuten und würde besonders auf die Sterndistel passen, welche gegenwärtig weite Bodenstrecken derart bedeckt, daß die Pferde der Reisenden oft vor dem stachligen Dickicht zurückbäumen. Die gefleckte Golddistel, die Färberdistel und dann der Bärenklau wuchern als lästige Schmarotzer besonders in den Getreidefeldern der Saron- und Esdrelonebenen. Daß dieses Pflanzengesindel der Disteln und auch der verwandten Nesseln schon die biblischen Aecker bevölkerte, erhellt aus einer Stelle der salomonischen Sprüche (Prov. 24, 30): „An dem Felde eines faulen Mannes kam ich vorüber, und siehe, es war ganz in Disteln aufgegangen, bedeckt mit Brennesseln."

Und da eben von Ackerunkraut die Rede ist, wollen wir gleich einen weiteren Feind der Getreidefelder anfügen, nämlich den Lolch oder das Tollkraut (lolium temulentum), eine giftige Grasart, die unter dem Namen ζιζάνιον (Matth. 13, 25 ff.) einen Platz im Evangelium gefunden und dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Der Lolch findet sich noch heute im Orient häufig unter dem Weizen. Und wenn der Heiland in seinem Gleichnisse den Knechten, die das Unkraut sofort nach dem Sprossen ausrotten wollen, bedeutet, sie sollten bis zur Ernte warten, damit sie mit demselben nicht auch den Weizen ausrauften, so hat schon Hieronymus, der sich die Pflanze in Palästina jedenfalls ansah, in seiner Erklärung dieser Stelle bemerkt, es herrsche zwischen dem Weizen und Zizanium vor der Aehrenbildung in der That eine so große Aehnlichkeit, daß man beide leicht verwechseln könne[2]).

Wir gehen zu freundlicheren Gewächsen über, zu Binsen und Schilf, den Kindern des Sumpfbodens. Von den verschiedenen Arten dieser Gräser verdient vor allem das Pfeilrohr (arundo donax) Erwähnung, das bis zu 3 m Höhe aufschießt und beim leisesten Windhauch seine seidenhaarigen Aehrenbüschel bis zum Boden neigt. Es wird auch in alter Zeit wie heutzutage schon förmliche Dschungeln gebildet haben, besonders im Jordanthale. Daher die Frage des Herrn an die Besucher des Täufers am Jordan, „ob sie hinausgegangen wären, um ein vom Winde hin- und herbewegtes Rohr zu sehen" (Matth. 11, 7). Da dieses Pfeilrohr manchfache Verwendung fand als Schreibfeder oder Meßrute, sowie als Baumaterial, so wurden dessen Bestände vielfach abgemäht und die Stoppeln angezündet. Darauf bezieht sich jener Vers

[1]) Schegg 272.

[2]) Inter triticum et zizania, quod nos appellamus lolium, quamdiu herba est et nondum culmus venit ad spicam, grandis similitudo est, et in discernendo aut nulla aut perdifficilis distantia. Hieron. opp. VII, 97 Villars.

im Buch der Weisheit (3, 7), der auch im kirchlichen Offizium oft verwendet wird: „Aufleuchten werden die Gerechten und gleich Funken im Röhricht umhersprühen“ (sicut scintillae in arundineto discurrent)[1]).

Im Jordanthale wuchs auch die ägyptische Papyrusstaude (cyperus papyrus), und zwar besonders als Bestandteil der Schilfwälder auf den Uferſümpfen des Meromsees. Das hat schon Plinius (13, 73) behauptet und zugleich bemerkt, der syrische König Antigonus hätte aus diesem Papyrusschilf am Merom das ganze Tauwerk für seine Flotte herstellen lassen, was auf förmliche Papyruswälder in den Marschgeländen jener Seeufer schließen läßt. Diese Nachricht des Plinius ist, wie so manche seiner naturgeschichtlichen Notizen, stets angezweifelt worden, bis endlich der bayerische Botaniker G. H. von Schubert die Autorenehre des alten Römers in diesem Punkte rettete. In seinem schönen, die Vegetation Palästinas so trefflich schildernden orientalischen Reisewerke[2]) steht nämlich der Satz: „An der Jakobsbrücke, nahe am Ausfluß des Jordans aus dem Meromsee, sahen wir schönes, hochwüchsiges Papyrusschilf.“ Auch am nordwestlichen Ufer des Tiberiassees, beim biblischen Bethsaida, sowie in den Küstensümpfen zwischen Jaffa und Cäsarea[3]), sieht man ganze Wälder von Papyrusschäften, die bis zu 5 m Höhe aus kriechender Wurzel aufsprießen und mit haarschopfähnlichen Blütendolden gekrönt sind.

Eine nicht geringe Verbreitung und auch eine gewisse Bedeutung besitzen endlich im heiligen Lande die Salzkräuter (salsolae), die teils am Meere, teils auf den Steppen wachsen. Ein 12—15 cm hoher, ästiger Stengel, pfriemenförmige Blätter und Blüten, die in den Blattwinkeln sitzen, sind ihre gemeinsamen Charakterzüge. Ihre Bedeutung liegt darin, daß ihr Salzgehalt — teils Kali, teils Natrum — ausgebeutet wird, indem man die Pflanzen zu Asche verbrennt und diese entweder in Pulverform als Reinigungsmittel benützt oder sie mit Beimischung von Olivenöl zu einer Seife versiedet. So wurde es mit diesem salzigen Pflanzengeschlechte auch in altbiblischer Zeit gehalten. Malluach war sein Name, abgeleitet von melach (Salz), wie das lateinische salsola von sal. In ihrer reinigenden Eigenschaft hießen diese Kräuter auch borith, wie bei Jeremias (2, 22): „Würdest du dich auch waschen mit Natron und nähmest viel Seifenkraut (herbam borith, Vulg.), du bliebest doch befleckt mit deiner Schuld.“ Uebrigens dienten die salsolae auch als Nahrung, wie aus einer schon oben benützten Stelle des Buches Job (30, 4) hervorgeht; zu den Kräutern, welche dort die hungernden Vegetarianer unter

---

[1]) An künstliche Rohrpflanzungen zu denken, wie Fonck (S. 35), wird kaum nötig sein.
[2]) Reise in das Morgenland (1838) III, 515. — [3]) Schegg 262; Fonck 36.

dem Sihstrauch suchen, gehört auch der malluach, eine salzige Meldenart (chenopodium album), wie man meint, dieselbe, deren Samen, zu einem Hungerbrot verbacken, auch in Rußland manchmal von den Armen gegessen wird [1]).

Nachdem wir über die biblischen Bäume, Sträucher und Kräuter eine Ueberschau gehalten haben, soll nun im Anschluß daran die natürliche Gras- und Blumenvegetation besprochen werden, wie sie gesellig im Wiesen- und Weideland auftritt. Daß diese Vegetationsform in biblischen Zeiten eine große Ausdehnung gehabt haben muß, ergiebt sich schon aus dem reichen Herdenbesitz der damaligen Israeliten; denn ein solcher Besitz setzt ein entsprechendes Areal mit Gras und Futterkräutern voraus. Doch dürfen wir hierbei nicht an Wiesen in unserem mitteleuropäischen Sinne denken; diese wurden in Palästina wie überhaupt in den Mittelmeerländern von jeher ersetzt durch die Vegetationsform der Matte — „eines fadenscheinigen Teppichs von Gräsern und Zwiebelpflanzen, deren oberirdische Teile in den regenarmen Sommertagen schwinden. Im Winter spendet die Matte dem Weidevieh Futter und erfreut im Frühling durch die bunte Farbenpracht ihrer nur zu raschvergänglichen Blumen" [2]). Der ganze Flor erliegt sehr bald der hohen Temperatur, weshalb bekanntlich der Heiland von dem „Grase" spricht, „das heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird" [3]). Man könnte aus dieser Stelle die Folgerung ziehen, daß in jener Zeit bloß der frische Graswuchs zur Fütterung benützt wurde, daß man aber dann das Gras von der Sonne versengen ließ und zur Feuerung verwendete, ohne, wie bei uns, an ein Abmähen der Wiesen und eine Bereitung von Heu zur Stallfütterung zu denken. So wird es freilich gegenwärtig gehalten, unter anderem von den Beduinen des Haurân. Das Heumachen ist dort unbekannt. Man läßt das überflüssige Gras verdorren und füttert das Vieh Sommer und Winter mit geschnittenem Stroh, wenn die frischen Wiesen verbraucht sind. Daß man ehedem auch im westlichen Palästina teilweise so verfuhr und die verdorrten Gräser als Ofenfutter benützte, beweist außer der angeführten Stelle des Evangeliums eine noch viel ältere bei Isaias (5, 25), wo der Prophet das Bild von dem „Dürrgras" anwendet, „das im Feuer zusammensinkt". Andere Bibelstellen [4]) sprechen dagegen so deutlich vom Abmähen der Wiesen,

[1]) Fonck 28. — [2]) Kirchhoff, Pflanzen- und Tierverbreitung, S. 15[2].

[3]) Matth. 6, 30; Luk. 12, 28.

[4]) Z. B. Prov. 27, 25: Aperta sunt prata et apparuerunt herbae virentes et collecta sunt foena de montibus. Auch Amos 7, 1 wird darauf bezogen. Das hier gebrauchte Wort gez (tonsio vulg.) wird als eine „zum Mähen bestimmte Grasfläche" erklärt. Schegg 77. Vgl. Buhl 56.

daß immerhin eine Heufütterung, wenn auch in beschränktem Maße, angenommen werden muß.

Als besonders ergiebiges Weidegebiet nun wurde gerühmt die Ebene von Saron und Esdrelon. Im Gebiete der letzteren war der Karmel mit seiner Umgebung eine vielgepriesene Gras- und Blumenflur. Isaias spricht (35, 2) von diesem Schmuck des Karmels, und Jeremias gedenkt (50, 19) der weidenden Herden auf dem Berge, dessen Waldwiesen wirklich einen herrlichen Anblick gewährt haben müssen; war doch auch ein moderner Wanderer in Palästina, der schon erwähnte Schubert, entzückt nicht bloß von den Wald- und Wiesengründen, sondern auch von den buntblühenden und heilkräftigen Kräutern des Karmel, den er „einen Gewürzgarten und eine Apotheke der Natur" nennt [1]).

Viel reicher an Weidetriften als das westliche Land muß das östliche gewesen sein, noch jetzt der klassische Boden der Wanderhirten. Besonders die Landschaft Basan erscheint bei den Propheten ähnlich wie der Karmel als weites Grasmeer.

Zu den palästinischen Weidegebieten gehörte auch die Steppe; denn ihr aus Thonstaub bestehender Boden trägt eine flüchtige Gräser- und Kräutervegetation, von der wir einzelne Exemplare bereits kennen gelernt haben. Sie steigert sich aber in verschiedenen Abstufungen der Unfruchtbarkeit stellenweise bis zur völlig kahlen und vegetationslosen Sand- oder Steinwüste. Solche der Besiedlung nur an einzelnen bewässerten Stellen zugänglichen Gegenden werden in der griechischen und lateinischen Bibelsprache mit ἔρημος und solitudo bezeichnet, während das Hebräische dafür die Ausdrücke midbar und arabah hat, wovon der erste die Steppe, der zweite die Wüste bedeuten soll [2]). Andere freilich übersetzen midbar mit „Weidetrift" und arabah mit „Steppenboden". Der Streit um Worte ist schließlich gleichgiltig; es fragt sich nur, ob die beiden Bodenformen der Steppe und Wüste von jeher vorhanden gewesen sind. Und da begegnet uns zunächst die überraschende, aber unbewiesene Behauptung eines Naturforschers, daß Palästina an zunehmender Wasserarmut leide, die schon zur Zeit Christi durch Bildung von Steppen und Wüsten sich bemerklich gemacht und dann im Laufe von achtzehn Jahrhunderten in kläglicher Weise zugenommen habe [3]). Mehr Beachtung verdient die Ansicht eines der ersten Geographen der Gegenwart, wonach der östliche Saum des transjordanischen Landes von jeher eine Wüstenphysignomie getragen, das Westland aber, also „das eigentliche Palästina nie Wüstenstriche besessen habe" [4]). Thatsächlich finden sich heutzutage im südlichen

[1]) Reise in das Morgenland III, 209—221. — [2]) Schegg S. 68.

[3]) O. Fraas, Aus dem Orient (1867) I, 205 ff.

[4]) A. Kirchhoff, Palästinakunde (1898), S. 7 — ein kleines, aber gehaltvolles Büchlein.

Teile davon, nämlich in der Landschaft Judäa, ausgedehnte Steppenbezirke, die allerdings stellenweise in die echte Wüstenform übergehen. Und so ist es wohl auch in biblischen Zeiten gewesen.

Das größte dieser Gebiete ist die „Wüste Juda", jenes Stück von Judäa, welches östlich von der Wasserscheide und Straßenlinie Jerusalem-Hebron zum Toten Meere abfällt. Gegenwärtig lassen sich drei Zonen dieser Landschaft unterscheiden: zunächst ein welliges, wenig geneigtes Plateau, während der Regenzeit grün und dann eine Weidetrift für Beduinenherden; zweitens eine Kette weißer, kegelförmiger Höhen, meist gänzlich kahl; drittens der Uferrand des Toten Meeres, eine steile Felsenmauer, von vielen Klüften durchschnitten [1]). Und so mochte dieser „midbar" Juda auch damals schon ausgesehen haben, als der vor dem grollenden Saul flüchtige David sie zu einem mehrjährigen Versteck erkor: unbewohnt konnte sie nicht sein; denn sonst wäre ein so langer Aufenthalt nicht denkbar gewesen; es waren vielmehr einzelne Wohnplätze, auch Städtchen, oasenartig über dieselbe zerstreut. Dazu gehört unter anderem Thekoa, zwölf Meilen südwärts von Jerusalem und ostwärts von Bethlehem, hoch und luftig gelegen. Der Ort und die nächste Umgebung war eine Kulturoase, das weitere Umland aber war die solitudo Thecoae (2. Chron. 20, 20), eine Parzelle der Wüste Juda. Der h. Hieronymus, der als Einsiedler in der Nähe Bethlehems lange geweilt hat, bemerkt darüber: „Weil der wasserlose und sandige Boden keinerlei Kulturgewächse trägt, ist alles voll von Hirten" [2]). Diese Worte passen genau auf die heutige Gegend von Thekoa und paßten sicher auch schon auf die Zeit Davids und auch auf das Jahr 800 v. Chr., auf die Zeit also, wo der Prophet Amos „als Hirte", wie es ausdrücklich heißt, dort gelebt hat. Eine andere Parzelle der Wüste Juda war ähnlich beschaffen, die solitudo Engaddi. Auch hier lag Wüste und Kulturland nebeneinander, das letztere auf der von einer Quelle bewässerten Sohle der Steilschlucht von Engaddi, die sich gegen das Tote Meer öffnet; die Wüste aber wurde gebildet durch das öde Felsterrain, das sie überragt und umgiebt.

Ganz dasselbe Bild hat auch die Gegend von Jericho geboten. Rings um die Gartenoase dieses Ortes dehnte sich die „Wüste Jericho" aus, eine Felsenwildnis, zwei Stunden weit zum Jordan und fast fünf Stunden bis in die Nähe von Jerusalem sich erstreckend. Der letztere Teil der Wüste Jericho bot die unheimliche Scenerie für die evangelische Parabel vom Samariter, der den unter die Räuber gefallenen Wanderer pflegte. Das Schicksal, Räubern in die Hände zu fallen,

[1]) Ritter XVI, 655.

[2]) Quia humi arido atque arenoso nihil omnino frugum gignitur, cuncta sunt plena pastoribus. VII, 222 Villars.

könnte auch heute noch dem einsamen Reisenden hier begegnen. Die Wüste Juda und die von Jericho bilden eigentlich ein zusammenhängendes Gebiet, so daß letztere als ein Teil der ersteren sich betrachten läßt.

Getrennt davon, und zwar im Norden von Jerusalem, liegt noch eine andere Wüstenregion, die schon in den ältesten Teilen der Bibel als solche erscheint, nämlich die Gegend von Bethel. In Bethel schlug Abraham sein Zelt und Jakob seinen Altar auf. Es waren hier große Weideplätze, wie in der obersten, westlichen Zone der Wüste Juda, aber sie waren nicht ergiebig genug, um Abrahams und Loths Herden zu ernähren (Gen. 13, 9). Die solitudo Bethaven (Jos. 18, 12) war ein Stück dieser Bethelwüste. An sie grenzte im Osten die Stadt Ephrem, wo sich der Heiland nach der Auferweckung des Lazarus vor seinen Feinden verbarg (Joh. 11, 54), ein für den Wüstencharakter der Landschaft bezeichnendes Faktum.

2. Das biblische Kulturland und seine Pflanzenwelt.

Dem Bilde des biblischen Wildlandes habe ich nun eine Schilderung des biblischen Kulturlandes an die Seite zu stellen. Es wurde schon bemerkt, daß die östliche Hälfte Palästinas jenseits des Jordans bloß einen sporadischen Anbau zwischen den Weideflächen der nomadisierenden Bewohner aufzuweisen hatte, daß dagegen die ackerbauenden Stämme der westlichen Landhälfte es sich zur Aufgabe machten, die vorgefundene kananitische Bodenkultur nicht bloß zu erhalten, sondern extensiv und intensiv noch zu steigern. Und diese Aufgabe haben sie während des biblischen Zeitalters auch glänzend gelöst, indem sie einerseits der Produktionskraft ihres orographisch und klimatisch so verschieden gearteten Landes nachhalfen, andererseits den Boden je nach seiner Leistungsfähigkeit mit den geeigneten Kulturgewächsen bepflanzten.

Wir betrachten also zunächst jene nachhelfende Thätigkeit, welche die Produktionskraft des Bodens zu ermöglichen oder zu steigern hatte. Sie besteht in zwei Momenten, in einer Vermehrung des anbaufähigen Bodens durch Anlage von Terrassen und in einer Verbesserung desselben durch Beseitigung von Steinen, durch Düngung und Bewässerung.

Die Anlage von Terrassen hatte den Zweck, an steilen Berglehnen horizontale Anbauflächen zu gewinnen und das Abspülen der Fruchterde durch Regenwasser zu verhindern. Sie war im Gebirgsland Palästinas schon in vorjüdischen Zeiten erfolgt, weshalb man auch von einer kananitischen Terrassenkultur gesprochen hat. Die Israeliten haben dann diese Art des Anbaus mit besonderer Sorgfalt gepflegt. „Wenn der Reisende vom Süden her die jüdischen Gebirge betritt," so äußert sich

ein Kenner Palästinas [1]), „kann er überall die Spur eines allgemeinen Terrassenbaues verfolgen, die ihn als eine hervorragende Eigentümlichkeit dieses Landes bis zum Libanon nicht mehr verläßt."

Eine präparierende landwirtschaftliche Arbeit war ferner das Entfernen der Steine vom Grundstück, das elapidare der Römer. Das felsige Judäa nötigte besonders zu dieser mühsamen Beschäftigung. Indem Isaias (5, 2) die Anlage eines Weinberges schildert, spricht er zuerst vom Umzäunen und dann vom Entsteinen: Lapides elegi ex illa.

Die Melioration des Bodens durch Düngung wird im Alten Testament oft erwähnt, aber es wäre ein Irrtum, wenn man bei dem Israeliten der biblischen Vorzeit eine Felderdüngung voraussetzen wollte, wie sie bei uns üblich ist, oder auch nur, wie sie bei den Griechen und Römern geübt wurde. An einzelnen Stellen, wie auf dem schwarzen Alluvialboden der Ebene Esdrelon oder auf der vulkanischen Ackerkrume von Haurân, konnte schon die Beschaffenheit des Bodens eine derartige künstliche Nachhülfe entbehrlich machen. In anderen Gegenden mußte die einfache Bewässerung eine Düngung ersetzen. Man hatte eben keinen Ueberfluß an natürlichem Dünger. Die Herden weideten fast das ganze Jahr im Freien, und selbst der durch sie gelieferte Mist wurde nicht überall zu Düngungszwecken liegen gelassen, sondern vielfach, wie in der baumlosen Wüste von Judäa und im Ostjordanland, mit Häckerling vermengt, an der Sonne getrocknet und zur Feuerung benutzt. So kam es, daß nur die zarteren Pflanzungen, die Weinberge, Obst- und Gemüsegärten, regelmäßig gedüngt wurden, und zwar mit künstlichen Dungmitteln, die aus verschiedenen tierischen Exkrementen, faulenden vegetabilischen Stoffen und anderen Abfällen aller Art gewonnen und vor den Dörfern und Städten zu Haufen geschichtet wurden. Daß man zur Bereitung dieses Kompostdüngers auch Salz benützte, scheint aus den Worten des Heilandes (Luk. 14, 35) hervorzugehen, wo von dem schalgewordenen Salze gesagt wird, „es tauge nicht einmal mehr auf den Misthaufen" *(εἰς κοπρίαν)*.

Noch wichtiger als die Düngung war die künstliche Bewässerung des Bodens, da die natürliche des atmosphärischen und tellurischen Wassers dazu nicht ausreichte. Der Himmel Palästinas war mit seinen Winterregen, wie wir sahen, ein nicht eben karger Wasserspender. Schon das fünfte Buch Mosis rühmt (8, 7) den Reichtum der meteorischen Niederschläge, zugleich aber die Fülle der tellurischen Befeuchtung. „Der Herr wird dich führen in ein gutes Land, ein Land von Wasserbächen und Grundwassern." Davon war allerdings der Hauptfluß des Landes,

[1]) Schegg S. 144.

der Jordan, wegen der tiefen Lage seines Bettes für Bewässerungszwecke wenig zu benützen, nur einzelne Uferweitungen konnten und können durch kleine Kanäle mit Jordanwasser befruchtet werden[1]). Außerdem giebt es in Palästina noch eine nicht geringe Anzahl von perennierenden kleineren Flüssen, die ins Mittelmeer, in den Jordan und ins Tote Meer münden; aber auch von ihrer landwirtschaftlichen Benutzung ist nicht viel die Rede. Dagegen wurden die zahlreichen Winterströme, sowie die kleinen Quellbäche fleißig angezapft, um durch ein Netz von Berieselungsgräben den schachbrettartig gestalteten Kulturflächen Wasser zuzuführen.

Außerdem legte man Sammelbehälter an, sowohl für die meteorischen Niederschläge wie für die unterirdischen Adern des Grundwassers. Drei Formen von solchen Reservoirs, die zahlreich über das ganze Land verteilt waren, lassen sich unterscheiden: Teiche, Brunnen und Cisternen.

Die Teiche wurden oft bloß von einem Damm oder Wall gebildet, der quer durch ein Thal gelegt war, wobei dann die Felswände des Thales zugleich als Seitenwände des Wasserbeckens dienten. Häufig bildete aber auch solides Mauerwerk die Teichumfassung. Viele derartige Behälter sind teilweise oder vollständig aus dem biblischen Altertum bis heute erhalten, so die zwei Teiche bei der uralten Patriarchensiedelung Hebron, südlich von Jerusalem. Der eine derselben, der „große Teich", liegt vor den Thoren und bildet ein ausgemauertes Quadrat von ca. 45 m Seitenlänge und 7 m Tiefe. Der „kleine Teich" vor dem nördlichen Thore stellt ein 6 m tiefes Rechteck dar. Von dem einen dieser Teiche ist schon die Rede zur Zeit, wo David, vorerst nur als König von Judäa anerkannt, in Hebron residierte[2]). Heute noch liefern diese beiden Teiche hauptsächlich das Wasser für die zahlreichen Pflanzungen in der Umgebung der Stadt, zu denen es in Krügen und Schläuchen transportiert wird[3]). Berühmt waren ferner in alter Zeit und vorhanden sind noch heutzutage die nicht weit von Hebron und 4 km südwestlich von Bethlehem gelegenen drei salomonischen Teiche, von denen der größte 177 m lang und 54 m breit ist und die zwei anderen einen annähernd ebenso großen Umfang besitzen[4]). Ihre Hauptaufgabe war es allerdings, die Stadt Jerusalem durch einen Aquädukt mit Wasser zu versorgen, doch dienten sie auch zur Irrigation der ehemaligen Prachtgärten des Thalgrundes, unter denen die mittelalterliche Legende auch den hortus conclusus des Hohen Liedes (4, 12) gesucht hat[5]). In der nördlichen Umgebung von Jerusalem liegt ferner auf einer Anhöhe die Stadt Gibeon,

[1]) Ritter XV, 361.
[2]) Piscina in Hebron. 2. Kön. 4, 12. — [3]) Ritter XVI, 215 f.
[4]) Sorgfältig beschrieben von Furrer S. 211 ff.
[5]) Ritter XV, 619 ff.

wo Josua einst die Sonne stillstehen hieß. Wenn ihre Umgebung vom Propheten Jeremias (41, 12) als wasserreich gepriesen wird, so belehrt uns das zweite Buch der Könige (2, 13), daß wir diese Wasserfülle in Teichen gesammelt zu denken haben. Und die piscina Gabaon, die hier erwähnt wird, muß ein gewaltiges Becken gewesen sein, da zwei feindliche Heerhaufen daran sich gegenüber lagern konnten. Kein Zweifel, daß so große gesammelte Wasserschätze nicht bloß für den Trinkbedarf des Städtchens, sondern auch für die landwirtschaftlichen Zwecke der Umgebung verwendet wurden. Wiederum in nordöstlicher Richtung von Gibeon, bei dem schon erwähnten Orte Bethel, befinden sich gegenwärtig noch die Reste eines Wasserbehälters, der an Umfang nur von den salomonischen Teichen übertroffen wird. Noch besteht zum Teil seine massive Ummauerung, während der innere Raum mit Gras bewachsen und von ein paar Quellen berieselt ist[1]). Besonders reich an künstlichen Wasserbehältern aller Art, darunter auch an Teichen, war das ostjordanische Gebiet, so daß dieselben förmlich ein landschaftliches Charakteristikum jener Gegend bildeten. Erwähnung verdienen vorzüglich die Wasserbecken von Hesbon in der Landschaft Ammonitis, verewigt durch jene Stelle im Hohen Liede (7, 4), wo Salomon die Augen der Braut mit den Teichen von Hesbon vergleicht. Der moderne Reisende, der forschend zwischen den weiten Mauertrümmern und Säulenschäften dieser Stadtruinen herumstreift, späht vor allem nach diesen einstigen Wasserspendern für die umliegenden Fruchtgelände. Aber nur ein einziges großes Becken, etwa 1 km von der Ruinenstadt, ist übrig. Es zeigt noch gutes Mauerwerk und einen ähnlichen Umfang wie die salomonischen Teiche[2]).

Außer den Teichen kommen auch die Brunnen und Cisternen in Betracht, erstere als Sammler des Grundwassers, letztere als Reservoir für das Regenwasser. Die Cisternen waren entweder ganz in Felsen gehauen oder von unten bis oben gut cementiert. Da auf dem palästinischen Kalkboden das weichere Gestein von einer härteren Schicht überlagert ist, so erhielten die Cisternen häufig eine Flaschen- oder Krugform, indem sie oben im harten Material enger waren, unten im weicheren aber sich ausbauchten. Der Brunnen hatte nur in seinem unteren Teile eine undurchlässige Cementverkleidung, während die obere Hälfte den natürlichen Fels oder ein Mauerwerk zeigt, die beide ein Durchsickern des Grundwassers gestatten[3]). Ganz in Fels gehauene Brunnen stammen aus der ältesten Zeit. Zu ihnen gehört der Jakobsbrunnen bei Sichem mit nahezu 25 m Tiefe und 3 m Durchmesser. Von den gemauerten Brunnen einer späteren, aber immerhin noch frühen

[1]) Ritter XVI, 533. — [2]) Ritter XV, 1178. — [3]) Schegg S. 70.

Zeit mögen die beiden von Berſabeh hart an der Südgrenze von Paläſtina deshalb Erwähnung finden, weil ſie heute noch von Nomaden zur Herdetränke benutzt werden. Sie liegen 300 Schritte von einander, ſind rund, ſolid ausgemauert, von bedeutendem Umfange und großer Tiefe. Die umherliegenden uralten Steintröge laſſen die Brunnen von Berſabeh auch für die bibliſche Zeit zunächſt als Tränkeplatz erſcheinen, doch darf ihre unmittelbare landwirtſchaftliche Benutzung zur Irrigation der Felder jener Gegend wohl nicht bezweifelt werden.

Nachdem wir die landwirtſchaftliche Thätigkeit der Israeliten in ihren Einzelheiten kennen gelernt haben, muß nun auch ihr Reſultat, d. h. der kultivierte Boden ſelber, ins Auge gefaßt werden. Zu dieſem Zwecke ſind zunächſt die einzelnen Teile von Paläſtina je nach der Art geringerer oder größerer Intenſität ihres Anbaues im allgemeinen zu betrachten, und daran hat ſich eine Ueberſicht der Kulturpflanzen zu ſchließen, die während des bibliſchen Zeitalters im Lande gewachſen ſind. Wir beginnen mit Judäa und zwar mit deſſen ſüdlichſtem Teile, dem im erſten Abſchnitt geſchilderten Steppen- und Weidegebiet von Negeb oder der „idumäiſchen Ebene“. Dieſes Stück war nach der Einwanderung dem Stamm Simeon zugefallen. Hätte die Landſchaft damals ſchon den gegenwärtigen Wüſtencharakter getragen, ſo wäre ſie wertlos geweſen und nicht aufgeteilt worden. Es iſt alſo anzunehmen, daß die idumäiſche Ebene ſchon von den Kananitern in Kultur genommen war, und daß die Israeliten dieſen Anbau fortſetzten. In der That finden ſich Spuren von Ortſchaften, von Weingärten und auch von Brunnen gleich den beſchriebenen zu Berſabeh, alſo Zeugniſſe für eine ehemalige Kulturlandſchaft[1]). Was das übrige Judäa betrifft, ſowie die Landſchaft Samaria, ſo können wir uns auf eine Schilderung des jüdiſchen Hiſtorikers Flavius Joſephus berufen, der freilich erſt um das Jahr 70 n. Chr. ſchrieb, deſſen zahlreiche kulturgeographiſchen Exkurſe aber ſicherlich auch für das bibliſche, wenigſtens für das neuteſtamentliche Zeitalter beanſprucht werden dürfen. Da heißt es nun (b. J. 3, 3, 4), Judäa und Samaria hätten die gleichen Naturverhältniſſe, insbeſondere die gleiche Bodenplaſtik, auch eine gleich günſtige atmoſphäriſche und telluriſche Befeuchtung; beide ſeien ausgezeichnet durch Ackerbau auf weicher ergiebiger Bodenkrume und durch eine höchſt intenſive Baumzucht. Kaum genugthun kann ſich Joſephus in der Lobpreiſung der Kulturoaſe von Jericho (b. J. 4, 8, 3). Ihr Schöpfer ſei der mächtige Eliſäusquell, benannt nach dem Propheten, der deſſen braküſches Waſſer

[1]) Buhl S. 15.

durch ein Wunder in ein süßes, befruchtendes Naß verwandelt habe. Die Adern dieser Quelle befruchten eine Strecke von 70 Stadien (12,8 km) Länge und 20 Stadien (3,6 km) Breite und zaubern auf derselben die schönsten Gärten mit den dichtesten Baumbeständen hervor. Die seltensten Früchte gedihen hier. „Es ist," sagt Josephus, „ein gottbegnadetes Plätzchen *(θεῖον χωρίον)* ohnegleichen auf der bewohnten Erde." Außer der reichen Bewässerung wirkte übrigens zu seiner Schöpfung auch das herrliche warme Klima mit, das den Bewohnern gestattet, noch in Linnenkleidern zu gehen zu einer Zeit, wo im übrigen Judäa bereits Schnee fällt. Was Galiläa anbelangt, so rühmt unser Autor (b. J. 3, 3, 2) den fetten Boden, die schönen Weiden, die herrlichen Baumgärten und den Fleiß der Bewohner, die kein anbaufähiges Stück Land öde liegen lassen. Und auch Galiläa besaß ein Juwel der Bodenkultur, gleich dem judäischen Jericho, nämlich das nordwestliche Uferstück des Sees von Genesareth, bei dessen Schilderung Josephus (3, 3, 8) die höchsten Töne der Begeisterung anschlägt. In dieser oft citierten und übersetzten Stelle[1]) wird besonders die Terrassenkultur des ansteigenden Uferterrains hervorgehoben, die es ermöglichte, förmliche vegetabilische Zonen zu schaffen, angefangen von den Palmen in der glutheißen Tiefe bis zu den Nußbäumen auf kühler Höhe. Auch über einen Teil des Ostlandes giebt uns Josephus (b. J. 3, 3, 3) willkommene Auskunft, nämlich über die Peräa, worunter er die Landschaften Ammonitis und Galaditis versteht. Diese Auskunft lautet ganz, wie wir es erwarten. Größtenteils ist das „ein wüstes und rauhes Land", zu rauh für die zarteren Gewächse. Doch giebt es auch humusreiche, sehr fruchtbare Stellen und Ebenen mit Oelhainen, Weingärten und Palmgruppen, also, wie wir schon gesehen haben, Oasenkulturen auf nomadischem Boden.

Diese allgemeine Charakteristik der biblischen Landschaften soll nun noch vervollständigt werden durch eine Beschreibung der einzelnen Kulturgewächse, für die ja der Geograph auch Standort und Provenienzgebiet anzugeben hat. Wir wählen für diese deskriptive Aufgabe den landwirtschaftlichen Gesichtspunkt, indem wir die zu besprechenden Pflanzen nach den Kategorien des Acker- und Gartenbaues gruppieren.

Das Hauptprodukt des Ackerbaues ist das Getreide. Während des ganzen biblischen Zeitalters erscheinen auf den Feldern Palästinas zwei Hauptarten desselben, Weizen und Gerste, die beiden Cerealien, die überhaupt seit der Urzeit in Vorderasien beheimatet waren und von da nach Südeuropa wanderten, während Roggen und Hafer aus Cen-

[1]) Neuestens auch bei Keppler S. 372.

tralasien zu stammen scheinen und zuerst in Mitteleuropa auftraten. Als ein Weizenboden ersten Ranges im Westland wird allerdings erst vom Talmud[1]) die Gegend von Michmas im nördlichen Judäa, $3^1/_2$ Stunden von Jerusalem, gerühmt; und wenn heute noch auf der dortigen Hochebene große, prächtige Getreidefelder prangen[2]), so darf man wohl annehmen, daß wir da gleichsam einen prädestinierten und auch von den alten Hebräern schon mit Weizen bebauten Kulturboden vor uns haben. Das östliche Land produziert in der Gegend von Minnith im südlichen Gilead berühmten Weizen. „Auf deinen Markt brachte Judäa und Israel Weizen von Minnith," so apostrophiert der Prophet Ezechiel (27, 17) die Stadt Tyrus. Der köstlichste, glasartig durchsichtige Weizen aber gedieh auf dem Vulkanboden des Haurân; wird er doch heute noch um 25 % teurer verkauft als jeder andere.

Ein noch feineres Mehl als der Weizen liefert der Spelt oder Dinkel (triticum spelta). Diese Getreideart finden die meisten Forscher in der alten hebräischen Brotfrucht Kussemeth, die (Exod. 9, 32) mit dem Weizen zusammengestellt wird. Die Septuaginta übersetzt das Wort mit ὄλυρα, der h. Hieronymus gebraucht dafür far, was beides Spelt bedeutet. Sein von einer dicken Hülse umschlossenes Korn ist aber nicht so ergiebig wie das des Weizens, weshalb der Spelt durch letzteren von den Aeckern nach und nach verdrängt wurde.

Neben den Weizenfeldern dehnten sich große Areale mit Gerste aus. In den ersten Zeiten der Ansiedlung im gelobten Lande und während eines siegreichen Kampfes mit den Midianiten ereignete es sich, daß ein Angehöriger dieses Hirtenstammes in prophetischem Traume ein Gerstenbrot heranrollen und die Zelte des Lagers umstürzen sah (Richt. 7, 13). Dieses Gerstenbrot wurde mit Recht als Symbol der ackerbauenden Israeliten gegenüber den nomadischen Midianiten gedeutet, und damit dürfte auch die Gerste als früheste und häufigste Kulturfrucht erscheinen. Das Gleiche erhellt aus der mosaischen Vorschrift, daß die Erstlingsopfer vom Getreide eine Gerstengabe sein mußten. Der Massenbau dieses Cereals ist erklärlich; es diente ja zum Futter für die Herden und gab das Brot für den armen Mann. Gerstenbrote waren es auch, die der Heiland bei der wunderbaren Volksspeisung vermehrte (Joh. 6, 9).

Bei der großen Ausdehnung des Getreidebaues und bei dem guten Ertrag, den man für Weizen und Spelt im Durchschnitt auf 20, für Gerste auf 30 Körner anschlägt[3]), muß Palästina eines der getreidereichsten Länder des Altertums gewesen sein. Daher war es auch mög-

---

[1]) Reland 897. — [2]) Schegg 132. — [3]) Schegg 136.

lich, einen lebhaften Exporthandel mit Getreide zu treiben, der, wie aus der angeführten Stelle bei Ezechiel hervorgeht, durch phönizische Schiffe vermittelt wurde[1]).

Eine andere Frucht, die Hirse (panicum miliaceum), wird von Kulturhistorikern als älteste Nährfrucht der Menschheit überhaupt bezeichnet. Wo immer die noch in der Wanderschaft begriffenen Völker sich flüchtig niederließen, streuten sie das schnell reifende Hirsekorn in die mit dem Pfahle aufgerissene Ackerfurche. Auch später, nach der Wahl bleibender Wohnsitze, wurde der Anbau der Hirse noch fortgesetzt; ob auch in Palästina während des biblischen Zeitalters, darüber giebt es keine sichere Nachricht. Die Pflanze kommt in der h. Schrift nur einmal vor und zwar bei Ezechiel (4, 9), wo die hauptsächlichsten Früchte der Israeliten zusammengestellt sind, unter dem Namen dochan. Darunter wollen aber kundige Erklärer nicht die eigentliche Hirse verstehen, sondern die Durrah oder Mohrhirse, die das braune, reisartige Fruchtkorn in Kolben trägt und als üppig wucherndes schilfartiges Sommergewächs gegenwärtig in Aegypten und Arabien massenhaft gebaut wird. Auch im heutigen Palästina erscheint neben dem bereits reifen gelben Weizen das zarte Grün der eben aufsprossenden Durrah. Nach der erwähnten Schriftstelle wäre es also auch in alter biblischer Zeit schon so gewesen.

An den ersten Anbau der mehlreichen Gräser schloß sich allenthalben die Kultur der Hülsenfrüchte, der Linsen, Bohnen, Erbsen, als einer Brach- oder Zwischenfrucht zur Menschennahrung oder zum Tierfutter. Auch im heiligen Lande wurde es schon in den ältesten Zeiten so gehalten. Wer erinnert sich nicht an Esaus Erstgeburt, die um eine Schüssel Linsenmus verkauft wurde? Als beste Linsenspezies gilt die mit kleinen rotbraunen Körnern, und eine solche war es wohl, wonach den heimkehrenden Jäger gelüstete; denn er sagte zu Jakob: „Laß mich essen von dem roten Brei da" (de coctione hac rufa, Gen. 25, 30)[2]). Unter den Lebensmitteln, mit denen der in die Steinwüste des Toten Meeres geflüchtete David von seinen Freunden versehen wurde, haben sich ebenfalls Linsen befunden. Daß die Linse in dem oben citierten Verse Ezechiels auch erwähnt wird, deutet auf ihren allgemeinen Anbau. An eben dieser Stelle, einem wichtigen Zeugnis für alttestamentliche Bodenkultur, erscheint als Volksnahrung auch die Bohne unter dem Namen phol. Die Erklärer verstehen darunter unsere „Saubohne" (vicia faba) mit ihren langen, geflügelten Blüten und ihrem großen, weiß oder braun

---

[1]) Walter, Propheten S. 41 ff. — [2]) Schegg 154. Etwas anders gedeutet bei G. Buschan, Vorgesch. Botanik der Kulturpflanzen der alten Welt (Breslau 1895) S. 204.

gefärbten Kern. Wir dürfen demnach annehmen, daß es in Paläſtina ſchon vor Jahrtauſenden mit der Kultur der Bohne zuging, wie in der Gegenwart. Geſät im November oder im Dezember, reift ſie gleichzeitig mit dem Weizen. Man bringt ſie entweder als zartes Gemüſe auf den Markt oder kocht die Schotenfrüchte in Oel oder miſcht ſie als Mehl zu grobem Brote.

Vom Anbau der dritten Hülſenfrucht, der Erbſe, in Paläſtina verlautet nichts. Sie ſcheint überhaupt den ſemitiſchen Völkern unbekannt geblieben zu ſein[1]).

Das waren die nährenden Gaben des bibliſchen Ackerbodens. Auch Kleidung gewannen die Israeliten von angebauten Pflanzenfaſern. Allenthalben leuchteten nämlich bereits im Januar die lichtblauen Flächen der blühenden Flachsfelder. Die Juden trafen ſie ſchon im Lande, als ſie es zu erobern begannen, wie aus dem Buche der Richter (2, 6) erhellt. Die zwei Kundſchafter des Joſua wurden in Jericho von ihrer Wirtin Rachab vor ihren Verfolgern auf dem Söller des Hauſes verborgen unter „Flachsſtengeln, die dort ausgebreitet waren". Von da häufen ſich in den älteren und jüngeren Teilen der h. Schrift die Erwähnungen dieſer Geſpinſtpflanze[2]).

Der Flachs führt uns zu ſeinem Konkurrenten, der Baumwolle (gossypium herbaceum). Aber die altpaläſtiniſche Baumwollenfrage erſcheint ſchwierig, weil die Bezeichnungen der Pflanze und ihres Produktes unſicher und vieldeutig ſind. Doch glaubte der gründlichſte Forſcher über dieſen Gegenſtand annehmen zu dürfen, daß jenes Pflanzenprodukt oder Gewebe, welches der alte Hebräer als Ketonet, Flavius Joſephus (Ant. 3, 7, 2) als χέτων bezeichnet, nichts anderes iſt als das Kutu des heutigen Arabers, d. h. das Produkt der krautähnlichen Baumwollenſtaude, und daß demnach dieſes Gewächs im ſemitiſchen Weſtaſien angebaut worden ſei[3]). Die letztere Schlußfolgerung iſt allerdings nicht logiſch zwingend; denn die Anweſenheit des Produktes beweiſt noch nicht ſtrenge die Anweſenheit der Pflanze; Baumwollenſtoffe konnten immerhin aus Indien importiert worden ſein.

Wir gehen zum bibliſchen Weinbau in Paläſtina über. Die heilige Urkunde (Gen. 9, 20) führt bekanntlich die Kultur des Weinſtockes auf Noah zurück. Als dieſer nach Ablauf der Flut am armeniſchen

[1]) Buſchan S. 199. O. Schrader, Reallexikon der indogermaniſchen Altertumskunde (Leipzig 1901) S. 196. — [2]) Schegg 164.

[3]) H. Brandes, Ueber die antike und die geographiſche Verbreitung der Baumwolle im Altertum (1866) S. 110.

Ararat aus der Arche stieg, hat er alsbald die Erde zu bebauen begonnen und einen Weingarten gepflanzt. Und nun ist es merkwürdig, daß hieher in die Gegend zwischen Kaukasus, Ararat und Taurus, sowie die angrenzenden Südufer des Kaspischen Meeres auch die neueste Forschung geführt wurde, indem sie nach dem Ursprungsgebiet des historischen Weinbaues ausspähte. Hier fand sie „das Vaterland des Weinstockes", wo er in überraschender Ueppigkeit und Kraft gedeiht, und wo er den edelsten Saft spendet, und von hier aus wurde die Rebe durch wandernde Semiten zuerst an den unteren Euphrat und später nach Palästina getragen[1]). Dieses Land mit seinen sonnigen Höhen und seinem nicht zu feuchten Boden war mit Ausnahme des heißfeuchten Ghor und einzelner Niederungen am Meere zu deren Anbau geschaffen wie wenige Erdräume, weshalb es sich auch zu einem klassischen Weinlande entwickelte, sodaß die Traube auf alten Münzen als Symbol Palästinas erscheint, und der Weinstock sich in überaus zahlreichen Bildern und Gleichnissen auf den Blättern der h. Schrift abschattet. Auserlesene Weindistrikte hatte einst das felsige Judäa aufzuweisen, wo die Sonnenhitze von oben und die Reflexwärme des Gesteins zusammenwirkten, um ein echtes Weinklima zu schaffen und vorzüglichen Traubensaft zu kochen. Zu diesen Distrikten gehörte vor allem die Umgebung der uralten Stadt Hebron, besonders der Höhenzug nordwestlich davon. Hier wird auch jenes Thal Eskol gezeigt, wo zu Moses Zeiten die großen Trauben wuchsen, die zwei Männer trugen[2]). Desgleichen war die Gegend von Bethlehem traubenreich und lieferte vielleicht schon in alter Zeit jenen vorzüglich mundenden und leicht berauschenden, aber schwer haltbaren Wein, der heute noch dort wächst[3]). Daß die heißen Felsgehänge des Oasenthales Engaddi von Reben überwuchert waren, bezeugt schon das hohe Lied (1, 14). Auch die zwei vielgepriesenen Kulturparadiese des biblischen Altertums, die Gegend von Jericho und das westliche Ufer des Tiberiassees, waren durch ihre Rebenzucht berühmt. Indes haben wir damit nur die bevorzugten Weinlagen im westlichen Palästina aufgezählt. Für die ehemalige Ausbreitung des Weinbaues im ganzen Lande leben noch heute allenthalben steinerne Zeugen, die Keltern. Jeder Weinberg hatte seine Kelter, d. h. eine in den Fels gehauene flache Wanne und unmittelbar darunter eine mehr vertiefte Kufe. In der ersteren wurde die Traube getreten, in die letz-

[1]) Hehn S. 70. Schrader Reallexikon S. 944. Die Provenienz des semitischen Weinbaues aus jener kaspischen Gegend wird allerdings neuestens bestritten. Schrader bei Hehn S. 93.

[2]) Num. 13, 24. Ritter XVI, 220 ff. Uebrigens hieß auch ein Thal südlich von Hebron so. Ritter XVI, 153. — [3]) Ritter XVI, 287.

tere floß der Saft durch eingehauene Röhren ab. Solche Keltern finden nun die Forschungsreisenden massenhaft, auch in Gegenden, die jetzt nur mehr der Beduine durchstreift, besonders zahlreich in den Landstrichen des südlichen Judäa, zwischen Hebron und Bersabeh, dann auf der Ostseite des Karmel sowie im nördlichen Galiläa. Was endlich die Rebenkultur in der ostjordanischen Oasenregion betrifft, so kann über deren Intensität kein Zweifel bestehen. Doch gehören die dortigen Reste und Zeugnisse meist einer späteren, höchst blühenden Weinbauperiode an, die erst im zweiten Abschnitt zur Darstellung kommen wird.

Von der Anlage der israelitischen Weinberge giebt es allerdings keine ausführliche biblische Nachricht; es läßt sich aber mit gutem Grund vermuten, daß sie der altägyptischen glich[1]). Man zog die Reben an Spalieren und zwar in doppelter Form, so daß das Gitterwerk entweder Lauben bildete, unter denen man durchgehen konnte, oder geradlinige Reihen, zwischen denen man wandelte. Einzelne in Höfen oder an Häusern gepflanzte Weinstöcke dehnten sich an Holzgittern in die Höhe und Breite, überkleideten entweder die ganzen Hauswände oder überschatteten den ganzen Hof. Solche Riesenexemplare von Weinstöcken schwebten wohl dem Psalmisten vor, wenn er das israelitische Volk selber mit einem von Aegypten nach Palästina verpflanzten Weinstocke vergleicht, der das ganze Land überwuchert, dessen Schatten die Berge bedeckt, dessen Ranken das Meer erreichen[2]). Die Weinberge waren durchwegs mit schützenden Mauern und Gehegen umgeben, besonders gegen die Füchse und Schakale.

Die Umfriedigungen, die eben erwähnt wurden, lassen den Weinbau bereits als Gartenkultur erscheinen, insofern man unter dem Wort „Garten", das mit dem italienischen Wort garda (Gehege) verwandt ist, ein eingefriedigtes Stück des Kulturbodens versteht. Und zwar würde der Weinbau zu dem ersten Zweige der Hortikultur, zur Baumzucht gehören, auf die wir nun übergehen.

Von den drei Stufen des historischen Bodenbaues stellt sie die höchste dar. Wenn der Anbau des schnell reifenden Sommergetreides sich noch mit dem schweifenden Nomadenleben vertrug, wenn dann die Wintersaat schon zu länger dauerndem Aufenthalte zwang, so mußte die Pflanzung und Pflege der langsam sich entwickelnden Bäume vollends bleibende Ansiedelungen veranlassen. Als die Israeliten von dem gelobten Lande Besitz genommen hatten, wurden sie auch zu Baumgärtnern, die pflegten, was sie vorfanden und neu pflanzten, was noch abging.

[1]) Schegg S. 175. — [2]) Ps. 79, 9—12.

Der Liebling dieser Gärtnerei war der Oelbaum. Als Pflanzentypus ist er eine seltsame Erscheinung. Sein knorriger Stamm ist oft wunderlich gekrümmt, voll Schrunden und Spalten, manchmal steht er auf mehreren Wurzelfüßen wie auf Stelzen in der Luft. An den dünnen, schwankenden Zweigen hängt fahlgrünes Laub, dem Weidenblatt ähnlich. Im Mai ist der Baum wie überschneit von kleinen, gelblich-weißen, duftenden Blüten, und im September reifen die Steinbeeren von der Form und Farbe, aber nicht der Größe unserer Zwetschen. Diese wuchernden dunkelblauen Fruchtmassen verdecken oft das ganze Laub. Der Oelbaum entwickelt sich außerordentlich langsam. Vor 10—14 Jahren bringt er keine Frucht und erst mit dem 40. erreicht er die volle Tragkraft. Da die Olive am liebsten in leichtem warmen Erdreich oder auf rissigem Felsgrunde steht, so war Palästina für sie besonders geeignet. Das Land war in der That halb Weinberg, halb Oelgarten, weshalb in den heiligen Büchern die Olive wohl ebenso oft erscheint als die Traube. Das ausgepreßte Oel gab Speise, Licht und Salbe. Und wie für die ehemaligen Weinpflanzungen die Keltern zeugen, so werden die einstigen Olivengärten durch die ähnlich in die Felsen gehauenen Oelpressen angedeutet, die der Wanderer an manchen Stadtruinen heute findet, wo seit Jahrhunderten kein Baum mehr steht. Und so begreift es sich, wenn nach dem Propheten Ezechiel (27, 17) auf dem Markt von Tyrus als Landesprodukt Palästinas neben dem Weizen auch Olivenöl gehandelt wurde.

Außer der Olive erscheint als Pflanzentypus der biblischen Landschaft der Feigenbaum, allerdings nicht gesellig, sondern vereinzelt, aber dann auch in mächtiger Gestalt und mit seinen weitausgreifenden, belaubten Aesten ein vielgepriesener Schattenspender. Schon Moses rühmt die Feige als einen Vorzug des Landes [1]), wie denn die syrische Feige überhaupt sehr gesucht und deshalb ein Exportartikel nach Aegypten war. Der Feigenbaum liefert zwei Ernten: die Frühfeige im Juni und die Spätfeige im Herbst. Allerdings gedeiht der Feigenbaum auch ohne Pflege, wie denn heute noch in einzelnen Gegenden Palästinas solche Exemplare stehen, deren sich keine Menschenhand annimmt. Aber die alten Israeliten wußten wohl, daß der vernachlässigte Baum sich durch spärliche und schale Früchte rächt, weshalb auch der Gärtner der evangelischen Feigenparabel den erzürnten Herrn bittet, er möchte den unfruchtbaren Baum noch ein Jahr begnadigen; Umgrabung und Düngung seines Nährbodens würden ihn vielleicht bessern (Luk. 13, 8).

Eine der Feige ähnliche Frucht, die Maulbeerfeige, wird von der

---

[1]) Num. 13, 24. Deuteron. 8, 8.

Sykomore geliefert, die oft zum mächtigen Baume heranwächst. Die Aeste zweigen sich so tief am Stamme ab, daß er leicht erklettert werden kann, was bekanntlich von Zachäus benutzt wurde (Luk. 19, 4); die Sykomore wird damals bei Jericho Straßenalleen gebildet haben, wie es heute noch in den Vorstädten von Kairo der Fall ist[1]). In vielen Gegenden, besonders in den heißen Niederungen des Ghor und der Sephelah wurde der Baum eifrig kultiviert; daher auch seine häufige Erwähnung in den heiligen Büchern. So nennt sich der Prophet Amos (7, 14) einen „Sykomorenbohrer" und muß demnach eine derartige Kultur besessen haben, freilich nicht auf der kühlen Höhe von Thekoa zwischen Bethlehem und Hebron, wo er gewöhnlich als Hirte hauste, sondern in den nahen Niederungen am Jordan. Dort bohrte er wie alle Sykomorengärtner die Frucht vor der Ernte an, um den saueren Saft abzuleiten und so den Geschmack derselben zu verbessern.

Die Sykomore hat eine große Aehnlichkeit mit dem Maulbeerbaum (morus nigra), so daß beide oft verwechselt werden. Die Frucht freilich ist sehr verschieden; bei morus nigra ist sie eine blutrote, wegen des kühlenden Saftes geschätzte Beere, gleich unserer Himbeere. Wie der Baum jetzt noch häufig in Palästina auftritt, so war es nach einigen zufälligen Erwähnungen in der h. Schrift wohl auch im biblischen Altertum der Fall. Als einer ihrer damaligen Standorte wird die Höhe von Rephaim westlich von Jerusalem genannt (1 Makkab. 6, 34).

Ein besonders beliebter Fruchtspender war der Granatapfelbaum (punica granatum), eigentlich mehr ein Strauch, der selten höher wächst als 3 m. Seine purpurne Blüte im glänzenden Laube reift zu einer rotwangigen, kernreichen, saftigen Frucht von der Größe einer Orange. Indem Moses das Land der Verheißung preist, nennt er (Deuteron. 8, 8) unter dessen lockenden Produkten neben der Feige und Olive auch diesen Apfel, und das hohe Lied spielt in seiner Bildersprache gerne (4, 3. 8, 2) mit dieser herrlichen Frucht. Den starken Anbau des Granatapfels beweisen übrigens auch viele Ortschaften des Landes, die seinen Namen rimmôn tragen, so zwei in Judäa, zwei in Samaria und eine in Galiläa. Daß auch die im Ostland wohnenden Stämme diese hebräische Lieblingsfrucht nicht vernachlässigt haben, dafür dienen heute noch als Beweis die blühenden Granatpflanzungen in Gadara südöstlich vom See Genesareth und in dem schon erwähnten Fruchtgefilde von Es Salt, sowie die verwilderten Granatkulturen, die südlich von dieser Stadt aufgefunden wurden[2]).

Nun haben wir noch drei Fruchtbäume zu verzeichnen, die das gemeinsam haben, daß ihre Schalenfrucht einen öligen aromatischen Kern

[1]) Furrer S. 179. — [2]) Ritter XV, 374. 1128. 1140.

enthält, den Mandel-, Pistazien- und Nußbaum. Der Mandelbaum ist auf dem Boden von Palästina schon im patriarchalischen Zeitalter bezeugt. Die Brüder Josephs brachten unter ihren Geschenken auch Mandeln nach Aegypten (Gen. 43, 11), wobei dieselben ausdrücklich zu „den besten Früchten des Landes" gezählt werden. Und jene Stadt, in deren Nähe Jakob von der Himmelsleiter träumte, und die er davon Bethel (Haus Gottes) nannte, hatte bis dahin den Namen Luza, d. h. Mandelstadt, getragen. Lûz ist nämlich die eine der zwei hebräischen Bezeichnungen für Mandel, die andere lautet schaqed und wird gedeutet als „wachende"; der Mandelbaum steht nämlich schon im Januar blühend da, während die anderen Bäume noch schlummern[1]).

Unter jenen „besten Früchten", die Josephs Brüder nach Aegypten mitnahmen, befanden sich auch Pistazienkerne, eine bei den alten Völkern überhaupt besonders beliebte Frucht. Sie sind so groß wie Haselnüsse und fallen in zwei Hälften auseinander. Der Baum (pistacia vera) ist ein naher, aber civilisierter Verwandter der pistacia terebinthus und lentiscus, eine Verwandtschaft, die sich in der äußeren Aehnlichkeit mit jenen zwei schon oben beschriebenen Gewächsen kundgiebt.

Ein Liebling der biblischen Israeliten war der Walnußbaum. Er stand allenthalben in Gärten, Parken oder am Wege vor den Häusern und gewährte mit seiner prachtvollen, weit ausgebreiteten Krone den so notwendigen kühlen Schatten. Auch die Braut im hohen Lied (6, 10) spricht vom Nußgarten, in den sie hinabstieg.

Unter dem Nußbaum wird uns Mitteleuropäern schon etwas heimischer zu Mute. Hätten wir im biblischen Palästina wohl auch unter dem Schatten unserer Apfel- und Birnbäume sitzen können? Nach dem knorrigen Stamme, den sparrigen Aesten und dem glänzenden Laube des uns so vertrauten Birnbaumes würde das Auge vergeblich gespäht haben. Für sein damaliges Vorkommen in Palästina fehlen alle Anhaltspunkte. Um so häufiger wäre uns der Apfelbaum begegnet, wenigstens in den nördlichen galiläischen Geländen. Das hohe Lied preist mehrmals den Duft und Geschmack dieser Frucht tappuah, wie sie dort heißt. Daß mit diesem Ausdruck wirklich unser Apfel gemeint ist, wird freilich von manchen bezweifelt, aber die Erklärer, die ihn auf die Aprikose oder gar Orange bezogen, bedachten nicht, daß diese beiden Früchte Zöglinge einer viel späteren Kulturepoche gewesen sind[2]).

Zu den kultivierten Obstbäumen gehörte auch der Johannisbrotbaum (ceratonia siliqua), ein immergrünes, nicht sehr hohes, aber

---

[1]) Schegg 238. — [2]) Schegg 236. Buschan 166. Fonck (125 f.) tritt entschieden für den echten Apfelbaum ein.

schattenreiches Gewächs, das am liebsten in der Nähe des Meeres die heißen, sonnenwarmen Felswände mit seinen Wurzeln umklammert. Seine Früchte, hornförmig gekrümmte Schoten mit glänzenden, dunklen, bohnenartigen Samenkörnern und süßem, nahrhaftem Fleisch, werden von Tieren und Menschen genossen[1]). Obwohl nun der Johannisbrotbaum in Palästina seit Urzeiten heimisch war, ja wahrscheinlich sogar wild wuchs[2]), wird er doch in der heiligen Schrift nur ein einziges Mal erwähnt, und zwar nicht im Alten[3]), sondern im Neuen Testament, nämlich in der Parabel vom verlorenen Sohn (Luk. 15, 16). Dieser wünschte sich mit den Hörnchen *(ἀπὸ τῶν κερατίων)* zu sättigen, welche die Schweine fraßen. Damit sind die Schoten gemeint, aus denen der süße Saft gepreßt war, und die dann in Form von Träbern als Schweinefutter dienten.

Den Schluß des Verzeichnisses biblischer Kulturbäume mögen zwei merkwürdige Gewächse machen: die Dattelpalme (phoenix dactylifera, im Hebräischen thamar) und die Balsamstaude (commiphora opobalsamum). Beide hatten zunächst einen gemeinsamen Hauptstandort: die Oase von Jericho. Schon während der mosaischen Urzeit muß sich hier die schöne Silhouette der Palme mit der buschigen Laubkrone auf säulenartigem Stamme in die Luft gezeichnet haben; denn im Deuteronomium (34, 3) heißt Jericho die civitas palmarum. Dieselbe Bezeichnung „Palmenstadt" wird im Buch der Richter, also um 1100 v. Chr., für Jericho zweimal (1, 16; 3, 13) angewendet, und eine weitere Wiederholung des Namens im zweiten Buch der Könige (28, 5) bezeugt den Fortbestand der Jerichopalme auch für die Mitte des zehnten Jahrhunderts v. Chr. Dagegen wird die Balsamstaude, ein weidenähnlicher, weißblühender Strauch, dessen Rinde im Sommer gelbliche und aromatische Harztropfen ausschwitzt, in der Bibel nur einmal erwähnt, nämlich im Hohenlied (5, 1), und da „in einem Zusammenhang, der darüber nicht entscheidet, ob sie eine wirkliche Kulturpflanze Palästinas war"[4]).

Aber wir besitzen außerbiblische Zeugnisse, welche für eine Balsamkultur bei Jericho ebenso deutlich sprechen wie für die dortigen Palmenbestände. Als ältester von diesen Zeugen tritt im vierten Jahrhundert v. Chr. der athenische Botaniker Theophrast auf, der in seiner Pflanzengeschichte (2, 6; 9, 6) den „syrischen Graben" *(αὐλὼν τῆς Συρίας)* als Standort der Dattelpalme und Balsamstaude bezeichnet; letz-

[1]) Hehn S. 440. — [2]) Engler bei Hehn 443.

[3]) Die Deutung von thirza (Is. 44, 14) auf ceratonia siliqua (bei Schegg 252) ist unsicher.

[4]) Schegg 205. Die Pluralform besamim kommt auch an anderen Stellen (z. B. Exodus 30, 23) vor, aber, wie es scheint, nur im allgemeinen Sinne von aromata.

tere werde in zwei Gärten gezogen. Daß hier mit dem „ſyriſchen Graben“ die Gegend von Jericho gemeint iſt, dürfte aus weiteren, allerdings viel ſpäteren Zeugniſſen erhellen, die ſich beibringen laſſen. Wir haben nämlich für die dortigen Kulturen drei Gewährsmänner aus dem Zeitalter des Auguſtus. Der eine davon iſt Diodor von Sicilien. An zwei Stellen ſeines großen hiſtoriſch-geographiſchen Sammelwerkes [1]) ſpricht er vom Jerichobalſam als einem paläſtiniſchen Monopolgewächs, mag er nun als vielgereiſter Forſcher die Pflanzungen ſelbſt geſehen haben oder die Nachricht darüber ſeiner oft benützten Quelle, der um 100 v. Chr. geſchriebenen Geographie des Artemidor, verdanken. Nach Diodor kommt der Geograph Strabo mit ſeiner Beſchreibung der „kreisförmigen, amphitheatraliſch ans Gebirge gelehnten Ebene“ von Jericho (p. 763), die es verdient, wörtlich mitgeteilt zu werden. „Da iſt der bekannte Palmenwald *(ὁ φοινικών)*, auch mit anderen Kulturbäumen vermiſcht, doch ſo, daß die Palme vorherrſcht; er iſt 100 Stadien (5 Stunden) lang und ganz mit Waſſeradern durchzogen *(διάρρυτος ἅπας)*. Da iſt ferner der berühmte Balſamgarten *(ὁ τοῦ βαλσάμου παράδεισος)*; das Gewächs iſt ſtrauchartig, ähnlich dem Strauchklee oder der Terebinthenſtaude, und hat würzigen Geruch; man ſchlitzt ſeine Rinde und fängt in untergehaltenen Gefäßen den Saft auf, der ausſieht wie geronnene Milch *(γλίσχρῳ γάλακτι παραπλήσιον)*. Er ſteht hoch im Preis, auch deshalb, weil er bloß an dieſem Platze gewonnen wird *(ἐνταῦθα μόνον γεννᾶται)*.“ Neben Strabo ſteht ſein Zeitgenoſſe, der Geſchichtſchreiber Trogus Pompejus. Dieſer ſchildert die Gegend von Jericho als eine Thalweitung, die von Bergwänden wie von einer Gartenmauer eingefaßt werde. Daſelbſt ſtehe ein Wald von Kulturbäumen, worin ein Palmenhain und eine Balſampflanzung ſich beſonders auszeichne [2]).

So haben wir alſo die Palmen- und Balſampflanzungen von Jericho für das bibliſche Zeitalter nachgewieſen. Dieſe judäiſche Oaſe war der Hauptſtandort für beide Kulturen, aber nicht der einzige, wenigſtens nicht für die Dattelpalme; der in der Landſchaft ſo charakteriſtiſch und dekorativ wirkende Baum iſt auch anderwärts nachgewieſen, zunächſt für drei Punkte in der weiteren Umgebung von Jericho: Archelais, Phaſaelis und Livias [3]). Die beiden erſten Orte lagen nordwärts von Jericho, ebenfalls im Jordanthale, und nahe bei einander; ihre Palmenhaine waren Schöpfungen der herodiſchen Epoche, angelegt auf früher

---

[1]) Biblioth. hist. 2, 48, 9; 19, 98, 4.

[2]) Palmeta et opobalsamo distinguitur bei Justin. hist. Philipp. 36, 3.

[3]) Plin. 13. 44: Jos., b. J. 2, 9, 1. Vgl. über dieſe drei Orte E. Schürer, Geſch. d. jüd. Volkes (1886) II, 116. 125. 376; über die Pflanzungen ſpeziell Ritter XIII, 813, XV, 457. 538. Th. Fiſcher, Die Dattelpalme (Gotha 1881), S. 13.

ödem und nun künstlich bewässertem Boden. Livias dagegen wurde dicht am jenseitigen Jordanufer auf altbewohnter Stätte von Herodes neugebaut, nach der Gemahlin des Kaisers Augustus benannt und mit einer Palmenpflanzung ausgestattet. Hier handelt es sich also um verhältnismäßig junge, dem Ende des biblischen Zeitalters angehörige Dattelkulturen; es gab aber außer der Gegend von Jericho noch ein uraltes Palmengebiet in dem schon oft genannten, für die Geschichte der Bodenkultur so wichtigen Thal Engaddi. Hier erscheint schon in der Genesis eine „Palmenstadt" (Asason-Thamar), die in einem jüngeren Buch der heiligen Schrift neuerdings genannt und ihrer Lage nach bestimmt wird [1]). Auch Josephus rühmt noch die Engaddipalme als besonders schönes Gewächs [2]). Und wenn derselbe Autor an einer anderen Stelle (b. J. 3, 10, 8) von Palmen am See Genesareth spricht, so dürfen wir diese Bestände unbedenklich auch für die biblische Zeit beanspruchen; gehörten sie doch ebenfalls, wie die bisher beschriebenen Dattelkulturen, dem Ghor an, dessen heißes Klima sich für diesen Baum vorzüglich eignete; denn die Dattelpalme verlangt, wenn sie reife Früchte tragen soll, eine Jahrestemperatur von 21—23 ° C. Allerdings werden in der Bibel auch dem centralen Westlande Palmen zugesprochen, wie jene bei Bethel, unter der in ältester Zeit Deborah zu Gericht saß [3]); aber das werden taube Bäume gewesen sein, keine Fruchtspender, sondern bloß landschaftliche Dekorationsstücke.

Nachdem wir biblische Palmenbestände auch außerhalb Jericho an verschiedenen Punkten des Landes nachgewiesen haben, entsteht die Frage, ob die Genossin der Jerichopalme, die Balsamstaude, ebenfalls an anderen Stellen Palästinas gepflegt worden ist. Die Zeugen, die für deren Kultur bei Jericho vorgeführt wurden, bezeichnen sie als dortige Monopolpflanze und stellen damit ihre weitere Verbreitung auf palästinischem Boden in Abrede. Allein das ist unrichtig; denn nach der Versicherung des Josephus (Ant. 9, 1, 2) stand auch in den Gärten des Engaddi neben der Palme das opobalsamum, und wenn eine alte Tradition recht hat, daß mit dem Balsam in der oben citierten Stelle des Hohenliedes eben ein Gewächs des Engaddithales gemeint ist, so wäre die Pflege der kostbaren Duftstaude in jener merkwürdigen Kulturschlucht ebenso uralt gewesen wie die der Dattelpalme. Nach Strabo (p. 755) ist ferner der Balsamstrauch an einer weiteren Stelle des syrischen Grabens gediehen, nämlich am See Genesareth. Man hat freilich gemeint, diese

[1]) 2 Paral. 20, 2 Asason-Thamar, quae est Engaddi.

[2]) Antiqu. 9, 1, 2: *γεννᾶται ἐν Ἐγγάδῃ φοίνιξ ὁ κάλλιστος.*

[3]) Et sedebat sub palma, quae nomine illius vocabatur, inter Rama et Bethel in monte Ephraim. Richt. 4, 5.

Behauptung beruhe nur auf einer Verwechslung mit Jericho[1]; allein es dürfte doch beachtenswert sein, daß der berühmte Forscher Burckhardt um 1810 bei Tiberias Balsamstauden gesehen haben will[2].

Nur an den zwei oder drei genannten, in der großen Jordanspalte gelegenen Stellen ist während der biblischen Zeit die echte Balsamstaude gewachsen; ja, nach Strabo (p. 800) sollen die Juden eine weitere Verbreitung derselben absichtlich verhindert haben, um den Monopolpreis des Duftharzes auf seiner Höhe zu halten. Und so darf man denn auch aus dem „Balsam von Gilead", den nach der Genesis (37, 25) israelitische Kamele nach Aegypten brachten, nicht den Schluß ziehen, als ob die Balsamstaude auch in jener transjordanischen Landschaft kultiviert worden wäre; denn unter dem galaditischen „Balsam" ist eine andere Spezerei, wahrscheinlich das Mastix- oder Terebinthenharz, zu verstehen[3].

Schließlich noch ein Wort über die Zeit, um welche die kostbare aromatische Balsamstaude in Palästina erschien, und über das Provenienzgebiet, aus dem sie importiert wurde. Josephus giebt darüber (Ant. 8, 6, 6) einen beachtenswerten Wink mit der Bemerkung, daß die arabische Königin von Saba die ersten Wurzelschößlinge des Duftstrauches dem König Salomo als Geschenk mitgebracht habe. In der That ist nach neueren Forschungen das Land jener Königin, nämlich das Küstengebiet von Südarabien, als ursprüngliche Heimat der Pflanze anzusehen und auch als die Heimat ihres Namens; denn sie heißt dort beshem[4].

Endlich ist noch eine Staude zu nennen, die ein ausschließliches Kulturprodukt der Engaddigärten war, nämlich die im Hohenlied (1, 13; 4, 13) gepriesene „Cyperntraube" (botrus cypri, gopher). Gemeint ist die Hennapflanze (lawsonia inermis), ein mannshoher, immergrüner Strauch mit myrtenähnlichen Blättern und gelblich-weißen, äußerst wohlriechenden Blütentrauben. Sie wuchs auch in Aegypten, wo man den Absud ihrer Blätter zu kosmetischen Zwecken, nämlich zum Färben der Fingernägel, benützte[5].

Nach der Betrachtung der ersten Kategorie der Gartenkultur, der Baumzucht, wenden wir uns nun zur zweiten, zum Gemüsebau.

Die Israeliten waren in Aegypten passionierte Gemüseesser geworden. Als sie sich in der Wüste, des Mannas überdrüssig, nach den ägyptischen Leckerbissen zurücksehnten, waren es fünf Gemüsepflanzen, die besonders

[1]) Ritter XV, 310.
[2]) Fonck S. 154, wo freilich Burckhardts Beobachtung bezweifelt wird.
[3]) Fonck 149 ff.
[4]) Ritter XIII, 143; Schrader, Reallexikon, S. 1011.
[5]) Buschan S. 163.

von ihnen vermißt wurden, nämlich Gurken, Melonen, dann Lauch, Zwiebel und Knoblauch[1]). Wir dürfen also annehmen, daß diese Lieblingsgemüse der Juden in ihren palästinischen Gärten auch eifrig kultiviert worden sind.

Eine so saftige und aromatische Frucht wie die ägyptische Gurke (cucumis chate) vermochte man in Palästina wohl nicht zu ziehen; dagegen waren für einen erfolgreichen Anbau der gewöhnlichen Gurke (cucumis sativa) die notwendigen Bedingungen, nämlich ein lockerer Boden und ein feuchter, warmer Herbst, im Lande genügend vorhanden. Man legte den Samen in die Furchen der abgeernteten Gerstenäcker, weshalb die Gurke eigentlich als eine Feldfrucht zu gelten hätte; indes blieb ihr Gartencharakter immerhin gewahrt, wenn auch nicht durch Mauern oder Zäune, so doch durch Wächterhütten, die auf den Gurkenfeldern standen[2]). Wenn die gegenwärtigen Anbaustellen dieser Gemüsepflanze einen Rückschluß auf die biblische Zeit gestatten, so müssen auch damals folgende Landschaften durch hervorstechende Gurkenkulturen charakterisiert gewesen sein: in Judäa die Umgebung von Jerusalem und das Engaddithal; in Samaria die Gegend von Sichem; in Galiläa das Genesarethufer und ganz besonders das nordwestlich vom Meromsee gelegene Kades, welches heutzutage mitten in ausgedehnten Gurkenfeldern liegt; endlich jenseits des Jordan die Belka bei Es Salt und die Flachzone des Haurân, also das alte Gilead und Basan[3]).

Unter den pepones (abattichim), nach denen die mosaischen Juden in der Wüste lechzten, ist wahrscheinlich die saftreiche Wassermelone (citrullus vulgaris) zu verstehen, die also nicht, wie man früher glaubte, erst während des Mittelalters in Westasien erschienen ist[4]). Heutzutage sind besonders die Wüstenebenen Saron und Sephela reich an Melonenkulturen. Aus den Gärten um Jaffa wird die Frucht in großen Quantitäten exportiert und wuchs, wenigstens noch vor 70 Jahren, in solchen Massen, daß man für einige Pfennige eine ganze Kameel-Last davon kaufen konnte. Diese Melone, die bis zu dreißig Pfund schwer wird, bietet in ganz Palästina vom Mai bis November ihren Saft als kühlendes Labsal und ihr Fleisch als dürftige Nahrung; die armen Leute haben dort zur Zeit, wo diese Frucht reift, kaum etwas anderes zu essen und zu trinken. Sie genießen die Melone meistens zum Brot in ganz rohem, oft sogar unreifem Zustande. Mit Rücksicht darauf könnte der vorwiegende Melonenbau demnach als Signatur einer armen Gegend aufgefaßt werden, etwa

---

[1]) In mentem nobis veniunt cucumeres et pepones, porrique et cepe et allia. Num. 11, 5.

[2]) Tugurium in cucumeraria Js. 1, 8.

[3]) Schegg S. 156; Ritter XV, 992. 1110. — [4]) Schrader bei Hehn 313.

nach Art unſerer Kartoffeldiſtrikte, und deshalb, ſowie aus dem Umſtande, daß die Melone in der Bibel nur an der einzigen oben citierten Stelle erwähnt wird, glaubte man ſchließen zu ſollen, daß dieſelbe in der guten altbibliſchen Zeit wenig kultiviert wurde und erſt mit der zunehmenden Verarmung mehr und mehr in Gebrauch kam [1]).

Die drei anderen von den Israeliten in der Wüſte erſehnten Gemüſepflanzen, Schnittlauch, Zwiebel und Knoblauch, werden unter dem botaniſchen Namen Allium zuſammengefaßt und haben eine gemeinſame Eigenſchaft, nämlich den beißenden Geſchmack ihres ſcharfen, flüchtigen Oeles. Wir dürfen annehmen, daß die Juden, die in der Wüſte nach dem ägyptiſchen Alliumgewürze geſeufzt hatten, auch in Paläſtina große Verehrer und eifrige Pflanzer derſelben blieben, wenn auch die heilige Schrift weiter nichts davon erwähnt. Eine Notiz bei Theophraſt (7, 4) ſpricht von dem berühmten Zwiebelbau bei Askalon an der philiſtäiſchen Küſte. Und nach einem ſpäteren Berichte bei Ammianus Marcellinus (22, 5), wo der Zug des Kaiſers Mark Aurel durch Paläſtina erzählt wird, gewinnt es den Anſchein, daß die ſtreng riechenden Alliumgewürze bei den alten Israeliten eine ebenſo beliebte Nationalkoſt bildeten, wie etwa die Zwiebel bei den alten Hellenen und heutigen Ruſſen.

In den bibliſchen Gärten müſſen wir uns ferner vier Pflanzen beſehen, die dort als Spender von anregenden Gewürzen gepflegt wurden. Da iſt zunächſt der Kümmel, und zwar, wie aus einer Stelle bei Iſaias (28, 27) hervorgeht, in zwei Sorten: Schwarz- und Kreuzkümmel. Zur ſelben Gattung gehört, wenigſtens was die Verwendung als Gewürz betrifft, der unſerem Anis verwandte Dill, weiter die auch von den römiſchen Bauern hochgeſchätzte Minze und die ſtrauchförmige Raute. Auf das bibliſche Gartenleben dieſer vier Gewächſe fällt ein merkwürdiges Licht in den Evangelien. Aus einem Worte des Heilandes nämlich, das die falſche, nur im kleinen ſich bethätigende Gewiſſenhaftigkeit der Phariſäer geißelt (Matth. 23, 23; Luk. 11, 42), erfahren wir, daß jene vier Pflanzen verſteuert wurden, daß ſie alſo Kulturgewächſe waren [2]). Ein anregendes Würzmittel liefert bekanntlich auch die Senfſtaude. Sie muß in Paläſtina kultiviert worden ſein, wie die evangeliſchen Gleichniſſe vom Senfkörnlein beweiſen. Dieſes erſcheint da zunächſt als ein Kleinſtes, dem große Kraft innewohnt, dann aber auch als ein Kleinſtes, das groß und mächtig wird (Matth. 13, 31; Mark. 4, 31; Luk. 19, 13). In dieſen Stellen ſchildert nämlich der Heiland, wie ein Mann das Senfkorn ausſäet, entweder auf das Feld oder in ſeinen Garten. Es

---

[1]) Schegg 157.

[2]) Ausführlich handelt darüber mit Berufung auf den Talmud Schegg 160 ff.

wächst höher als alle Gemüsepflanzen, ja es wird zu einem förmlichen Baume, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels flüchten. In der That finden sich gegenwärtig unter anderem am Tiberiassee wilde Senfstauden von einer solchen Höhe, daß sie Roß und Reiter überragen [1]). Es ist daher nicht notwendig, sich zur Erklärung der Senfparabel auf den „Senfbaum" zu berufen, der in ansehnlicher Größe an den heißen Felsufern des Toten Meeres gedeiht und traubenförmige Früchte mit aromatischem Senfgeschmack trägt [2]).

Nachdem wir nun die Baumkultur und Gemüsebeete der biblischen Gärten gemustert haben, schauen wir uns auch nach ihrem Blumenflor um. Damit ist es spärlich bestellt. Der Semite hatte im ganzen wenig Sinn für Gartenblumen, denn einesteils bot ihm die schon erwähnte, überaus reiche Wiesenflora dafür Ersatz, andererseits war ein solcher Schmuck viel zu hinfällig, da er den hohen Sommertemperaturen des Landes bald erlag. Und so erklärt es sich denn auch, daß im Hebräischen überhaupt nur vier oder fünf Blumennamen überliefert sind, und diese in vieldeutiger Unbestimmtheit. Die Mehrzahl findet sich wiederum im Hohenliede, diesem schon oft citierten Pflanzenbuch der heiligen Schrift.

Die erste dieser biblischen Blumen ist die Lilie (schôschan). Mit einer „Lilie der Thäler" und einer „Lilie zwischen Dornen" vergleicht sich (2, 1) die Braut. Und vom Bräutigam heißt es (6, 1 f.): Pascitur inter lilia. Diese „Lilie" wird freilich sehr verschieden gedeutet. Einige Forscher verstehen darunter die farbige Feuerlilie (lilium chalcedonicum), andere die glockenförmige Kaiserkrone (fritillaria imperialis), wieder andere die rote Anemone (anemone coronaria); am ehesten aber dürften jene recht haben, die das biblische schôschan als unsere weiße Lilie (lilium candidum) betrachten [3]). Nach den beiden eben angeführten Schriftstellen ist sie, wie heute noch, sowohl kultiviert in Gärten, als wild im Freien gewachsen; zur letzteren Gattung gehören auch die evangelischen „Lilien des Feldes" [4]).

Dieselben beiden Standorte hatte, wie gegenwärtig, auch in biblischer Zeit die gewöhnlich blaue, oft auch goldig weiße Safranblume (crocus sativus); sie blühte unter dem Namen karkam in Gärten und auf Wiesen [5]).

---

[1]) Furrer 371. — [2]) Ritter XV, 506.

[3]) Dafür treten ein Schegg S. 199 und Fonck, der (S. 53—76) die Frage besonders gründlich erörtert. — [4]) τὰ κρίνα τοῦ ἀγροῦ. Matth. 6, 28; Luk. 12, 27.

[5]) Cant. 4, 14; Schegg 201.

Im Alten Teſtament erſcheint auch zweimal eine Blume chabasseleth (Cant. 2, 1; Iſ. 35, 1). Die Vulgata überſetzt ſie beidemale mit lilium, während neuere Forſcher in ihr entweder eine Narziſſe oder eine Colchicumart, ähnlich unſerer Herbſtzeitloſe (colchicum autumnale)[1]) ſehen. Von der letzteren Blume ſind wir keine Freunde, ſo ſchön ſie ſein mag, weil ſie den Todesſchlaf der Natur ankündigt. Im Orient dagegen, wo das Colchicum nach dem Herbſtregen aufſproßt, wird es ſo freudig begrüßt wie unſer erſtes Frühlingsveilchen. Dieſe Herbſtzeitloſe wuchs natürlich wild auf Wieſen; wenn wir ſie hier unter die Gartenpflanzen einreihen, ſo geſchieht es in der Vorausſetzung, daß der israelitiſche Blumenfreund dieſen Liebling vielleicht eben ſo gern im Garten hatte, wie unſer Bauer ſeinen Veilchenſtock.

Schließlich ſuchen wir beim Beſuch der bibliſchen Gärten auch nach der Roſe, aber für die ältere Zeit vergebens. In Bezug auf ſie hat Viktor Hehn (S. 245) den wohlbegründeten Satz niedergeſchrieben: „Die edle Gartenroſe war den Griechen früher bekannt als den Hebräern und iſt ſomit keine ſemitiſche Kulturpflanze.“ Sie darf alſo auch nicht, wie es geſchehen iſt, durch falſche Ueberſetzung in die Phantaſiegärten des Hohenliedes hineingeſchmuggelt werden. Erſt in dem viel ſpäter (um 230 v. Chr.) in Aegypten herausgegebenen und griechiſch geſchriebenen „Buche der Weisheit“ wird der echten Roſe *(ῥόδον)* mehrmals gedacht. Zu jener Zeit war ſie offenbar aus dem griechiſchen in den ägyptiſchen Kulturkreis eingedrungen und von da aus auch in die nachexiliſchen Gärten Paläſtinas gelangt.

3. Die bibliſche Tierwelt.

Der geographiſchen Wiſſenſchaft obliegt es, nicht bloß die Pflanzenwelt der zu beſchreibenden Erdräume ins Auge zu faſſen, ſondern auch das Tierleben derſelben, natürlich nicht in dem Umfange wie die Zoologie, ſondern mit Einſchränkung auf die für den betreffenden Erdraum charakteriſtiſchen Tierformen. Und ſo muß auch der hiſtoriſche Geograph neben der Flora auch die Fauna der geſchichtlichen Zeiten berückſichtigen, ſowohl die wilde im Zuſammenhang mit dem Wildland, als auch die zahme oder Haustierfauna im Zuſammenhang mit dem Kulturlande, beide inſoweit, als ſie durch ſpezifiſches Vorkommen oder maſſenhaftes Auftreten ein Charakteriſtikum des Landes bilden, namentlich aber inſofern, als einzelne Tierformen während der hiſtoriſchen Zeiten aus einem Lande verſchwunden oder in demſelben erſchienen ſind. Dieſer wiſſenſchaftlichen

[1]) Furrer 12; Fonck 56; Buhl 56; Schegg 202.

Aufgabe wollen wir also auch hier gerecht werden, indem wir zunächst die wilde und dann die zahme Tierwelt im biblischen Palästina darstellen.

Was zunächst die wilden Säugetiere Palästinas betrifft, so läßt sich in diesem Ländchen ein für die Wissenschaft interessantes Zusammengrenzen mehrerer Faunengebiete beobachten, wie es auf so engem Raume sonst nirgends wahrzunehmen ist[1]). In Südpalästina dominieren die Formen des „äthiopischen" Tierreiches, wozu auch Aegypten und die Sinaihalbinsel gehört; in Nordpalästina herrscht die „paläarktische" Tierwelt. Die Grenze zwischen beiden läuft dem Südfuß des Karmelrückens entlang nach Südost und dann in nordöstlicher Richtung zum Südende des Tiberiassees, natürlich nicht als so scharf scheidende Linie, daß nicht einzelne Tiere über sie hinüberwechseln könnten. In diese zwei Faunengebiete spielt aber von Osten her noch die „ostindische" Region herein, wozu auch die Euphratländer gehören[2]). Bei der Beschreibung der in der Bibel vorkommenden Säugetiere werden wir uns zwar nicht geradezu an diese drei tiergeographischen Kategorieen halten, aber doch vielfach darauf Bezug nehmen.

Vom palästinischen Löwen ist es ungewiß, ob er der indisch-mesopotamischen oder der äthiopisch-afrikanischen Art angehört hat. Er ist nämlich seit neuerer Zeit aus Palästina verschwunden, muß aber im Altertum dort häufig gewesen sein; denn in der h. Schrift wird er etwa 130 mal genannt und mit nicht weniger als sieben Namen belegt, die teils die verschiedenen Altersstufen des Tieres bezeichnen, teils sein feuriges Wesen, seine Stärke, sein schreckhaftes Gebrüll, seinen stolzen Gang malen[3]). Besonders gern hauste der Löwe in den schwülen Dickichten am Jordan, aus denen ihn Jeremias (49, 19) einmal heraufsteigen läßt.

Dieselben Jordandschungeln waren auch der Lieblingsaufenthalt des Panthers (felis pardus, namer der Bibel), dessen gesflecktes Fell wiederum Jeremias erwähnt[4]). Jetzt tauchen noch seltene Exemplare am Toten Meere und in Gilead auf.

Die kälteren und dichteren Waldbestände des Gebirgslandes dagegen durchstreifte der Bär, der „Leisetreter" (dub), wie er in der Bibel treffend heißt, der gefürchtete Bedränger der Herden; ist er doch stark genug, um ein ganzes Rind wegzuschleppen. Besonders häufig war dieser

---

[1]) Vgl. A. Nehring, Die geographische Verbreitung der Säugetiere in Palästina und Syrien. Globus 1902, Nr. 20 (S. 309/14).

[2]) Ueber diese Faunengebiete vgl. A. Kirchhoff, Pflanzen- und Tierverbreitung, S. 124.

[3]) Aufgezählt bei Schegg 110.

[4]) Si mutare potest pardus varietates suas (13, 23).

Räuber in Galiläa, wo er noch vorkommt, aber auch für Judäa wird er in der h. Schrift zweimal bezeugt, einmal im ersten Buch der Könige (17, 34), wo David dem Saul gegenüber sich rühmt, daß er als Hirte einen Bären erwürgte[1]), der ihm Widder davontragen wollte, und wieder im vierten Buche der Könige (2, 24), wo zwei Bären aus einer Waldschlucht hervorbrechen, um die 42 Knaben zu zerreißen, die den Propheten Elisäus verspotteten.

Viel häufiger und für die palästinischen Herden viel gefährlicher als der Bär war aber der Wolf, wie schon aus seiner Verwendung in so manchen evangelischen Parabeln hervorgeht. Auch in Gleichnissen des Alten Testamentes kommt der Wolf vor, und zwar als Repräsentant von kriegerischen und räuberischen Völkerstämmen[2]). Auf die Erbitterung der Israeliten gegen dieses Raubtier deutet auch sein hebräischer Name zeéb, der „Verjagte" oder „Verscheuchte", weil er allenthalben eifrig verfolgt wurde[3]). Der Wolf Palästinas ist indes bedeutend kleiner als der europäische und zeigt den zierlicheren ostindischen Typus.

Zwei miteinander verwandte Tierformen, der Fuchs und Schakal, werden in der Bibel mit demselben Namen (schual) bezeichnet, obwohl sie in ihren Lebensäußerungen verschieden sind. Der schweigsame Fuchs lebt bekanntlich paarweise in unterirdischen Bauen; gebrandmarkt wird er im Hohen Liede (2, 15) als ein Weinbergverwüster. Der Schakal dagegen hauste in Ruinen: vom „Schual in Trümmerhaufen" spricht Ezechiel (13, 4). Er durchzieht in Rudeln das Land, um Felder zu verderben — Samsons „Füchse" waren ohne Zweifel Schakale — und beunruhigt die Nächte mit seinem dünnen, langgezogenen, dem Kinderweinen ähnlichen Geheul.

Ob auch die gegenwärtig in Palästina verbreitete und näher mit der asiatischen als afrikanischen Form verwandte Hyäne schon in alter Zeit die dortige Landschaft verunstaltete, läßt sich nicht sicher feststellen. Manche Gelehrte entscheiden sich für deren Anwesenheit im biblischen Land unter Berufung auf die „Hyänenstadt" und das „Hyänenthal" (seboim) in der Nähe von Jerusalem[4]), wogegen andere das diesen Namen zu Grunde liegende Wort sabua mit „farbiger Vogel" übersetzen[5]).

Allenthalben durchwühlte das Wildschwein den Sumpfwald, zerstampfte aber auch die Weingärten. „Ein Eber aus dem Walde hat

---

[1]) Schon Plinius (8, 130) weiß, daß der Kopf am Bären das schwächste ist, und daß er also durch einen geschickten Faust- oder Stockschlag leicht zu töten ist.

[2]) Gen. 49, 27; Habakuk 1, 8.

[3]) Schegg S. 112.

[4]) Kirchhoff, Palästinakunde (1898), S. 9. — [5]) Schegg 113.

den Weinberg verwüstet, ein einsames Wildschwein hat ihn abgeweidet", heißt es in den Psalmen (79, 14). Sogar in der Steppe hält sich das Wildschwein auf, wo die Wurzeln der Steppenpflanzen seine Nahrung bilden.

Steppenartige Strecken belebte in Rudeln der wilde Esel, der gegenwärtig erst ostwärts von Palästina angetroffen wird.

Fraglich ist, welche Bewandtnis es hat mit dem rätselhaften wilden und gefährlichen reem, der an zwei Stellen des Alten Testamentes (Ps. 21, 22 u. 39, 9) genannt und in der Vulgata das eine Mal mit dem fabelhaften „Einhorn", das andere Mal mit „Rhinozeros" übersetzt wird. Der Büffel, wie man früher meinte, kann es nicht gewesen sein, da dieser erst seit Beginn des Mittelalters in Palästina erschienen ist[1]). Andere denken an den Wisent, einen wilden Stier mit starker, zottiger Mähne und bärtigem Kinn, dem man auf dem altgriechischen und besonders altdeutschen Boden begegnet, der aber auch in den Schlammwäldern des Kaukasus hauste und somit in die sumpfigen Marschen am galiläischen Meromsee gelangt sein könnte[2]).

Ob auch ein anderes Ungetüm, das Nilpferd, im heiligen Lande heimisch war, steht ebenfalls in Frage. Es wird allerdings angenommen, daß die prachtvolle Schilderung des behemoth bei Job (40, 10—19) sich auf den Hippopotamus bezieht[3]). In dieser Beschreibung kommen zwei Züge vor, die dafür sprechen, daß dieser Tierkoloß wirklich einst auch im Ghor gehaust hat. Einmal nämlich weidet er Kräuter ab (V. 15), was er auch am Nil zu thun pflegte, und das andere Mal läßt sich der dürstende behemoth „den Jordanstrom in das Maul rinnen" (influit Jordanis in os ejus, Ps. 18).

Wir müssen uns nun das biblische Jagdwild besehen. Vor allem erfreuten den Jäger zwei Hirscharten, der jetzt in Palästina ausgerottete Edelhirsch (ajjal) und der noch vereinzelt vorkommende Damhirsch (jachmûr), ferner die Gazelle, im Hebräischen zebi (die Zierliche) genannt. Diese gazella dorcas ist heutzutage das einzige größere Wild in Südpalästina, das man wirklich häufig trifft. Wenn die Gazelle, unserem Reh vergleichbar, mehr im flachen Gelände äste, so war der Steinbock oder die Wildziege (jaêl, ibex sinaiticus) ein Gebirgsbewohner. Auf „hohen Bergen" zeigt ihn nach dem hebräischen Text der herrliche Naturpsalm 103, 18, und im ersten Buche der Könige (24, 3) werden in der Wüste Engaddi am Westufer des Toten Meeres steile

---

[1]) Vgl. unten im 3. Abschnitt.

[2]) O. Keller, Tiere des klassischen Altertums (Innsbruck 1887), S. 56—63.

[3]) O. Keller S. 202.

Felshöhen genannt, die „bloß den Steinböcken zugänglich sind". Diese Kletterer kommen ebenda auch heute noch vor. Nicht zu vergessen ist auch ein anderer Liebhaber des Felsgeklüftes, der Klippdachs (hyrax syriacus), ein kaninchenähnliches Tier mit weichem, feinem Pelz und großen, dunklen Augen, das außer Afrika nur in Palästina und am Sinai vorkommt. Die h. Schrift erwähnt ihn ein paarmal als Felsensiedler unter dem Namen schaphan [1]), woraus allerdings die Vulgata das eine Mal einen Igel (herinacius), das andere Mal einen Hasen macht. Für den Igel würde ein steiniger Wohnplatz am Ende passen, weniger für den Hasen. Dieser kam übrigens in Palästina häufig vor und konnte sich dort ungestört seines Lebens freuen, wenigstens so lange bloß Juden im Lande wohnten; diesen war nämlich sein delikates Fleisch verboten (Lev. 11, 6), wie es ja auch der orthodoxe Türke nicht ißt.

Von den Nagetieren sei hier der Wühlmäuse (Arvicoliden) gedacht, die nach mehreren Andeutungen der Bibel [2]) manchmal als wahre Landplage auftraten. Sehr häufig ist heute noch die gemeine Feldmaus (arvicola arvalis), desgleichen die Blindmaus und im Bezirk des Toten Meeres die Stachelmaus, die auf dem Rücken statt der Haare Stacheln trägt wie ein Igel. Dagegen wird der Maulwurf, dieser sonst so nützliche und nur durch das Aufwerfen von Erdhaufen belästigende Wühler, im alten Palästina ebenso wie im neuen gänzlich gefehlt haben.

Zu den Vögeln übergehend, lassen wir über die gegenwärtigen Verhältnisse einen guten Kenner des Landes sprechen, welcher sagt: „Wenn der Palästinapilger die wald- und schluchtenreiche Gebirgslandschaft Galiläa durchwandert, wird er von der zahllosen, sich frei und lustig bewegenden Vogelwelt in freudiges Staunen versetzt [3]). Das früher noch stärker bewaldete Galiläa mag in alter Zeit noch mehr gefiederte Sänger beherbergt haben. Die h. Schrift läßt aber in ihren zahlreichen ornithologischen Bildern ganz Palästina als vogelreich erscheinen. Greifen wir die am meisten charakteristischen Gestalten unter diesen geflügelten Landbewohnern heraus!

Der Adler wird in der Bibel 28 mal genannt. Wie heute, sind wohl auch in alter Zeit die drei Arten Königs-, Stein- und Geieradler vorhanden gewesen. Ferner kommen drei Falken vor und zwei Geiersorten, der Lämmergeier als peres, d. h. „Zerbrecher", weil Markknochen seine Leckerbissen sind, und der Aasgeier, der aber nur im Sommer aus Aegypten herüberkommt. Ihn meint der Heiland mit den Worten: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler" (Matth. 24, 28).

[1]) Ps. 103, 18; Sprüchw. 30, 26.

[2]) Z. B. 1. Kön. 6, 5, wo die Rede ist von mures, qui demoliti sunt terram. — [3]) Schegg S. 116.

In den Schlupfwinkeln des Karmel, in den Schluchten am See Geneſareth und in den Ruinen und Waldgebüſchen am Jordan iſt gegenwärtig die Eule ein nicht bloß unheimlicher, ſondern wegen ſeiner Raubluſt auch gefürchteter Gaſt. Nachdem die h. Schrift drei verſchiedene Arten derſelben anführt[1]), iſt ſie jedenfalls auch in früherer Zeit nicht ſeltener geweſen.

Dagegen gehört der durch die Poeſie des Buches Job (39, 13 ff.) verherrlichte Strauß nicht mehr zur heutigen paläſtiniſchen Fauna weſtlich vom Jordan, obwohl dieſer „Wüſtenbewohner" (bath hajjanah), wie er im Hebräiſchen hieß, dort von jeher geeignete Plätze für ſich finden konnte, ſondern nur in die ſüdlichen Teile des oſtjordaniſchen Landes verliert ſich manchmal von der ſyriſch-arabiſchen Grenze her ein vereinzeltes Exemplar.

Von den Vögeln, die im Sumpf und Waſſer leben, fanden ſich im heiligen Lande dieſelben Gattungen wie in Aegypten, wenn auch natürlich nicht in ſolchen Maſſen wie auf dieſer waſſerreichen Niloaſe. Der Jordan und der See Geneſareth waren ihre Domänen. Hier flatterten ganze Scharen von Seeraben und Pelikanen. Der letztere Schwimmvogel heißt einmal (Pſ. 101, 7) pelecanus solitudinis, weil er gern an einſamen Felsufern auf Fiſche lauert. An ſumpfigen Stellen, die ſich nicht nur im Ghor, ſondern ſporadiſch auch im inneren Lande vorfinden, ſtolzierte der Storch, der „Liebreiche" (chasida), den Jeremias (8, 7) unter den Zugvögeln aufzählt und von dem der Pſalmiſt (103, 17) behauptet, er niſte auf Cypreſſen. Erwähnt ſei hier auch noch das ſchöne Purpurhuhn, das am Nil unter den zahlloſen anderen Waſſervögeln mehr verſchwindet, in den ſumpfigen Niederungen Paläſtinas aber eher auffällt[2]). Eine bibliſche Bezeugung desſelben vermag ich übrigens nicht beizubringen.

Wer die Berichte von naturkundigen Paläſtinafahrern der Gegenwart lieſt, ſtaunt über die Maſſe von Rebhühnern, deren Ruf überall ertönt. Einer von dieſen Beobachtern hat ſogar das Bild des Rebhuhns als eines paläſtiniſchen Charaktervogels in ſein Reiſewerk aufgenommen[3]). Die Juden des Altertums kannten dieſes Federwild ebenfalls und nannten es den „Schreier" (quore), wohl deshalb, weil es ſich auch damals überall hören ließ.

Von beſonderer Bedeutung iſt in Paläſtina das Geſchlecht der Tauben, wovon uns hier nur die im Freien lebenden beſchäftigen. Zu Myriaden werden ſie, wie gegenwärtig, im weſtjordaniſchen Lande

---

[1]) Schegg S. 119. — [2]) Schegg 120.

[3]) K. Furrer, Wanderungen durch das h. Land, S. 243.

geniſtet haben; bekamen doch einzelne Thäler von ihnen den Namen, ſo das „Taubenthal“, das von Weſten her in den See Geneſareth mündet. Im Ghor werden heute noch Tauben in Maſſe angetroffen; auch über das Tote Meer fliegen ſie. Ebenſo iſt das Oſtland taubenreich. Sonſt öde Gegenden werden dort von Taubenflügen belebt, darunter eine beſonders große, blauſchimmernde Art, die große Holztaube (columba palumbus), während eine andere Spezies als die Feldtaube (c. livia) bezeichnet wird, nach dem Hohen Lied (2, 14) aber gern in Felsklüften hauſt. Beide ſind paläſtiniſche Standvögel, nur daß ſie im Frühjahr aus den wärmeren ſüdlichen Teilen des Landes nach dem Norden, beſonders nach Galiläa ziehen. Als echter Wandervogel erweiſt ſich dagegen eine dritte Gattung, die Turteltaube, die den Winter in Aegypten, den Sommer in Paläſtina verlebt [1]).

Das ganz kleine Vögelvolk ſodann wird in der h. Schrift unter dem Sammelnamen Sippor (das „Zwitſchernde“) zuſammengefaßt. Das ſind alſo die Schwalben, die in den Häuſern niſteten (Pſ. 83, 4), und die Spatzen oder Sperlinge, deren man nach dem Evangelium (Matth. 10, 2) zwei um δύο ἀσσάρια kaufte; denn die Juden fingen und aßen ſie damals, wie heute noch die Italiener. Unter dem einſamen Dachſperling des Pſalmiſten jedoch verſteht ein landeskundiger Exeget die blaue Droſſel, einen tiefſinnigen Vogel, den man auch den „Einſiedler“ nennt [2]).

An die geflügelten Geſchöpfe der Luft reihen wir die Bewohner der Waſſerwelt, die Fiſche. Sie bildeten neben dem Brot das Hauptnahrungsmittel der alten Zeit, wie ſich ſchon aus dem evangeliſchen Vermehrungswunder ergiebt. Der berühmteſte Fiſchbehälter war das Galiläiſche Meer, beſonders in ſeinem nördlichen Teile; derſelbe iſt noch heute fiſchreich. Von den fünf zumeiſt gegeſſenen Arten in dieſem Gewäſſer gilt gegenwärtig chromis nilotica, eine Karpfengattung, als die beſte [3]). Vielleicht hat ſie ſich ſchon unter dem reichen Fiſchfang des h. Petrus befunden.

Das heilige Land kannte ferner auch Krokodile. Bei Strabo (p. 758) und Plinius (5, 75) iſt die Rede von einem „Krokodilfluß“ und einer „Krokodilſtadt“. Beide lagen in dem Waldbezirk der Küſtenebene Saron, nördlich von Cäſarea. Die Stadt war zur Zeit des Plinius ſchon verſchwunden. Der Krokodilfluß iſt aber wohl der dortige

---

[1]) Schegg 100.

[2]) Passer solitarius in tecto, Pſ. 101, 8. Vgl. Schegg S. 121.

[3]) A. Frei, Beobachtungen am See Geneſareth. Zeitſchr. d. Deutſchen Paläſtinavereins IX, S. 81—145.

Nar-es-serka, in dem sich nach neuen Reiseberichten immer noch eine kleine Gattung dieser Saurier aufhält [1]).

Den Lurchen oder Amphibien, wozu die Krokodile gehören, sind die Reptilien verwandt, von denen Palästina manche eigentümliche Formen beherbergt. Es mag genügen, deren zwei namhaft zu machen. An Wüstenpfaden lauerte eine böse Otter, im Hebräischen sepha, in der Vulgata regulus genannt, die größte und schönste Schlange des heiligen Landes, ebenso die gelblich-graue, vom Wüstensande kaum zu unterscheidende Hornviper (cerastes), die ihren Namen von zwei dornartigen Fühlhörnern hat [2]). Der Stich von beiden ist tödlich.

Schließlich mögen auch noch aus der Insektenwelt zwei Repräsentanten vorgeführt werden, die für das biblische Land charakteristisch waren, die Biene und die Heuschrecke. Die Biene (deborah in der Bibel) mußte sich durch den ungewöhnlichen Blütenreichtum von Palästina außerordentlich angelockt fühlen. In der That glich das heilige Land einem summenden Bienenhaus. Die in den zahllosen Klüften und Spalten des Kalkgebirges hausenden wilden Bienen überschwärmten alle Blumengefilde. So erklärt sich das biblische Lob von dem Lande, „wo Milch und Honig fließt“ [3]). Wir finden deshalb auch das Produkt der Bienen als eine Spezialität Palästinas verzeichnet. Honig befand sich schon unter den Geschenken, die der Patriarch Jakob für den ägyptischen Statthalter aus den Erzeugnissen des heiligen Landes auswählte (Genes. 43, 11), und bei Ezechiel (27, 17) wird er unter den fünf hervorragenden israelitischen Handelsartikeln aufgeführt. Und das war lauter Wildhonig; denn das Einfangen und Züchten der Bienen in Körben oder Töpfen scheint erst in spätbiblischen Zeiten üblich geworden zu sein. Daß es aber zur Zeit Christi Hausbienen gab, schließt man aus der evangelischen Erzählung über Johannes den Täufer, von dem es heißt, daß er „wilden Honig“ (*μέλι ἄγριον*, Matth. 3, 4) genoß, was bereits auf das Vorhandensein auch einer anderen Honigart, also auf Bienenzucht zu deuten scheint.

Als Landplage Palästinas trat schon in alter Zeit die Heuschrecke auf. Es war die Wanderheuschrecke (oedipoda migratoria), die aus Aegypten und Arabien kam, wie es heute noch der Fall ist. In weit ausgedehnten und dichtgedrängten Schwärmen fliegen diese furchtbaren Insekten geräuschlos durch die Luft, im Sonnenschein wie Schneeflocken glänzend. Wenn sie sich auf einer Kulturstrecke niederlassen, gleicht das Schwirren der Millionen Flügel einem prasselnden Hagelschauer. Auch

---

[1]) Schegg S. 23. F. Buhl, Geographie des alten Palästina (1896), S. 105. Ritter hatte (Erdkunde XVI, 589) diese Thatsache noch bezweifelt.

[2]) Schegg 126.

[3]) Nach Buhl (S. 57) wäre damit freilich „Traubenhonig“ (dibs) gemeint.

die Wirkung ist dieselbe. In einer Minute ist alles kahl gefressen, kein Blatt, kein Halm mehr vorhanden. Die Bibel hat für diesen greulichen Verwüster nicht weniger als neun Namen, die von der hüpfenden Bewegung oder dem schwirrenden Flug, zumeist aber von der vernichtenden Freßgier desselben hergenommen sind [1]). Diese neunfache Benennung beweist die traurige Popularität der Heuschrecke im biblischen Altertum. Alle Welt kannte sie, weil sie sich nur zu oft sehen ließ. Merkwürdigerweise aber ist gerade sie allein unter allen Kriechtieren, den geflügelten und ungeflügelten, durch das mosaische Gesetz als rein und somit genießbar erklärt worden (Lev. 11, 20).

Der h. Johannes der Täufer hat von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht; denn auf seiner überaus kargen Speisekarte (Matth. 3, 4) stehen neben Waldhonig nur noch die locustae. Allerdings wollten ascetische Pilger des Mittelalters, wie Jakobus Vitriakus, dem Heiligen selbst diesen bescheidenen Fleischgenuß nicht gönnen und machten aus locustae eine Salatpflanze (langustae), die in der Gegend wuchs, wo der Vorläufer Christi lebte [2]). Aber derselbe fränkische Autor des zwölften Jahrhunderts bemerkt, daß die Eingeborenen die Heuschrecken sammelten, aufspeicherten und in konserviertem Zustand genossen. Diese Nachricht kann um so weniger bezweifelt werden, als heute noch bei den Beduinen jenseits des Jordan und in einzelnen armen Gegenden Arabiens die Heuschrecken als Volksnahrung gelten. Man hebt sie in Säcken auf, kocht sie in Salzwasser und röstet sie mit Zucker und Gewürz. Der englische Reisende Tristram hat ein solches Heuschreckengericht very good gefunden. Es dürfte demnach dieses geflügelte Insekt auch schon in biblischen Zeiten eine Speise der Armen gebildet haben, so daß der Fall bei dem Täufer nicht vereinzelt dastünde.

Nun sollen auch noch die Haustiere Palästinas zur Darstellung kommen. Unter diesen verstehen wir jene Tiere, „die der Mensch in seine Pflege genommen hat, die sich hier regelmäßig fortpflanzen und so eine Reihe *erworbener* Eigentümlichkeiten auf ihre Nachkommen übertragen“ [3]). Man muß demnach wohl unterscheiden zwischen Domestikation und bloßer Zähmung, bei welch letzterer es keine regelmäßige Fortpflanzung und keinen Qualitätenwechsel giebt.

Als Haustiere im engsten Sinne des Wortes dürfen Hund und Katze gelten, weil sie mit dem Menschen unter ein und demselben Dache zu leben pflegen. Was nun zunächst die *Hauskatze* betrifft, so ist es

[1]) Schegg 109. — [2]) Jacobus Vitr., historia Hierosol. ed. Bongars. I, 1075.

[3]) Vgl. E. Hahn, Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen (1896), S. 1 ff.; A. Kirchhoff, Pflanzen- und Tierverbreitung, S. 57 ff.

eine zwar unbegreifliche, aber kaum zu bestreitende Thatsache, daß dieses Tier ein paar Jahrtausende lang in hermetischer Abgeschlossenheit das geheimnisvolle Aegypterland bewohnte und während des ganzen Altertums weder in Asien noch in Griechenland und Italien eingedrungen ist [1]). Die Hauskatze muß also auch im biblischen Palästina vollständig gefehlt haben.

Auffallend selten ist in der h. Schrift auch vom Hund die Rede, und wo es geschieht, lauten die Stellen für unser Lieblingstier nicht gar günstig. Das Hündchen im Buche Tobias (6, 1), das seinen Herrn auf der Reise begleitet, erinnert allerdings an unsere Art der Hundehaltung, aber man darf nicht vergessen, daß die Geschichte des Tobias sich in Persien abspielt, also im Gebiet der Zendreligion, die den Hund außerordentlich hoch stellte. Dann kommen die „Hündlein" im Evangelium (Matth. 15, 27), die nach den Brosamen vom Tische des Herrn schnappen. Aber diese Stelle spricht kaum für eine besondere Wertschätzung des Hundes im altjüdischen Hause. Noch schlimmer lautet ein Psalmvers (58, 7), wo von Hunden gesprochen wird, die unter tags frei im Felde schweifen, um abends hungernd und beutegierig in die Stadt zurückzukehren. Danach scheint es, daß im biblischen Palästina diese für unrein gehaltenen Tiere schon dieselbe traurige Rolle spielten, wie gegenwärtig im ganzen islamitischen Orient, wo der Hund, nicht gepflegt, sondern bloß geduldet, herrenlos in den Straßen herumlungern und sie von Unrat säubern muß.

Als unreines Tier hat bei den alten Israeliten auch das Schwein gegolten, ist aber trotzdem gezüchtet worden, natürlich noch nicht von den Patriarchen mit ihrem nomadischen Haushalt, in welchem das Schwein nirgends vorkommt, wohl aber von den späteren seßhaften Juden. Diesen war allerdings der Genuß des Schweinefleisches strengstens verboten, aber nicht der Verbrauch der Borsten und auch nicht der Schweinehandel, der namentlich in der hellenistischen und römischen Epoche geblüht haben wird. Die Schweineherde der Gerasener bei Matthäus (8, 30) kann also nichts Auffallendes haben. Dort an der Ostseite des Genesarethsees mochten sie geeignete Weideplätze finden, ebenso in niederen, feuchten und sumpfigen Gegenden am Jordan, ferner in Galiläa, auf der Ebene von Esdrelon im Süden dieser Landschaft und an der Meeresküste.

Eine ungleich größere Bedeutung als das Schwein hatte unter dem Kleinvieh des biblischen Haushaltes das Schaf. Wenn auch von der

---

[1]) Vgl. V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere S. 447—459; Hahn, Haustiere, S. 243 ff.; O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde S. 412 ff.

fetten und zum Genuß wenig geeigneten Schafmilch in der heiligen Schrift nirgends die Rede ist, so kamen umsomehr das Fleisch und die Wolle in Betracht, und zwar für ersteres besonders die noch jetzt überall im Orient gezüchtete Fettschwanzrasse, für letztere das unansehnliche, aber feinwollige Beduinenschaf. So wimmelte es in ganz Palästina von Schafherden, sowohl im Westland, wo die Gegend am Karmel und um Hebron besonders hervorzuheben sind, und namentlich auch im ostjordanischen Gebiete. Hier waren einzelne Landschaften außerordentlich schafreich. So hatte der moabitische König Mesa jährlich 100 000 Lämmer und die Wolle von 100000 Widdern an das Reich Israel als Tribut zu liefern (2 Kön. 3, 4). Ferner sind die in der heiligen Schrift oft erwähnten „Widder Basans" auf den schönen Weiden jenseits des Jordans zu suchen. Uebrigens bedurften die gegen die Witterung sehr empfindlichen Schafe einer sorgsamen Pflege. Man mußte sie in ummauerten Pferchen, in Höhlen, Zelten oder Stallungen gegen die heftigen Winterstürme schützen, so daß die Schafherden nicht bloß einen wertvollen, sondern auch ziemlich kostspieligen Besitz darstellten.

Das ist auch der Grund, warum in den späteren Zeiten der Verödung und Verarmung Palästinas bis auf die Gegenwart herab die Schafzucht zurückgegangen ist zu Gunsten der genügsamen und wetterfesten Ziege, die für das gebirgige Land überhaupt wie geschaffen war. Indes wurde sie auch in alter Zeit von den Israeliten schon stark gezüchtet, weniger wegen Fleisch und Haut, als wegen der Milch und deren Verwertung. Die Ziegenmilch fand so allgemeine Verbreitung, daß die Kuhmilch dagegen zurücktrat.

Von dem Rinde wurde zumeist das Fleisch verwendet, und zwar beim gottesdienstlichen Opfer, wozu unter den Säugetieren neben Schaf und Ziege nur noch dieses Haustier sich eignete. Daß Rindfleisch oder wenigstens Kalbfleisch auch in Privathäusern heimisch war, erhellt schon aus der Parabel vom verlorenen Sohn, wo der Vater zum Freudenmahl das „gemästete Kalb" schlachten läßt (Mark. 15, 23). Es wurden also zum Hausgebrauche auch Rinder im Stalle gefüttert, während sie in der Regel auf freier Weide lebten[1]). Hier wuchsen sie auch heran zu ihrem Hauptberufe, dem des Zugtieres auf Feld und Straße. Die schönsten Exemplare beherbergten wiederum die oben erwähnten transjordanischen Weideplätze, wo besonders die berühmten „Stiere von Basan" sich tummelten. Eine jetzt verschwundene Abart des Rindes, der Buckelochs (Zebu), so genannt von dem fetten Höcker zwischen seinen

[1]) Der Unterschied von Mast- und Weideochsen (boves pingues et pascuales) ist auch schon 3 Kön. 4, 23 bezeugt.

Schultern, scheint auch im alten Palästina gehaust zu haben. In Aegypten war er nur ein durchziehender Fremdling, gleich dem Kameel, aber daß er in Syrien lebte, wissen wir durch Aristoteles und Plinius [1]). Diesen syrischen Zebu dürften wir also wohl auch im heiligen Lande suchen, selbst wenn dessen Anwesenheit nicht durch eine Münze aus der samaritischen Stadt Neapolis, die das Bild des Buckelochsen trägt, ausdrücklich bestätigt würde [2]).

Als Zugtier steht das Rind dem Pferde zunächst. Die alten Israeliten benutzten bis auf David herab keine Pferde, obwohl sie ihnen aus ihren Kämpfen mit den Nachbarvölkern gar wohl bekannt waren, wie sich aus der pompösen Schilderung bei Job (39, 19—25) ergiebt. Und selbst David, der doch in einem seiner Kriege gegen 10000 Streitrosse erbeutet hatte, behielt von dieser Beute nur 100 Gespanne zurück (I. Chron. 18, 4), getreu der mosaischen Vorschrift, die dem künftigen israelitischen Könige die Liebhabereien für Pferde untersagte [3]). Sein Nachfolger Salomon dagegen hat sich über dieses wie über manch anderes Verbot hinweggesetzt. Er trieb Pferdesport und Pferdezucht. Wagen- und Reitpferde standen in den königlichen Marställen, eine Feldkavallerie von 12000 Mann ward errichtet und ein Kriegswagenpark mit 1400 oder gar 4000 Nummern hergestellt. Für seine Züchtereien bezog Salomon das Material vom Ausland, aus Aegypten, ja, wie neuestens ein Forscher gemeint hat, sogar aus Spanien, dem berühmtesten Pferdeland des Altertums, von wo man die Tiere auf phönizischen Schiffen herübergebracht hätte, und von dieser salomonischen Rasse soll denn auch nach mohammedanischen Ueberlieferungen das edle Araberroß abstammen, eine Hypothese, die freilich sofort begründeten Widerspruch erfahren hat [4]). Von den Zeiten Salomons an verschwindet das Pferd nicht mehr aus dem heiligen Lande. Nach Isaias (28, 28) wurde es sogar zu landwirtschaftlichen Dienstleistungen am Dreschwagen herangezogen.

Ein sehr willkommenes Licht auf die altjüdische Haustierwelt wirft eine Stelle des Buches Esra (2, 66), wo der Viehstand, mit dem die Verbannten aus dem babylonischen Exil zurückkehrten, genau angegeben ist. Es waren 736 Pferde, 435 Kameele, 6720 Esel und 245 Saumtiere. In diesem Verzeichnis figuriert das Pferd mit einer immerhin bedeutenden Zahl, und es ist zu vermuten, daß dessen Pflege von da

---

[1]) Aristot. hist. an. 8, 33. Plin. 8, 179: Syriacis bovibus non sunt palearia (Wammen) sed gibber in dorso. — [2]) Keller S. 69.

[3]) Non multiplicabit (rex) sibi equos. Deuteron. 17, 16.

[4]) L. Anderlind, Spanische Pferde in den Ställen Salomos. Z. d. P. V. XVIII, 1—34. Dagegen A. Socin ebenda S. 183 ff.

ab durch die Juden nicht vernachlässigt wurde bis zur hellenistisch-römischen Epoche, wo selbstverständlich seine Verbreitung noch zunahm.

Die 435 Kameele auf der erwähnten Haustierliste erklären sich leicht als Transporttiere aus dem persischen Land, wo sie ja zu Hause waren, durch die syrische Wüste her, also durch die dem Kameel so vertraute Landschaftsform. Ob aber diese Kameelherden im nachexilischen Palästina heimisch wurden und sich fortpflanzten, ist eine andere Frage. Sie darf mit Rücksicht auf die ältere Geschichte des jüdischen Kameeles verneint werden. In den Herden der Patriarchen war das „Wüstenschiff" allerdings vertreten und zwar mit etwa 15 % [1]). Aber nach der seßhaften Ansiedlung im gelobten Lande hören wir nichts mehr von dem Kameele bis herunter auf David, der es zum Verkehr mit den Hafenstädten des Roten Meeres in der arabischen Wüste benutzt hat. Unter seinen Nachfolgern verschwindet dieses Haustier neuerdings, sogar unter Osias (709—758), der doch den alten Hauptweg zum Roten Meer wieder aufsuchte, und so wird auch in den späteren Epochen des jüdischen Altertums das Kameel zwar keine unbekannte, aber keine häufige oder einheimische Erscheinung gewesen sein [2]).

Mit den Exilierten kam eine auffallend große Anzahl von Eseln zurück, fast sechsmal so viel, als alle anderen Lasttiere zusammen. Die Ziffer ist typisch. Der chamôr, d. h. „der Rote", wie die Bibel den grauen Kultursel nach der Farbe des Wildesels nennt, wurde zu einer allgegenwärtigen Gestalt auf allen Straßen und Steigen in Stadt und Land. Im Orient war der Esel von jeher ein hochgeachtetes Geschöpf; so erhielt im 8. Jahrhundert n. Chr. ein Kalif von Bagdad den Ehrentitel „Esel von Mesopotamien". Auch die Bibel stellt ihn hoch; wie man unter anderem aus einer Verordnung des mosaischen Gesetzes geschlossen hat [3]).

Ein Bastard von Pferd und Esel ist bekanntlich das Maultier, dieses merkwürdige Geschöpf, über das die naturwissenschaftliche Forschung noch nicht abgeschlossen ist [4]). In der heiligen Schrift wird es vor Davids Zeiten niemals erwähnt, von da an aber um so häufiger und zwar anfänglich als hocharistokratisches Reittier, das vorzugsweise vom König und seinen Söhnen benutzt wurde. Absalom hat auf einem Maultier seinen Todesritt gemacht. Die 245 muli bei Esdras beweisen, daß es sich auch später im Gebrauch erhielt.

---

[1]) Schegg S. 87.

[2]) Ueber die historische Verbreitung und Bedeutung des Kameeles habe ich ausführlich gehandelt in dem Lycealprogramm „Naturprodukte in der Geschichte" (Passau 1890), S. 1—29. — [3]) Exod. 13, 13; 34, 20. Vgl. dazu E. Hahn, Die Haustiere S. 172.

[4]) Eingehend handelt darüber Hahn S. 175—185.

Zum Schluſſe wollen wir noch einen Blick in den Geflügelhof der bibliſchen Zeit werfen. Was wir ſofort darin vermiſſen, iſt Gans und Ente. Beide werden in der heiligen Schrift niemals erwähnt[1]). Die Juden des Altertums mußten alſo auf Gänſefleiſch verzichten, während die geſchundene Gans auf dem modernen Judentiſche nicht leicht fehlen darf.

Lange Zeit gab es ferner in Paläſtina auch kein Huhn. Erſt ſeit der um 535 v. Chr. beginnenden Rückkehr der Exilierten aus dem hühnerreichen Euphratlande erſcheinen Hahn und Henne im heiligen Lande als Haustiere und wird das Ei ein Nahrungsmittel. Daß der Hahn, der ſeinen krähenden Ruf um Mitternacht ertönen läßt, von den Israeliten der bibliſchen Zeit, ebenſo wie noch heute von den Karawanen in der Wüſte und im deutſchen Mittelalter von den Mönchen, zugleich als Uhr benutzt wurde, ſehen wir aus der Verleugnungsgeſchichte Petri.

Nicht zu vergeſſen iſt endlich unter den geflügelten Genoſſen des Menſchen in bibliſcher Zeit die Haustaube. Bei Iſaias (60, 80) leſen wir: „Wer ſind dieſe, die wie ein Gewölk heranfliegen, wie die Tauben zu ihren Gittern?“ An dieſe Stelle fühlte ſich der gut beobachtende Pilger Schegg, zugleich ein gründlicher Kenner jenes Propheten, im heiligen Lande gar oft erinnert, wenn er abends die Tauben in großen wolkenähnlichen Scharen zu ihren Schlägen und Schlupfwinkeln an den Häuſern zurückfliegen ſah[2]). Das Taubenhalten wurde im Laufe der Zeit wie bei uns zu einem förmlichen Sport; ſo wird von Herodes dem Großen berichtet, daß er ein leidenſchaftlicher Taubenzüchter war.

Wild- und Kulturboden der nachbibliſchen Zeiten.

Der Zeitraum von nahezu zwei Jahrtauſenden, der in dieſem dritten Abſchnitt zu behandeln iſt, zerfällt für unſere Betrachtung in folgende chronologiſche Abſchnitte:

1. die römiſch-byzantiniſche Epoche (50—635 n. Chr.);
2. die erſte arabiſch-muhammedaniſche Periode (635—1100);
3. das fränkiſche Zeitalter (1100—1300);

---

[1]) Hahn S. 277. Schegg (S. 98) möchte freilich in den „gemäſteten barburim“ (3 Kön. 4, 23) Gänſe erblicken.

[2]) Bibl. Archäologie S. 99. V. Hehn (S. 334) will die Stelle bei Iſaias als ſpäteres Einſchiebſel erklären zu Gunſten ſeiner Hypotheſe, daß die Taube in Vorderaſien damals noch nicht gezüchtet wurde. Mit einer derartigen Argumentation ließe ſich jedoch jedes hiſtoriſche Zeugnis entwerten.

4. die zweite arabiſche Periode (1300—1517);
5. die türkiſche Neuzeit (1517 bis ca. 1850);
6. die neueſte Koloniſation am Ende des 19. Jahrhunderts.

1. Die römiſch-byzantiniſche Epoche.

Die Betrachtung der erſten ſechs Jahrhunderte n. Chr. bis zur arabiſchen Invaſion wird zeigen, daß die Bodenkultur des weſtlichen Paläſtina im allgemeinen ihren bisherigen Charakter beibehalten hat, während die des Oſtlandes während dieſer Epoche merkwürdige Umgeſtaltungen erfuhr. Es ſind deshalb die beiden Landesteile in der folgenden Darſtellung von einander zu trennen.

a) Das Weſtland.

Hier iſt vor allem die Frage zu erörtern, in welcher Weiſe zwei kriegeriſche Ereigniſſe der römiſchen Kaiſerzeit auf die Bodenkultur eingewirkt haben.

Gleich bei Beginn unſeres Zeitraumes brach nämlich der römiſch-jüdiſche Krieg unter Veſpaſian (66—70) aus, der bekanntlich mit der Zerſtörung Jeruſalems endete. Trotz der ſchweren Kataſtrophen, die er mit ſich brachte, hat dieſer Krieg die Zuſtände des paläſtiniſchen Kulturbodens auf die Dauer ſo wenig geſchädigt, daß deſſen Geſchichtſchreiber Joſephus im Jahre 79 von den fruchtbaren Landſtrichen Paläſtinas und namentlich von den zwei Gartenkulturen am Tiberiasſee und bei Jericho jene begeiſterte Schilderung entwerfen konnte, von der wir bereits für die letzten bibliſchen Zeiten Gebrauch gemacht haben. Beſonders beachtenswert iſt es aber, daß die paläſtiniſchen Palmen- und Balſampflanzungen durch den hadrianiſchen Krieg nicht gelitten haben, wie durch drei Autoren, die unmittelbar nach jenem Kriege ſchrieben, verſichert wird. Der erſte iſt wiederum Joſephus, der (b. J. 4, 8, 3) beide Kulturgewächſe als eine Spezialität Jerichos notiert. Auch Tacitus hat in ſeiner lapidaren Beſchreibung Paläſtinas (hist. V, 6 f.) balsamum et palmae als Spezialprodukte des Landes nicht vergeſſen. Noch eingehender befaßt ſich damit Plinius. Nachdem er zuerſt (13, 26) Judäa im allgemeinen als berühmtes Palmenland (incluta palmis) bezeichnet hat, präziſiert er ſpäter (13, 44) dieſe Angabe ſpeziell auf Jericho. Dem Jerichobalſam aber widmet dieſer Autor ein ganzes Kapitel (12, 111—123). Zunächſt bezeichnet er gleich anderen Autoren die aromatiſche Staude als jüdiſche Monopolpflanze: balsamum uni terrarum Judaeae concessum. Dann heißt es weiter, „ehemals (quondam) ſei ſie bloß in zwei Gärten gehegt worden, von denen der eine höchſtens 20 Tagwerk groß, der andere noch kleiner war“. Das deutet auf eine Erweiterung der

Balsamkultur nach dem Vespasianischen Kriege, und diese überraschende Thatsache wird von Plinius noch ausdrücklich bestätigt, indem er erzählt, die Juden hätten gegen diese kostbaren Pflanzungen ebenso mörderisch vorgehen wollen, wie (in dem belagerten Jerusalem) gegen ihr eigenes Leben; die Römer mußten sie schützen, und es entspann sich ein förmlicher Kampf um die Staude; jetzt hat sich der römische Fiskus um deren Kultur angenommen, und niemals ist sie in solcher Ausdehnung und Ueppigkeit gediehen. Wie hoch überhaupt die Römer den Balsamstrauch schätzten, ersieht man aus der weiteren Mitteilung des Plinius, daß der siegreiche Vespasian ein Exemplar desselben nach Rom brachte und es als Symbol des bezwungenen Landes in seinem Triumphzug mittragen ließ, was übrigens Pompejus, der erste römische Eroberer Palästinas, ebenfalls gethan hatte.

Eine wesentliche oder gar länger anhaltende Schädigung des palästinischen Kulturbodens durch den Vespasianischen Krieg dürfen wir also nicht annehmen. Aber selbst die spätere grauenhafte Verheerung Palästinas, womit Kaiser Hadrian 130—133 die rebellischen Juden strafte und wobei 50 Festungen eingenommen, 985 Dörfer, also so ziemlich alle Orte des Landes, zerstört und 580 000 Einwohner getötet wurden, scheint ebensowenig eine bleibende Verödung des Landes verursacht zu haben, wie etwa der 30jährige Krieg in Deutschland [1]). Allerdings mögen einzelne empfindlichere Pflanzungen durch den hadrianischen Krieg auf längere Zeit vernichtet worden sein. Unter anderem glaubt man das von den Balsamgärten in Jericho und Engaddi annehmen zu müssen, weil in den nächsten Jahrhunderten bei keinem Autor mehr von ihnen die Rede ist [2]). Dagegen steht fest, daß die Palmenwälder von Jericho auch nach jener Katastrophe weiter lebten; denn sonst hätte der griechische Perieget Pausanias, der am Ende des 2. Jahrhunderts, jedenfalls nach Hadrian, Griechenland bereiste, in seiner Beschreibung der böotischen Stadt Aulis (9, 19, 8) kaum sagen können: „Vor dem Tempel stehen Dattelpalmen, die zwar nicht durchweg eßbare Früchte tragen, wie in Palästina *(ὥσπερ ἐν Παλαιστίνῃ)*, aber doch bessere als in Jonien." Die Jerichodattel wird also hier geradezu als Qualitätsmuster aufgestellt. Damit stimmt eine gleichzeitige jüdische Quelle, die Mischnah, welche einmal vom Pfropfen der Jerichopalme spricht [3]).

Die eben erwähnte Mischnah ist überhaupt eine wichtige Urkunde für die Bodenkultur Palästinas in den ersten 150 Jahren der nach-

---

[1]) Schlatter S. 325 f. Mommsen (R. G. V, 546) schreibt freilich: „Das Land blieb verödet." — [2]) Schegg S. 205. — [3]) Schürer I, 313.

biblischen Zeit. Man versteht unter diesem Schriftwerk den ältesten, gegen 200 n. Chr. abgeschlossenen Teil des Talmud, und unter dem Talmud selbst die von den Rabbinern hergestellten Sammlungen rechtlicher und religiöser Satzungen des nachbiblischen Judentums. Der Talmud und also auch die Mischnah bietet Abspiegelungen des ganzen und somit auch des landwirtschaftlichen Lebens der Juden. Eine neuestens veröffentlichte Quellenstudie aus der Mischnah ermöglicht es, wenigstens über den Getreidebau des heiligen Landes Aufschlüsse mitzuteilen[1]). Die zwei Provinzen Galiläa und Judäa (Samaria als Land der Ungläubigen ist ausgeschlossen) werden da als reiche Getreideländer, ihre Bewohner als rührige und rationelle Landwirte geschildert. Und indem wir die betreffenden, zum Teil recht detaillierten Angaben der Mischnah hier sammeln, ergeben sich nicht bloß Momentbilder aus den landwirtschaftlichen Zuständen der ersten zwei Jahrhunderte n. Chr., sondern bei der schon erwähnten Stabilität dieser Zustände auch Streiflichter, die rückwärts auf manche Einzelheiten des biblischen Getreidebaues fallen.

Was zunächst die Getreidearten betrifft, so erscheinen auch im Talmud Weizen und Gerste als die vorwiegend angebauten Cerealien. Der Spelt ist im Verschwinden. Indes kennt die Mischnah, abgesehen von dem wild wachsenden Flughafer (aegilops), auch bereits den angebauten Hafer (avena sativa), von dem es sicher ist, daß er in biblischer Zeit nicht kultiviert wurde. Nun besitzen wir auch ein anderes beachtenswertes Zeugnis aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr., das ebenfalls für die Zähmung des wilden Hafers im östlichen Mittelmeergebiet spricht. Der aus Pergamum stammende Arzt und Schriftsteller Galenus (131—201) macht nämlich in seinem Büchlein „über die Nahrungsmittel" die Mitteilung, daß in seiner Heimat der Hafer als Viehfutter, in schlimmen Zeiten auch als Menschennahrung angebaut werde[2]). Es kann demnach aus dem ziemlich gleichzeitigen Auftauchen dieser Nährfrucht im Talmud und bei Galenus auch auf die damals erfolgte Verbreitung des Haferbaues nach Palästina geschlossen werden.

Als die beste Weizengegend rühmt die Mischnah zunächst das für die biblischen Zeiten schon erwähnte Michmas, dann die Umgegend von Samoah, das westlich von Jerusalem von den Hängen des Gebirges auf die Küstenebene hinabschaut. Weniger durch die Qualität

---

[1]) H. Vogelstein, Die Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mischnah. I. Teil: Der Getreidebau. Berlin 1894. 78 S. Leider wird der Verfasser diese höchst dankenswerte Arbeit, wie ich vom Verleger erfuhr, kaum fortsetzen.

[2]) De alim. fac. 1, 14: *τροφὴ δ' ἐστὶν (αἰγίλωψ) ὑποζυγίων οὐχ' ἀνθρώπων, εἰ μή ποτε ἄρα λιμώττοντες ἐσχάτως ἀναγκασθεῖεν ἐκ τούτου τοῦ σπέρματος ἀρτοποιεῖσθαι.*

als Quantität seines Weizens ist berühmt das Städtchen Ephraim, etwa eine Stunde nördlich von Jerusalem bei Bethel gelegen. Nicht bloß große Aehren, auch lange Halme und somit ein großer Strohertrag zeichneten das dortige Gewächs aus, sodaß „Stroh nach Ephraim bringen" soviel war als „Eulen nach Athen tragen".

Auch als gutes Gerstenland wird Judäa gepriesen. Vorzügliche Gerste wuchs in Ramleh, acht Stunden südwestlich von Jerusalem in der Hügelzone zwischen Gebirge und Küstenebene, und dann im Thale des Kidronbaches, da, wo er bei Jerusalem ostwärts zum Toten Meer ausbiegt. Auf den Thalhängen, die von der südlichen Sonne beschienen wurden, dehnten sich besonders ergiebige Gerstenfluren aus.

Mit Vorliebe gedenkt überhaupt die Mischnah der Fruchtgefilde Judäas; doch vergißt sie nicht anzuerkennen, daß Galiläa und besonders das Umland des Sees von Tiberias die eigentliche Kornkammer von Palästina sei, woraus auch Weizen nach der judäischen Provinz exportiert wurde. Die Talmudrabbiner spenden überhaupt der Fruchtbarkeit Palästinas dieselben Lobsprüche, wie anderthalb Jahrtausende früher die Bücher Mosis. Und wir dürfen ihnen im allgemeinen Glauben schenken, wenn auch zuweilen starke Hyperbeln mit unterlaufen, wie die, daß einmal nach einer besonders günstigen Regenzeit die Weizenkörner die Größe von Rindsnieren hatten und die Gerste so groß wurde wie ein Olivenkern [1]).

Die Blätter der Mischnah enthalten indes noch gar manche Einzelheiten über das Agrikulturleben Palästinas, aus denen hervorgeht, daß die Juden jener Zeit in Bezug auf Eifer und Verständnis für den Feldbau den größten Landwirten des Altertums, den Römern, wenig nachstanden. Sorgsamst wurde die Ertragsfähigkeit des Bodens studiert. Unter anderem galt ein Acker, auf welchem Flachs gut gedieh, auch als guter Getreideboden, weshalb man ein kleines Stück desselben mit einer Flachsprobe besäete. Mannigfach waren ferner auch die Meliorationsarbeiten. Dazu gehörte die längst geübte Anlage und Unterhaltung von Terrassen, die nach den Mitteilungen der Mischnah aus Bruchsteinen oft bis zu 1 m Höhe aufgeführt wurden. Dazu gehört ferner das emsige Ausroden des Dorngesträuchs, sowie das Entfernen der großen Steine, das wir schon in der altbiblischen Zeit kennen lernten. Dieses letztere Geschäft galt als so wichtig, daß selbst im Sabbatsjahre, wo alle landwirtschaftlichen Arbeiten ruhten, wenigstens die obersten Steinschichten entfernt werden durften, ein Beweis, wie viel die am Fuße der Berge liegenden Aecker Palästinas von herabrollenden Felsentrümmern

[1]) Vogelstein S. 2.

zu leiden hatten. Als wichtigste Nachhilfe für den Boden galt natürlich die Bewässerung und Düngung. Beide werden in der Mischnah eingehend beschrieben. Im allgemeinen war Palästina auch noch um 200 n. Chr. das wohlbewässerte Land, dessen Bäche, Quellen- und Brunnenwasser schon im 5. Buche Mosis (8, 7) gepriesen werden. Ein großer Teil der Felder, namentlich in Thälern und Ebenen, war auf künstliche Bewässerung nicht angewiesen, während andere, besonders die Aecker auf Berglehnen, derselben unabweisbar bedurften. Die Mischnah unterscheidet genau beide Arten von Feldern, indem sie die erste als „Haus der Befruchtung" (beth-habael) und die letztere als „Haus des Durstes" oder „der Müdigkeit" (beth haschelachin) bezeichnet. Berieselt wurde auch die erste Kategorie von Feldern, aber nur insoweit, als es sich darum handelte, ihren Ertrag zu steigern. Eine intensive und systematische Bewässerung war notwendig bei den „Häusern des Durstes", um einen Ertrag überhaupt zu ermöglichen. Es wurden zwei Bewässerungssysteme angewendet, die Kanalisierung und das Schöpfwerk. Die erstere bestand darin, daß man von einem natürlichen Wasserlauf oder einem künstlichen Wasserreservoir aus einen 112 cm breiten, nach unten sich verengenden Graben zog, von dem wiederum eine große Anzahl kleiner Gräben nach der Seite zu auslief, so daß das Ganze einem Insekt, dem Tausendfuß, glich und auch in der anschaulichen Bildersprache des Talmud so genannt wurde. Das Schöpfwerk dagegen bestand in einem großen, von Menschen oder Tieren getriebenen Rade, das über einem Wasserbehälter angebracht war und an Ketten oder Stricken eine Anzahl von Eimern trug. Diese, durch die Drehung untergetaucht und wieder emporgehoben, gossen das geschöpfte Wasser auf die Fluren, über die es dann durch Rinnen verteilt wurde. Solche Schöpfräder, deren man heute in Aegypten noch 4—5 übereinander sehen kann, waren auch damals in Palästina sehr häufig und mochten seltsame Konturen in seine Landschaften zeichnen. Fügen wir noch bei, daß die bewässerten Felder großer Sonnenhitze bedurften, daß somit starke Schatten ihnen schädlich waren; daher mußte die Krone eines jeden Baumes, der am Feldrande stand, soweit sie den Acker beschattete, abgehauen werden, wiederum eine eigentümliche landschaftliche Erscheinung.

In der Düngung zeigt sich insbesondere die Sorgfalt, die der Israelit der Vorzeit seinem Kulturboden zuwandte. Jene vor den Gehöften angelegten Komposthaufen, deren schon für die biblische Epoche Erwähnung geschah, werden in der Mischnah ihren einzelnen Bestandteilen nach mit einer fast unappetitlichen Genauigkeit beschrieben. Es genügt zu erwähnen, daß auch „Oelschaum", d. h. der wässerige Abgang bei der Oelbereitung, die nigra amurca des Virgil (Georg. 1, 193), von

den jüdischen Landwirten so gut wie von den römischen als Düngemittel benutzt wurde. Dieser Kompostdünger mußte in Körben, die bis zu 2 Hektoliter faßten, auf das Feld geschafft werden und zwar bei dem eigenartigen Terrain vielfach auf dem Rücken der Leute, wie es auch bei uns in den mühselig zu bewirtschaftenden Bergländern der Fall ist. Häufig ließ man zum Zwecke der Düngung die Schafe in Hürden auf dem Felde lagern, abermals genau so wie die Römer, die auch ihre „Mistpferche" (crates stercorariae) oder „Herdenpferche" (crates pastorales) auf den Aeckern aufstellten. Der Flächenraum der Hürden zur Zeit der Mischnah betrug bis $2^1/_2$, ja in einem einzelnen Falle bis gegen 5 ha. War der Boden an einer Seite ausreichend gedüngt, so wurden die Pferche abgebrochen und an einem anderen Platze angebracht.

Der zum Anbau soweit vorbereitete Boden wurde nun gänzlich umgearbeitet, entweder durch den Pflug oder durch die Hacke. Die mühselige Hackenwirtschaft ward auf steilem Terrain, also in Palästina, sehr oft geübt. Auch flachliegende Aecker wurden mit der Hacke bearbeitet, wenn sie nicht genügend Raum boten für den Pflug, was regelmäßig auf den Terrassenfeldern der Fall war, sowie in Thälern und Ebenen, wo die Getreideäcker oft nicht größer angelegt waren als Gartenbeete. Letzteres wird ausdrücklich in der Mischnah von der Flur um Jericho bezeugt, die mit zahlreichen ganz kleinen Gersten- und Weizenfeldern bedeckt war[1]). Sonst ging über die großen und flachen Getreideböden der in der Regel mit zwei Rindern bespannte Pflug[2]), ohne daß er jedoch die Erde zu tief verwundete; denn bei der größtenteils geringen Stärke der Humusschicht mußte in Palästina meist sehr flach gepflügt werden. Dem Pflügen folgte das Säen. Außerordentlich sorgsam waren die Landwirte Palästinas zur Zeit der Mischnah in der Auswahl des Saatkorns. Es gab eigene Händler dafür, die dreimal im Jahre ihre Muster auslegten. Die Käufer zogen dann noch eine Probesaat im Topfe oder Mistbeete, ehe sie das Korn in die Erde streuten. Gesäet wurde mit der Hand, aber auch schon mit Maschinen, die von Tieren gezogen wurden. Die keimende und reifende Saat war für den jüdischen Bauern jener Zeit ein Gegenstand der aufmerksamsten und ängstlichsten Sorge. Wir lesen u. a. in der Mischnah, gerade wie in den römischen Landwirtschaftsregeln des Varro (1, 29), von Furchen und Gräben, die man zog, um das überflüssige Regenwasser abzuleiten. Zum Schutz gegen feindliche Menschen und Tiere machte der sorgsame Landwirt seinen Fruchtacker zur förmlichen Festung. Er umgab ihn mit Schutzgräben,

---

[1]) Vogelstein S. 42.

[2]) Eine eingehende Beschreibung nebst Abbildung giebt Vogelstein S. 26—32.

die nach einer Angabe bis 93 cm tief und 37 cm breit waren[1]), oder auch mit meterhohen Mauern, die er überdies mit Glassplittern und Dornzweigen ausstattete.

Sechs Monate nach der Aussaat begann die Ernte, zuerst mit der Gerste, dann mit dem Weizen. April und Mai waren die regelmäßigen Erntemonate, doch reifte die Saat innerhalb dieser Termine in verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten. Am frühesten erntete man im Ghor bei seinem fast tropischen Klima; 10 Tage hernach auf den Küstenebenen und 18—20 Tage später im Inneren. Am spätesten kamen die rauhen Berghöhen von Judäa an die Reihe. Jerusalem heimste seine Frucht volle vier Wochen später ein als das ganz nahe Jericho. Bisweilen kam es vor, daß an einzelnen Stellen eines Ackers infolge starker Düngung oder anderer Ursachen das Getreide schon das Weißgelb der Reife zeigte, während andere Striche noch grün waren. „Pantherfelle" hieß man treffend solche gesprenkelte Fluren. In diesem Falle wurde um den reifen Flecken eine Schnur gezogen und das eingehegte Stück abgeerntet.

Was die Art des Erntens betrifft, so geschah es wohl hier und da, daß man die Halme ausraufte oder mit der Wurzel ausgrub; die Regel aber war, daß man sie mit der Sichel, und zwar nahe am Boden abschnitt. Die in biblischen Zeiten verwendete Sense scheint man nicht mehr gekannt zu haben[2]). Dem Schnitter folgte der Garbenbinder, der die Schwaden zusammenknüpfte und die Garben zu Pyramidenhaufen formte, so daß im damaligen Palästina ein frisch abgeerntetes Getreidefeld denselben Anblick bot wie heute bei uns. Der letzte Akt dieses landwirtschaftlichen Schauspiels war das Dreschen. Allenthalben wurde es lebendig auf den Dorftennen, weiten, kreisrunden eingefriedigten, festgestampften Räumen, die zum Ausdreschen des Getreides dienten. Ein Dach brauchten sie nicht, da die Drescharbeit in den trockenen Sommer fiel und bis zum Eintritt der Regenzeit vollendet war. Auf den Boden der Tenne sind die gelösten Garben geschichtet, und Rinderpaare, die schwer und langsam darüber hinwandeln, treten die Körner aus. Oft bücken sie sich, um von dem Weizen zu naschen; denn es war schon in der Bibel verboten, dem „dreschenden Ochsen das Maul zu verbinden" (Deuteron. 25, 4), ein Verbot, das in den Zeiten der Mischnah besonders peinlich beobachtet wurde[3]). Auf einzelnen Tennen treffen wir eine andere Art des Dreschens: zwei Ochsen ziehen eine Holzplatte, die

---

[1]) Vogelstein S. 54. Der Verfasser hat in seiner höchst sorgfältigen Schrift auch die Maßangaben der Mischnah genau auf unser Metermaß reduziert.

[2]) Vogelstein 60; Schegg 147. — [3]) Vogelstein 68.

„Dreschtafel". Die Platte bewegt sich über Walzen, welche die Körner aus den Aehren drücken. Wenn etwa ein italienischer Soldat der römischen Garnison in Judäa diesen Vorgang beobachtete, wurde er an sein heimisches tribulum erinnert, eine genau so konstruierte Dreschmaschine. Neben dieser Dreschtafel war schon seit altbiblischer Zeit der Dreschschlitten im Gebrauch, dessen breite, unten mit scharfen Feuersteinen oder eisernen Schneiden besetzten Kufen Halme und Aehren zerkleinerten.

Eine seltsame Beobachtung machte in den ersten Jahrhunderten n. Chr. ein Besucher Palästinas, wenn er im Frühling eines Sabbatjahres dahin kam. Das ganze Land lag öde und brach; kein Halm stand auf den Feldern. Der Kulturboden feierte seinen Sabbat und ruhte ein Jahr lang aus. Dieses schon in den Büchern Mosis (Exod. 23, 11; Lev. 25, 1—22) vorgeschriebene, aber in älterer Zeit häufig unbeachtete Sabbatjahr wurde in der Epoche der Mischnah aufs strengste eingehalten [1]). Durch diese Vorschrift lernten die Israeliten überhaupt die gesteigerte Produktionskraft eines gerasteten Bodens und damit den Wert der Brache kennen, die sie denn auch bei ihrem Ackerbau in verschiedenen Systemen anwendeten. Eines von diesen durch die Talmudrabbiner sorgsam beschriebenen Brachsystemen erinnert an die altdeutsche Zweifelderwirtschaft, indem man die eine Hälfte des Ackers anbaute, die andere brach liegen ließ und im nächsten Jahre dann wechselte. Wie auf die Brache, so verstanden sich die damaligen Landwirte Palästinas auch auf einen rationellen Fruchtwechsel, um ein Aussaugen des Bodens zu verhüten. Die Mischnah giebt darüber eingehende Nachrichten und Bestimmungen [2]).

Für das nun folgende Zeitalter der oströmisch-byzantinischen Herrschaft mögen zwei litterarische Momentbilder genügen, um den ungeschmälerten Fortbestand der Bodenkultur im westlichen Palästina zu beweisen. Das erste allerdings sehr flüchtige Bild entnehme ich einer lateinischen Erdbeschreibung aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. [3]). Hier wird zunächst im allgemeinen die Produktivität des Westlandes in Wein, Oel und Getreide gepriesen. Besonders hervorgehoben werden dann die reichen Erträge an Datteln in den Pflanzungen von Jericho. Und wenn weiterhin die Leinenindustrie von Scythopolis im Ghor als eine Specialität des Landes genannt wird, so darf man wohl annehmen, daß um 350 n. Chr. die weiten Niederungen des Jordanufers südlich vom

[1]) Walter, Propheten, S. 166; Vogelstein S. 48.
[2]) Vogelstein S. 50.
[3]) Totius orbis descriptio bei Müller, geogr. graeci min. II, 513 ff.

Tiberiassee mit Flachsfeldern bedeckt waren; denn hier lag jene bedeutende Stadt an der Stelle des jetzigen Beisan.

Die zweite Schilderung des palästinischen Kulturbodens, die sich für die oströmisch-byzantinische Epoche verwerten läßt, bietet das aus dem sechsten Jahrhundert stammende Itinerarium des Antonius von Piacenza, das in zwei Recensionen vorliegt[1]). Es giebt wenigstens von dem Anbau zweier hervorragenden Kulturlandschaften eine Schilderung. Als ein „Paradies" (provincia similis paradiso) wird Galiläa geschildert, das in Weizen und Feldfrüchten Aegypten fast erreiche, in Wein, Oel und Obst sogar übertreffe; die Hirse (milium) wachse mit dickem Halm über Manneshöhe hinaus[2]). Ein zweites „Paradies" war die weite Ebene um Jericho, eine von alten Ruinen übersäete, aber mit der üppigsten Kulturvegetation beglückte Landschaft[3]). Von diesen Kulturpflanzen werden (pag. 169) einige besonders hervorgehoben, so die Bohnen mit Ranken von 0,6 m Länge und 6 cm Breite, dann ein Weinstock, von dessen prächtigen Trauben schon um Christi-Himmelfahrt ganze Kisten voll auf dem Oelberg zum Verkaufe standen. Noch mehr interessiert uns das Fortleben der Dattelkultur um Jericho, die wir bisher in ihrem tausendjährigen Bestande aufmerksam verfolgt haben; „pfundschwer" (dactalum de libra) seien die Früchte, versichert Antoninus, was nicht wunder nehmen darf, wenn man bedenkt, daß z. B. bei Medina Fruchttrauben im Gewicht von 80 Pfund vorkommen[4]). Aber der merkwürdigste Satz in dieser Beschreibung lautet: Ibi nascitur cetrius (in der zweiten Recension caedrus) de libras quadraginta. Also bei Jericho wuchsen im sechsten Jahrhundert „Citronen von 40 Pfund Gewicht". Damit ist die Citronat-Citrone (citrus medica cedra) gemeint, eine „dickschalige, oft kopfgroße Frucht mit verhältnismäßig geringem saurem Fleisch oder Saft"[5]); sie wuchs damals auch schon in Italien, teils in Treibhäusern, teils im Freien. An der „Schwere von 40 Pfund" — falls die Lesart richtig ist — braucht man sich nicht zu stoßen; denn abgesehen davon, daß die Frucht des Citronatbaumes wirklich bis fünf Pfund schwer wird[6]), liebt der Orientale solche abenteuerlichen Uebertreibungen, und auch abendländische Autoren haben sie übernommen. Erinnern wir uns an die Weizenkörner der Mischnah, die so groß sind

---

[1]) Itinera Hierosolymitana saec. IV.—VIII. rec. P. Geyer (Vindob. 1898), p. 159—218. Mit deutscher Uebersetzung herausgegeben von J. Gildemeister, Berlin 1889.

[2]) p. 162, 197. Gildemeister übersetzt (S. 37) milium mit Durrah. Vergl. oben S. 47. — [3]) Hiericho autem in oculis hominum videtur ut paradisus. Muri diruti, territorius in miraculis positus. p. 168.

[4]) H. Zippel, Ausländische Kulturpflanzen (1892) II, 35.

[5]) Hehn S. 434. — [6]) Zippel I, 106.

wie Rindsnieren; und was speziell die hier besprochene Frucht betrifft, so weiß ein arabischer Schriftsteller von so großen Citronen in Aegypten, daß, wenn zwei Männer eine zwischen sich legen, der eine den anderen nicht mehr sieht; ein anderer hat von Citronen gehört, die, in zwei Hälften geschnitten, die beiden Seitenlasten eines Kameles bilden [1]). Es ist also gar nicht notwendig und auch gar nicht berechtigt, bei dem cetrius des Antonin wegen der hyperbolischen Gewichtsangabe etwa an einen Kürbis zu denken [2]), sondern diese Stelle darf als wertvolles Dokument für die Anfänge der in biblischer Zeit nicht vorhandenen Agrumi- oder Südfrüchtenkultur auf palästinischem Boden betrachtet werden.

Die von uns hier verwerteten Schilderungen des Geographen aus dem vierten und des Touristen aus dem sechsten Jahrhundert lassen Westpalästina als das erscheinen, als was es mit ganz Syrien damals überhaupt gegolten hat, nämlich als eine der blühendsten Provinzen des oströmisch-byzantinischen Reiches und als eines der ergiebigsten Objekte für die scharf angezogene Steuerschraube jenes Staates.

b. Das Ostland.

Eine ganz merkwürdige Metamorphose erlebte in den ersten nachbiblischen Jahrhunderten das ostjordanische Palästina. Dort lagen bei Beginn unserer Zeitrechnung die Verhältnisse folgendermaßen. Die Peräa im engeren Sinne, d. h. den Landstreifen am Jordan, beherrschte der König Herodes als römischer Klientelfürst; das dahinter liegende Haurân dagegen bildete einen Bestandteil des nabatäischen Königreiches, das von einem anderen Klientelfürsten Roms aus arabischem Stamme regiert wurde. Der südliche Endpunkt des nabatäischen Reiches lag tief unten am arabischen Golf bei Leukekome, nordwärts aber erstreckte sich dieser Staat über Damaskus hinaus. Dem nabatäischen Könige als römischem Klientelfürsten oblag besonders der Schutz der Reichsgrenze gegen Osten. Dieser Zustand änderte sich 106 n. Chr., indem Kaiser Trajan jene beiden Klientelstaaten in unmittelbares Reichsgebiet verwandelte. Der ganze Uferstreifen am Jordan nebst dem flachen Teile des Haurân wurde mit Westpalästina zur Provinz Judäa vereinigt. Vom nabatäischen Reich wurde der südliche Teil am arabischen Golf ganz abgestoßen, der nördliche Teil mit Damaskus zur Provinz Syrien geschlagen und aus dem Reste vom Dschebel Haurân bis zu den Landstrichen im Süden des Toten Meeres eine neue Provinz mit dem Namen Arabien gebildet.

Schon vor der Einrichtung dieser Provinz war, wie es scheint, ein merkwürdiges Ereignis eingetreten, eine Völkerbewegung, von der wir

[1]) Gildemeister S. 43, Anm. 23. — [2]) Gildemeister a. a. O.

allerdings bis jetzt nur dürftige Kenntnis haben. Die Sabäer, ein hochcivilisierter christlicher Volksstamm Arabiens, waren aus ihren bisherigen Wohnsitzen in Arabia felix, der südwestlichen Ecke der arabischen Halbinsel, ausgewandert und hatten sich unter Roms Aegide im ganzen ostjordanischen Palästina niedergelassen. Diesen Sabäern folgten später aus derselben Heimat die Stämme der Gafniden und Rassaniden. Mehrere Jahrhunderte lang hausten hier auf römischem Reichsboden diese Kulturvölker unter ihren Scheiks, den von Rom als Stammesfürsten anerkannten Phylarchen, bis endlich im Jahre 531 n. Chr. Kaiser Justinian einem dieser Fürsten aus dem Stamme der Rassaniden den Königstitel verlieh und ihm die übrigen unterordnete [1]).

Welchen Einfluß haben nun die geschilderten politischen Verhältnisse, d. h. die Gründung eines arabischen Kulturreiches und daneben die römische Oberhoheit und Verwaltung in Ostpalästina auf dessen Bodenkultur ausgeübt? Einen überaus günstigen. Seit der trajanischen Zeit scheinen die bisher oasenartigen Anbauflächen des Landes sich allmählich zu größeren zusammenhängenden Kulturarealen erweitert zu haben. Dafür spricht insbesondere eine in ihren Resten noch verfolgbare Wasserleitung, die erwiesenermaßen den römischen Statthalter Aulus Cornelius Palma zum Urheber hatte, denselben, der im Jahre 106 die neue Provinz Arabien einrichtete. Dieser gewaltige Aquädukt, dessen Reste noch vorhanden sind, begann beim heutigen Ort Dilli in der Nukrah, nicht weit vom Westrande der Ledscha, in einem großen quellen- und schilfreichen Sumpfe. Die erste Hälfte des Aquäduktes lief südwärts bis zur alten basanischen Hauptstadt Edrei, die zweite Hälfte aber in westlicher Richtung bis zur Stadt Mukes, dem alten Gadara, nahe am Rande des Ghor. Die Hauptaufgabe dieser mehr als zwanzig Stunden langen Leitung war allerdings die Versorgung mit Trinkwasser während der sieben regenlosen Monate, aber wohl nicht für wandernde Hirten, die ja ohnehin ihre traditionellen Tränkplätze hatten, sondern für Ansiedler, die in den von der künstlichen Wasserader durchzogenen Landschaften sich dauernd niederließen und dieselbe auch zur Befruchtung ihrer Kulturen benützten. Daß überhaupt ganz Ostpalästina seit dieser Zeit, also seit Einwanderung der Sabäer und Rassaniden, mit Wohnstätten förmlich übersäet wurde, wird durch die historische Topographie dieser Gegend bewiesen [2]). Und wie für die vorbiblischen Zeiten, so schließen wir auch für diese Epoche aus der Menge von Wohnstätten und somit aus einer

---

[1]) Mommsen, R. G. V, 474 ff.; M. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum persischen Golf I (1899), S. 95 ff.

[2]) Sie ist neuestens wieder dargestellt bei Oppenheim, S. 88—107.

ſtarken Bevölkerungsziffer[1]) auf intenſive Kultur des Bodens. Der Glanz des alten Baſan lag wieder über dem Lande.

Der Landbau war zum Teil mühſam, beſonders im Haurângebirge. Hier gehörte das, wie wir ſahen, auch im Weſtland ſo notwendige elapidare zur Vorausſetzung aller landwirtſchaftlichen Thätigkeit überhaupt. Die ganze öſtliche und ſüdliche Abdachung des Haurângebirges war ja urſprünglich mit einer Steinſaat bedeckt. Die neuen Anſiedler haben nun dieſelben von den Spitzen des Gebirges bis zur Wüſte hin entweder in Haufen oder langen Schichten zuſammengetragen. Dieſe Schichten bildeten dann zugleich die Raine der neu entſtandenen Aecker und die Flurgrenzen der einzelnen Ortſchaften.

Unter allen Kulturen wurde beſonders eifrig der Weinbau betrieben, und zwar nicht bloß in der Peräa, wo er ſtellenweiſe noch heute floriert und Trauben von ausgezeichneter Qualität erzielt, ſondern auch im Haurân, wo gegenwärtig kein einziges Weinblatt mehr grünt. Dieſe jetzt rebenloſe Landſchaft war damals ein Weingau gleich unſerer Rheinpfalz. Selbſt in den oben beſchriebenen Senken der Ka zwiſchen den Lavawellen der Ledſcha glühte die Traube. Dieſe Weinkultur beweiſen zahlreiche aus der Raſſanidenzeit ſtammende Baureſte mit ihren Symbolen und Ornamenten, über die der beſte Kenner des Haurân ſchreibt: „Die beliebteſten, ja konſtanten Verzierungen des ganzen Landes ſind Weinlaubgewinde mit Trauben in Hautrelief.“ Dasſelbe Zeugnis geben erhaltene Münzen, welche die Symbole des Gottes Du Sarâ, des raſſanidiſchen Dionyſos, tragen, bald ein Bild desſelben mit dem Weinſchlauch auf der Schulter, bald eine Traubenkelter innerhalb einer Mauerkrone[2]).

2. Die erſte arabiſch-muhammedaniſche Periode.

Im Jahre 635 n. Chr. iſt die ganze Kultur von Oſtpaläſtina mit einem Schlage vernichtet worden. Das Land wurde von den muhammedaniſchen Arabern erobert. Für die Bodenkultur anderer Regionen pflegte eine arabiſche Eroberung kein Unglück zu ſein; aber der größte Teil von den Eroberern des Haurân beſtand nicht aus ſeßhaften, ſondern aus Zeltarabern. Dieſe Nomaden ließen das eroberte Paradies veröden[3]), ſie brauchten ja nur Weide- und Tränkplätze. Der Prozeß

[1]) Wenn die bekannte Berechnung Belochs, wonach in ackerbauenden Ländern des Altertums 50 Köpfe auf den □km kamen, richtig wäre, ſo müßte Haurân um jene Zeit etwa 500 000 Menſchen gezählt haben, alſo ebenſo dicht bevölkert geweſen ſein, wie Böotien in ſeiner beſten Zeit. Vgl. G. Rindfleiſch, Haurân in röm. Zeit. Zeitſchrift des Deutſchen Paläſtinavereins XXI (1898), S. 34. — [2]) Wetzſtein, Haurân 29, 51, 113.

[3]) Einige Forſcher datieren die Verödung des Landes von einer Invaſion des perſiſchen Königs Chosroes (590—628) kurz vor der arabiſchen Eroberung. Rindfl. S. 36.

der Verwilderung, wie er früher bei der Okkupation des basanischen Kulturreiches durch die östlichen Judenstämme sich vollzog, hat sich nun wiederholt. Ostpalästina wurde neuerdings zu einer mit größeren und kleineren Oasen durchsetzten Beduinenwildnis.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse in Westpalästina, das um dieselbe Zeit von seßhaften Arabern in Besitz genommen wurde. Diese waren bekanntlich zwar ein eroberndes, aber kein zerstörendes Volk. Ueberall haben sie insbesondere den angebauten Boden der gewonnenen Länder nicht bloß geschont, sondern auch gepflegt, ja mit neuen Kulturgewächsen bereichert. Was Westpalästina betrifft, so gestalteten sich die landwirtschaftlichen Verhältnisse nun also: Zunächst haben die erobernden Araber die bisherigen Feudalherren des Landes, die griechischen und syrischen Großgrundbesitzer, einfach verdrängt und sich an ihre Stelle gesetzt. Die syrisch-griechischen Kolonen aber, die bis dahin die einzelnen Grundstücke im Dienste ihrer Herren gegen bestimmte Abgaben bewirtschaftet hatten, blieben in dem bisherigen Verhältnis, indem sie dem neuen muhammedanischen Landesherrn dasselbe leisteten, wie ihren christlichen Vorgängern. Nehmen wir dazu, daß die neuen Grundbesitzer, wie schon bemerkt, Freunde und Förderer der Landwirtschaft waren, so läßt es sich begreifen, wenn die Bodenkultur in Palästina während der arabischen Epoche von Kennern des orientalischen Mittelalters als eine glänzende geschildert wird[1]).

Diese allgemeine Charakteristik findet ihre Bestätigung in einem lateinischen Pilgerberichte, der um 670, also ein Menschenalter nach der arabischen Eroberung, niedergeschrieben wurde. Ein gallischer Bischof Namens Arculfus hat zu jener Zeit das heilige Land als guter Beobachter durchwandert und wurde auf der Heimfahrt von der französischen Küste weg an die schottische Hebrideninsel S. Columba verschlagen, wo er dann in dem dortigen Kloster Jona längere Zeit als Gast lebte und dem Abte Adamnanus seine Reiseerlebnisse in die Feder diktierte. Die so entstandene Schrift „De locis sacris libri III“ [2]) gehört zu den instruktivsten Quellen für die mittelalterliche Geographie Palästinas, weshalb das Bild des westpalästinischen Bodens, wie es sich in derselben abspiegelt, hier eingefügt werden soll als eine Art Momentaufnahme aus dem Anfang der arabischen Kulturepoche.

Bei einem Umblick über die Umgebung Jerusalems erscheint das nördliche Judäa (p. 245 ed. Geyer) als ein „steiniges und rauhes Land“

---

[1]) H. Prutz, Kulturg. der Kreuzzüge, (1883) S. 553, mit Berufung auf Heyd, Gesch. d. Levantehandels in MA. I, 24, und A. Kremer, Kulturg. d. Orients I, 347 f.

[2]) Itinera Hierosol. rec. P. Geyer, p. 219—297.

(terra petrosa et aspera), worin selbst die Thäler „dornig" sind, dagegen der westliche Teil gegen die Küste zu im ganzen als „freundlicheres Flachgebiet mit inselartigen Olivenbeständen" (laetiores plani campi olivetis interpositis). Auf der östlichen Seite zeigt der Oelberg eine reiche Vegetation: von Bäumen allerdings fast nichts als Oliven, aber Weingärten, üppige Weizen- und Gerstenfelder und daneben einen herrlichen Graswuchs und Blumenflor. Im südlichen Judäa interessierten den Pilger insbesondere zwei Punkte in der Umgebung von Hebron, vor allem natürlich Mambre mit seiner patriarchalischen „Eiche". Die Oertlichkeit wird (p. 261) als ein grasiger und blumiger Hügel geschildert, auf dem zwischen den Mauern einer Kirche der von den Beilen frommer Reliquienfreunde stark angehauene, aber fest im Boden wurzelnde Stumpf der quercus Mambre hervorragt. Auch von den ausgedehnten altbiblischen Kiefernwäldern bei Hebron fand Arculf noch Reste, nämlich den „Kiefernberg" (pinosus mons), dessen Stämme als Brennholz auf Kameelen nach Jerusalem geschafft wurden. Selbstverständlich hat der Pilger auch das judäische Ghor besucht. Dort fand er (p. 263) in der unmittelbaren Umgebung von Jericho allerdings keine menschlichen Wohnstätten, wohl aber Saatfelder und Weingärten, sodann zwischen den Ruinen der alten Stadt und dem Jordan „ausgedehnte Palmenhaine" (grandia palmeta) und darin kleine Lichtungen, die von zahlreichen Häusern eines „kanaanitischen Gesindels" (quorundam Cananeae stirpis homuncionum) besetzt waren. Von einer Balsamkultur bei Jericho weiß unser Autor nichts; doch müssen die durch den hadrianischen Krieg vernichteten kostbaren Pflanzungen im weiteren Verlaufe der arabischen Epoche neu entstanden sein, da sie uns im fränkischen Zeitalter wieder begegnen werden[1]). Endlich hat sich Arculf auch in der Ghorwüste, wo Johannes der Täufer lebte, genauer umgesehen. Er erzählt (p. 272) von „Bäumen, deren breite und runde Blätter Milchfarbe und Honiggeschmack besitzen; sie sind sehr spröde, und will die Blätter einer essen, so zerreibt er sie mit den Händen und verzehrt sie dann. Das ist der »Waldhonig« (mel silvestre des Evangeliums), weil man ihn in Wäldern findet". Man möchte bei diesem Honigbaum Arculfs zunächst an die oben geschilderte Mannatamariske, die wälderbildende tarfa, denken, nur daß die Beschreibung nicht ganz stimmt; denn dieser Baum trägt nicht „breite", sondern schmale Blätter. Vielleicht meint der gallische Pilger irgend

[1]) Allerdings wird in dem liber de locis s. des Beda Venerabilis (p. 314 Geyer) der Jerichobalsam ausführlich beschrieben. Aber diese Nachricht ist für uns hier nicht brauchbar, obwohl sie aus dem achten Jahrhundert stammt; denn Bedas Büchlein ist nichts weiter als eine Kompilation teils aus Adamnanus, teils aus anderen Autoren, darunter auch solchen aus alter Zeit.

einen anderen mannatragenden Baum oder Strauch mit eichenartigem Laube, deren es in Vorderasien noch einige giebt[1]) oder damals gegeben hat. Obschon ferner Arculf der palästinischen Tierwelt sonst wenig Aufmerksamkeit schenkt, interessieren ihn doch hier in der Jordanwüste die Heuschrecken des Täufers. Er beobachtete (p. 272) „eine sehr kleine Gattung davon mit dünnem und kurzem Körper; kurz ist auch ihr Flug und sprungartig wie bei den Fröschen; diese Hüpfer sind daher im Grase leicht zu fangen und dienen, in Oel gekocht, als Speise der Armen“ [2]).

Im Gegensatz zu Judäa hat die Landschaft Samaria unserem Autor leider keinen Anlaß zur Naturbeschreibung gegeben.

Im Innern der Landschaft Galiläa hat er nur den Tabor mit einer solchen bedacht (p. 275). Es wird seine schön gerundete Kegelform, seine Gras- und Blumenfülle bewundert. Der Gipfel bildet eine von Wald umschlossene und von Klöstern bestandene Fläche; daß bei den letzteren als Kulturzuthat Gärten vorhanden waren, wird nicht erwähnt, versteht sich aber von selbst. Am galiläischen Meer rühmt Arculf (p. 269) das klare Wasser an dem sandigen, schilflosen Ufer und den Reichtum an Fischen von verschiedenster Art und von einem Wohlgeschmack, wie man sie sonst nirgends trifft. Er hat den See vollständig umwandert, auch die sonst wenig besuchte Ostseite desselben. Dort stieß er unter anderem auf den Platz der evangelischen Brotvermehrung: ein flaches, unbewohntes, durch ein paar Säulentrümmer gekennzeichnetes Grasgefilde gegenüber von Tiberias (p. 273).

So haben also einzelne Natur- und Kulturlandschaften Palästinas am Ende des siebenten Jahrhunderts unmittelbar nach der arabischen Eroberung ausgesehen. Das Bild ist nicht ungünstig und trägt nicht die Spuren der Zerstörung. Und in den folgenden arabischen Jahrhunderten hat es sich, wie schon angedeutet, noch glänzender gestaltet. Daran wurde auch nichts geändert durch die Invasion der seldschukischen Türken, die im elften Jahrhundert, etwa ein Menschenalter vor den Kreuzzügen, erfolgte. Derselbe Vorgang wie früher wiederholte sich. Die türkischen Fürsten mit ihren siegreichen Feldherren und Waffengefährten ließen sich in den Städten nieder, depossedierten einen Teil der arabischen Feudalherren und bezogen von den bisherigen einheimischen Kolonen den Ertrag der durch diese bewirtschafteten Güter. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß einzelne Teile der erobernden muhammedanischen Völker — sei es früher des arabischen oder jetzt des türkischen — bruchstückweise in die landwirtschaftliche Grundbevölkerung der Gräkosyrer eingesprengt wurden.

---

[1]) Ritter XIV, 687 ff. — [2]) Vgl. oben S. 69.

Bei dieser kurzen und allgemeinen Charakterisierung der arabisch-muhammedanischen Epoche können wir es bewenden lassen; denn die Einzelheiten der landwirtschaftlichen Zustände, welche die Araber in Palästina geschaffen haben, die Bereicherung der Flora und Fauna, die das Land ihnen verdankt, werden in der folgenden ausführlichen Darstellung des fränkischen Zeitalters durch die Schilderungen abendländischer Autoren deutlich genug vor Augen geführt werden.

3. Das fränkische Zeitalter.

Um das Jahr 1100 wurden die Muhammedaner als Landesherren von Palästina durch die Kreuzfahrer des Abendlandes abgelöst, die auf dem Boden Palästinas ein fränkisches Königreich Jerusalem gründeten. Zweihundert Jahre lang (1100—1291) bestand dieser fränkische Staat, zuletzt allerdings auf kleine Territorien zusammengeschrumpft. Diese fränkische Epoche der palästinischen Bodenkultur wollen wir einer eingehenderen Betrachtung unterziehen.

Die nächste Wirkung, welche die abendländische Invasion auf den Kulturboden des heiligen Landes ausübte, glich der eines Heuschreckenzuges. Die ganze Umgebung der Kreuzfahrerwege war kahl gefressen. Das bezeugt Odericus Vitalis, ein englischer Autor des 12. Jahrhunderts mit den Worten: „Die (syrisch-griechischen und arabischen) Kolonen waren verschwunden, die Felder lagen öde, das Land bot den Nachfolgern der ersten Kreuzfahrer keine Nahrung mehr“ [1]). Allmählich trat eine Besserung ein. Die „Surianer“, d. h. die gräco-syrische Urbevölkerung, kehrten zurück, desgleichen ein Teil der Araber, um fortan als Unterthanen zu den fränkischen Herren in ein friedliches Verhältnis zu treten. Diese beiden Nationen, in erster Linie die Surianer, in zweiter die Araber oder „Sarazenen“ haben denn auch während der fränkischen Herrschaft die landwirtschaftliche Thätigkeit im Königreich Jerusalem fast ausschließlich übernommen und in der früheren Weise fortgesetzt. Die abendländische oder „lateinische“ Bevölkerung, die im heiligen Lande seßhaft blieb, wendete sich nicht der Landwirtschaft zu, sondern dem Kleinbürgertum und dem niederen Gewerbswesen. Aeußerst selten begegnen uns lateinische Bauern als Kolonen auf geschlossenen großen Gütern, so in einer Urkunde von 1153, in der König Balduin III. einem fränkischen Baron gestattet, ein Casale, d. h. einen größeren Edelhof, mit lateinischen Kolonisten zu besetzen [2]).

---

[1]) Occisis sive fugatis provinciarum colonis arva inculta, nihil quod mandi posset, repererunt. p. 475. ed. Migne.

[2]) Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 326.

Die fränkischen Landesherren haben also das bisher geübte Feudalsystem in Palästina übernommen, und nicht bloß das, sie haben das aus ihrer Heimat mitgebrachte Lehenswesen auf dem neugewonnenen Boden des heiligen Landes bis ins Extrem ausgebildet. Der König selbst besaß außer Jerusalem nur noch drei Städte nebst zahlreichen Fluren und Dörfern als Domäne. Alles übrige Land zerfiel zunächst in vier größere Lehensgebiete (Seigneurien), die als erbliche Lehen in den Händen bestimmter Adelsfamilien waren. Es waren dies das Fürstentum Galiläa, auch Tiberias genannt nach seiner Hauptstadt am See, die Grafschaft Jaffa-Askalon, dann Sidon, da auch das syrische Land von der Karmelbucht an über Tyrus und Sidon bis Beirut zum Königreich Jerusalem gehörte, und Krak oder Montreal in der ebenfalls zum fränkischen Gebiet geschlagenen Landschaft südlich vom Toten Meere. Auch in diesen größeren Lehensgebieten war nur ein Teil des Territoriums unmittelbare Domäne des Fürsten. Das übrige war wiederum in erbliche Lehen ausgethan, so daß jede große Seigneurie abermals in mehrere kleinere zerfiel. So standen z. B. unter den Herren von Sidon als Vasallen die Herren von Cäsarea an der Küste und Bethsan im Jordangebiet. Aber noch nicht genug. Jeder von diesen kleineren Seigneurs gab wieder einen Teil seines Gebietes weiter zu Lehen an andere Edelleute („Ritterlehen"), auch an Kirchen und Bürger benachbarter Städte. Bis zu welchem Minimalmaß diese Zerschlagung in Afterlehen fortgesetzt werden konnte, wissen wir nicht. Ein Ertrag von 400 Byzantiern (4000 M.) aus den Ländereien eines Lehens scheint die Minimalgrenze gewesen zu sein. So war das ganze Königreich Jerusalem in eine Unzahl von Territorialscherben zertrümmert; das Fürstentum Galiläa z. B. enthielt 100 Ritterlehen, davon 40 jenseits des Jordan; in 80 zerfiel die Seigneurie Sidon, das ganze Königreich in 340[1]).

Es ist begreiflich, daß die großen und kleinen Lehensherren danach trachten mußten, ihren Grundbesitz möglichst einträglich zu machen und die Bodenkultur auf demselben möglichst intensiv zu gestalten, wenn auch stellenweise bei raschem Besitzwechsel manches Landgut durch Raubbau ausgesogen worden ist. Einen besonders intensiven Anbau bethätigten die drei geistlichen Ritterorden, die reichsten Grundherren des Landes, welche große, gewaltige Areale zu bewirtschaften hatten. Was den einen dieser Orden, die Tempelherren, betrifft, so können wir uns allerdings von seinem Territorialbesitz keine vollkommen deutliche Vorstellung machen, weil von dem ehemaligen Templerarchiv nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen sind. Aus diesen ist aber soviel zu er-

[1]) Prutz S. 161–171.

sehen, daß der Orden namentlich in den zwei nördlichen Frankenstaaten, in Tripolis und Antiochien, also auf syrischem Boden, begütert war, weniger auf dem von Palästina im Königreich Jerusalem. Dagegen haben die deutschen Ordensritter seit 1220 einen großen Länderkomplex in Galiläa erworben. Seine Grenzpunkte waren im Westen Accon, im Norden die Gegend von Tyrus, im Osten Tiberias und im Süden Nazareth[1]). „Das Bild, das wir aus den Quellen von dem wirtschaftlichen System des Deutsch-Ordens im heiligen Lande gewinnen, erweckt die Vorstellung, daß derselbe eine verständige Hebung und Entwicklung der Leistungsfähigkeit des Landes erstrebte“[2]).

Als Meister der Landwirtschaft bewährte sich aber im fränkischen Palästina der Johanniterorden. Er bewirtschaftete, abgesehen von Besitzungen im Innern des Landes, insbesondere zwei geschlossene Grenzmarken des Königreichs Jerusalem, die eine im Süden, die andere im Osten. Den Mittelpunkt des südlichen Güterkomplexes bildete Beth Djibrin, welches 1136 als Grenzburg gegen Aegypten errichtet und mit zahlreichen Casalien ringsum dem Orden geschenkt worden war. Durch wiederholte Länderverteilung an abendländische Ansiedler wurde die Gegend allmählich zu einer Art Militärkolonie, wo Soldaten stationiert waren und zugleich den Boden bebauten. Eine zweite, ähnliche Stellung nahm der Orden um die Mitte des 13. Jahrhunderts an der stets gefährdeten Ostgrenze ein. Schon früher hatte er dort große Ländereien erworben, als deren Centrum die feste Burg Belvoir gelten konnte. Sie lag an der Stelle des heutigen Kaukab el Hawa[3]) auf einer in das rechte Jordanthal vorspringenden Gebirgszunge, einige Meilen südlich vom See Genesareth. Auch hier entstand ein nicht bloß wohlbewachtes, sondern auch wohlbebautes Markenland. Dazu erwarben die Johanniter auch den gegen Nordwesten nahegelegenen Berg Tabor, besetzten das von den Mönchen verlassene Kloster auf dessen Spitze und die wüstliegenden Meierhöfe an dessen Fuße, um auch hier einen wirtschaftlichen Musterboden zu schaffen[4]).

Die Ordensterritorien dürfen wir uns sicherlich als die Glanzpunkte der fränkischen Bodenkultur in Palästina vorstellen. Doch wird von den abendländischen Schriftstellern jener Zeit das ganze Land als wohlangebaut gepriesen. Ein Anonymus aus dem angehenden 13. Jahrhundert, dessen Schrift im oberbayerischen Kloster Schäftlarn gefunden

---

[1]) Ritter Erdkunde XVI, 782. — [2]) Prutz S. 259. — [3]) Ritter XV, 403 f.

[4]) Prutz 246, besonders aber R. Röhricht, Studien zur mittelalterlichen Geographie und Topographie Syriens. Zeitschr. d. deutschen Palästinavereins X, 195—320 (Johanniterorden 239—266).

wurde, ſpricht von der fetten und fruchtbaren Scholle des heiligen Landes[1]). Und einer der ſcharfſichtigſten Beobachter, Burchardus de monte Sion, der 1280 Paläſtina nach allen Richtungen durchwanderte und beſchrieb, rühmt in dem für uns wichtigſten Kapitel „de fertilitate terrae sanctae" den fetten Boden (terra pinguis), der häufig nicht einmal eine Düngung erheiſche[2]). Einzelne altberühmte Kulturlandſchaften leuchteten auch jetzt noch im früheren Glanze, vor allem die Oaſe von Jericho. Ein griechiſcher Pilger Namens Phocas ſchwärmte um 1180 für dieſes landwirtſchaftliche Juwel, beſonders für die herrlichen Gärten bei den dortigen zahlreichen Klöſtern[3]). Auch der große Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge, der Erzbiſchof Wilhelm von Tyrus, ſchildert um 1200[4]) die Gartenebene von Jericho als einen locus famosissimus et omnium commoditatum abundantia simul refertus. Desgleichen ſpricht Burchardus (p. 58) von den dortigen wohlbewäſſerten horti et jardini. Von der mit Jericho ehedem rivaliſierenden Kulturgegend am Galiläiſchen Meer iſt weniger die Rede. Nur bei Burchardus ſteht die Notiz, daß das Uferland um Tiberias auf ſeinem fetten Boden (terra pinguis valde) Gartenkultur trug (p. 45). Das zwiſchen Tiberias und Jericho ſich erſtreckende tiefe Thal des Ghor hatte nach demſelben Autor (p. 51) wegen ſeiner Fruchtbarkeit den Ehrennamen vallis illustris. Anerkennende Worte widmet ferner Burchardus der Au von Esdrelon, die er (p. 50) als fertilis supra modum bezeichnet, ebenſo der ſamaritiſchen Gegend bei dem alten Sichem; von dieſer bemerkt der begeiſterte Wanderer (p. 55), er habe eine ſo fruchtbare Landſchaft überhaupt noch nicht geſehen. Manches Zeugnis findet ſich endlich bei den fränkiſchen Autoren jener Zeit über den blühenden Gartenbau in der Umgebung der paläſtiniſchen Küſtengegend. So wird einmal von verwüſteten Gärten bei Accon berichtet[5]), ebenſo von prachtvollen Obſtwäldern rings um Cäſarea, der einſtigen Reſidenz der altrömiſchen Landpfleger, Pflanzungen, die bei der grauenvollen Eroberung unter König Balduin I. (1101) vernichtet wurden[6]). Auch tiefer im Süden bei Askalon hatten die fleißigen Bürger der Stadt Obſtgärten aus dem Dünenſande der Küſte hervorgezaubert[7]). Die Gegend von Jaffa iſt gegenwärtig ein üppiges, ſtundenweites Gartenland; das Joppe der fränkiſchen Zeit muß eben-

---

[1]) Ubere gleba fertilis. Descr. terrae s. Herausgegeben von G. Thomas. Sitzungsberichte der k. b. Akademie der Wiſſenſchaften. 1865. S. 141—171.

[2]) J. C. M. Laurent, peregrinatores p. 8.

[3]) Leo Allatius, symmicta I, 31. Bei Prutz 553.

[4]) 15, 27 (I, 887 ed. Bong.). — [5]) Fulcher Carnot. I, 419 Bong.

[6]) R. Röhricht, Geſchichte des Königreichs Jeruſalem (Innsbruck 1898) S. 21.

[7]) Wilh. Tyr. 17, 22.

falls in einem Gartenring gelegen haben, denn als im Juni 1283 ein feindliches Sarazenenheer die Stadt bedrängte, verlangte dessen Führer 50 Goldstücke, widrigenfalls eine Verwüstung aller umliegenden Gärten erfolgen würde [1]).

Wir gehen nun über zu der Einzelbeschreibung der palästinischen Kulturgewächse in fränkischer Zeit, und zwar zunächst zu den Gartengewächsen. Schwunghaft wurde die Obstbaumzucht betrieben, vor allem die Kultur der Olive. Das mattgrüne Blättergewölk der Olivenwälder wird den damaligen Boden Palästinas in noch größerer Ausdehnung geschmückt haben, als es gegenwärtig der Fall ist.

Weit verbreitet war auch um jene Zeit der Feigenbaum, von jeher ein wertvoller Vegetationsschatz des gelobten Landes. Als eine Seltsamkeit notieren die fränkischen Schriftsteller gerne die Pharaonenfeige, an der ihnen das Hervorwachsen aus ast- und blätterlosem Stamm auffiel. Sie meinten damit jene süßen, kernreichen Früchte, die dichtgedrängt an den Spitzen undurchdringlicher Kaktushecken starren.

Von der Dattelpalme ist in den Vegetationsbeschreibungen der Kreuzzugslitteratur selten die Rede. Der Anonymus von Schäftlarn und der Bischof Jakob von Vitry (I, 1099 Bong.) erwähnen Baum und Frucht, aber keinen Standort, so daß wir von ihnen nicht erfahren, ob die alten Pflanzungen von Jericho und Phaselis noch fortlebten. Im 10. Jahrhundert war das sicherlich noch der Fall, wie sich aus einer Notiz des arabischen Autors Ibn Haukal ergiebt. Dagegen weiß Burchardus von zahlreichen und großen Palmen bei Tiberias zu berichten [2]), sodaß also der Baum inzwischen durch das heiße Ghor nordwärts hinaufgewandert wäre.

Der einsam auf weitem Felde stehende Johannisbrotbaum war auch den Abendländern in Palästina als Schattenspender höchst willkommen, weshalb sie gern zu frommer Rast unter demselben Kapellen zum h. Georg errichteten.

Die bisher besprochenen Obstbäume sind ein alter Besitz des gelobten Landes gewesen. Es gab aber im fränkischen Zeitalter auch jüngere Zöglinge der Hortikultur, die erst seit der byzantinischen oder arabischen Epoche eingewandert waren. Dazu gehörte zunächst die Banane oder der Pisang (musa paradisiaca). Die fränkischen Autoren nennen das Gewächs „Paradiesbaum", die Frucht „Paradiesapfel". Der schon öfter erwähnte Anonymus schildert etwas unbeholfen die länglichen Aepfel mit Honiggeschmack, deren Hunderte einander berührend an einem einzigen Zweige hängen. Jakob von Vitry rühmt die langen

---

[1]) Röhricht 889. — [2]) Magnae palmae multae crescunt ibi. p. 45 Laur.

Blätter und wohlschmeckenden Früchte. Burchardus endlich lieferte (p. 23) die beste Beschreibung, indem er die Pisangfrucht als eine mächtige Traube mit eigroßen Beeren bezeichnet, das von einem dicken Balge umgebene süße Fleisch dieses Apfels rühmt und von den Blättern sagt, daß sie nach Höhe und Breite einen großen Mann vollständig decken. Er hätte noch hinzufügen sollen, daß die an der Traube oder an dem Fruchtkolben sitzenden „Beeren" eine gurkenförmige Gestalt haben, und daß die in der That bis zu 3,75 m langen und 60 cm breiten Blätter als Krone den Gipfel umbuschen, während der Schaft von den Scheiden der abgefallenen Blätter umgeben ist, daß also der Pisang in seiner Silhouette stark an die Palme erinnert. Ueber den Zeitpunkt, wann die musa paradisiaca auf dem Boden Palästinas zuerst erschienen ist, ob schon unter den Oströmern oder erst unter den Arabern, habe ich keine Angabe finden können.

Ebensowenig läßt sich für eine andere Fruchtgattung, welche das biblische Zeitalter nicht kannte, wohl aber das fränkische, die Zeit der ersten Anpflanzung genau bestimmen, wenn auch ihr Import durch die Araber allgemein angenommen wird. Ich meine damit jene Kategorie von Baumfrüchten, die man unter dem Namen „Agrumi" zusammenfaßt: die Citrone, Limone und Orange[1]).

Da ist es also zunächst der Citronenbaum (citrus medica cedra), dessen Frucht die fränkischen Autoren erwähnen. Nach der Beschreibung des Schäftlarner Anonymus ist die Citrone länglich und kopfgroß, kann aber nicht roh, sondern in Honig oder Wein eingekocht genossen werden, womit auch die Bemerkung des Burchardus (p. 87) übereinstimmt, daß die poma citrina zu Kompotts (electuaria) verwendet werden. Eine Unterart dieser Cedraten, wie die botanische Klassifikation lautet, ist der „Adamsapfel", dem die Franken im Orient deshalb so viel Aufmerksamkeit schenkten, weil eine Einkerbung in dessen dicke, warzige, aber sehr aromatische Schale vom Bisse des Adam herrühren sollte, so daß man also hier den wirklichen Paradiesapfel vor sich zu haben glaubte[2]).

Die Limone, bei uns fälschlich Citrone genannt, ist bekanntlich eine kleinere, mehr oder minder runde Frucht mit einer hellen, dünnen, wohlriechenden Schale und reichlichem sauern Saft. Die Anwesenheit des Limonenbaumes in Palästina wird zunächst vom Anonymus (p. 155) bündig und sicher bezeugt, indem er unter den charakteristischen Bäumen Palästinas limones arbores, quarum fructus acer est aufzählt. Dazu

[1]) Hehn S. 434 ff. — Vgl. den „cetrius" der byzantinischen Zeit oben S. 83.

[2]) Sunt ibi arbores ferentes poma, que dicuntur poma Adami, in quibus morsus Ado evidentissime videtur. Thietmar p. 52 Laur.

kommt die Bemerkung des Jakobus von Vitry, daß der kühle und appetitreizende Saft der Limone im Sommer auf Fleisch oder Fische geträufelt wurde[1]). Auch Thietmar erwähnt die Limonenfrucht mit dem Beisatz, daß sie zu „Salat" verwendet wurde[2]).

Für die Orange endlich, eine goldigrote Kugelfrucht, tritt wiederum Jakobus Vitriacus als Zeuge auf. In seiner Baumliste (l. c.) erscheinen „orenges". Es ist der damalige französische Name des „goldenen Apfels" (aurantium), der auf „kleinen Bäumen" wuchs und einen sauern oder herben Geschmack" hatte (acidi seu pontici saporis). Jakobus meint damit offenbar die „Bitterorange" (aurantium amarum), die etwa seit der Mitte des 10. Jahrhunderts auf palästinischem Boden angebaut wurde. Unsere süße Orange (aurancium dulce) oder Pomeranze (pomum aurancium) gedieh damals bloß auf den heißfeuchten Gründen des südlichen China und wurde von da erst im 16. Jahrhundert, angeblich 1548[3]), durch portugiesische Seefahrer unter dem Namen „Apfelsine", d. h. sinesischer oder chinesischer Apfel nach dem südlichen Europa gebracht und hat von Portugal aus über Italien den Weg nach den östlichen Mittelmeerländern und auch nach Palästina angetreten, wo sie demnach erst der türkischen Neuzeit angehört.

Wie stand es nun im fränkischen Palästina mit Apfel-, Birn- und Kirschbäumen? Haben die Kreuzfahrer diese einheimischen Obstsorten nicht schwer vermißt? Es mag ihnen wohl auch ergangen sein, wie im vorigen Jahrhundert dem schwedischen Orientreisenden Hasselquist, der während seines Aufenthaltes in Aegypten einmal bemerkt, er würde gerne „ein Scheffel Aepfel für eine Tonne Datteln eintauschen"[4]). Man könnte also glauben, die Abendländer hätten in Palästina wenigstens Anbauversuche gemacht mit jenen mitteleuropäischen Gewächsen. Hören wir darüber Burchardus, der (p. 87) sagt: „Man muß wissen, daß in jenen Gegenden keine Birnen oder Aepfel oder Kirschen oder Nüsse gefunden werden, oder doch nur selten." Aus diesen Worten dürfte also erhellen, daß doch derartige Kulturversuche gemacht worden, aber schlecht gediehen sind. Es gelang nicht, das altherkömmliche Vegetationsbild des heiligen Landes durch diese occidentalischen Gestalten zu bereichern. Selt-

---

[1]) I, 1099 Bong. — [2]) Valet ad salsam p. 52 Laur.

[3]) Hehn S. 437. In den „botanischen Streifzügen an der Riviera" (Deutsche Rundschau 1893, S. 42 ff.) behauptet übrigens E. Straßburger, die Apfelsine sei schon während des 14. Jahrhunderts in den Gärten Spaniens und Italiens kultiviert worden. Auch leitet er das Wort „Orange" nicht von dem mittelalterlichen aurancium, sondern von dem sanskritischen nagrunga ab.

[4]) Reise nach Palästina (1749—1752), herausgegeben von C. Linnäus (Rostock 1762), S. 232.

sam erscheint es, daß unser Gewährsmann auch den Nußbaum unter den Pflanzenraritäten Palästinas aufführt, nachdem wir ihn doch früher als weit verbreiteten Liebling der biblischen Israeliten kennen gelernt haben. Sollte wirklich der tiefgründige feuchte und frische Boden, den er braucht, schon im Zeitalter der Kreuzzüge so selten gewesen sein, wie heutzutage?

Indem wir von den Obstbäumen zu den Harzgewächsen übergehen, deren Saft auch von den Franken im Orient zu aromatischen und medizinischen Produkten verarbeitet wurde und unter dem Namen „Spezereien" (speciariae) in den Handel kam, wollen wir uns bloß mit den uns schon bekannten zwei Balsamkulturen des Altertums in Jericho und Engaddi beschäftigen. Von letzterer verlautet bei den Schriftstellern der Frankenzeit nichts mehr. Von Wilbrandus wird sie ausdrücklich als verschwunden bezeichnet[1]). Dagegen wird die Balsamstaude von Jericho durch den Anonymus von Schäftlarn (p. 155) und durch Jakob von Vitry (I, 1099 Bong.) mit aller Bestimmtheit bezeugt, zugleich aber wird mitgeteilt, daß in Aegypten ein Konkurrenzanbau bestand, der in der That, wie wir von anderer Seite wissen, bis zum 17. Jahrhundert fortdauerte[2]). Dazu kommt noch die weitere Nachricht, daß der Minoritenmönch Guillelmus de Pertuso, der 1270 von Palästina nach Aegypten zum Besuche christlicher Gefangenen reiste, diesen außer anderen Spezialitäten des heiligen Landes auch Balsamstauden mitbrachte. Fügen wir dazu die Notiz bei Jakobus von Vitry, daß die Balsampflanzungen in der Nähe von Kairo durch gefangene Christen gepflegt wurden, so hat es sich vermutlich bei dem Export des Strauches durch den genannten Minoriten um eine Verbesserung der ägyptischen Kultur gehandelt. In der That galt die Jerichostaude damals als die beste und nach der Versicherung unseres Gewährsmannes als die einzige, die das echte opobalsamum lieferte.

Eine vielleicht erst durch die Araber in das palästinische Vegetationsbild hineingebrachte Erscheinung war die Baumwollenstaude (gossypium herbaceum)[3]). Unsere drei oft citierten Gewährsmänner vergessen nicht, sie zu beschreiben. Der Anonymus spricht bloß von Stauden (arbusta), die man sät wie Weizen, und von denen man „cambace" (Baumwolle) sammelt. Jakobus gedenkt ebenfalls „gewisser Sträucher, die gesäet werden und feine Gewandstoffe liefern, ein Mittelding zwischen Wolle und Leinwand". Die beste Schilderung hat wiederum Burchard. „Es giebt," sagt er, „rohe Wolle (lana succida) auf einem

[1]) In vineis Engaddi aliquando eciam inveniebatur balsamum, sed modo non invenitur. p. 181 Laur. — [2]) Ritter XV, 510. — [3]) Vgl. oben S. 48.

Strauch, dessen Samen in die Erde gestreut wird. Daraus erhebt sich ein holziges Gewächs (caudex quidam), in dessen Kapseln (folliculis) man jene Wolle sammelt." Mit dem von allen drei Autoren bemerkten Umstande, daß die Baumwollenstaude aus Samen gezogen wird, hat es in der That seine Richtigkeit. Aus allen drei Berichten aber spricht deutlich die Verwunderung über ein solches botanisches Novum, nämlich Wolle, die auf Bäumen wächst.

An die kultivierten Bäume und Sträucher schließen sich die kultivierten Kräuter; vor allem kommt der Gemüsebau in Betracht.

Eine wahre Volksnahrung und längst dem engen Garten entwachsen scheint nach Andeutungen der verschiedenen Kreuzzugsautoren die Bohne gewesen zu sein. Wie heutzutage mag auch in den Tagen der Franken die schwarz-grüne Tafel des Bohnenfeldes allenthalben neben der lichtgrünen Fläche des Weizenackers das Grundkolorit der Kulturlandschaft gebildet haben. Von den Cucurbitaceen, jenen Früchten, die durch eine dichte Schale gedeckt, während der Sommermonate einen reichlichen kühlen Saft in ihrem Innern ansammeln und deshalb im durstigen Orient stets beliebt waren, haben wir zwei Sorten, die Gurke und die Wassermelone, bereits in biblischer Zeit als einheimische Pflanzen Palästinas kennen gelernt. Beide werden vom Bischof Jakobus ebenfalls erwähnt, daneben aber auch der erst später eingewanderte Kürbis, der, wie er beifügt, größer wird als ein Eselskopf.

Teils als Gewürzpflanze, teils als Nutzgewächs zu anderen Zwecken wurde der Safran (crocus sativus) verwendet, den wir bereits für die biblische Zeit durch das hohe Lied bezeugt sahen. Wenn es mit der oft erwähnten Sage, daß unter König Eduard III. (1327—77) ein Pilger in seinem ausgehöhlten Stabe eine Safranzwiebel aus Palästina nach England gebracht habe, natürlich um sie dort anzubauen, seine Richtigkeit hat, so darf man vielleicht annehmen, daß während der fränkischen Epoche in Palästina ebenfalls Safranpflanzungen bestanden haben, ganze Crocusfelder, die in der Blütezeit während einer einzigen Nacht sich plötzlich in einen stark duftenden violetten Teppich verwandelten, freilich nur auf kurze Zeit; denn diese Blüten mußten sofort nach dem Aufblühen gepflückt und noch am selben Tage verarbeitet werden, damit man die gelben oder rotbraunen, fettglänzenden Fäden daraus gewann, also die Form, in der der Safran in den Handel gebracht wurde[1]).

Endlich wird durch zwei arabische Geographen im 12. und 14. Jahrhundert auch eine Indigopflanzung bei Jericho bezeugt, während

[1]) Vgl. H. Zippel, Ausländische Kulturpflanzen (1892) II, 46. Die Abhandlung Ritters über die geographische Verbreitung der Safrankultur (XVIII, 736 ff.) giebt für Palästina keine Aufschlüsse, die von Hehn (255 ff.) spricht nur über Griechenland und Italien.

die alten Israeliten dieses Gewächs nicht aus Aegypten herübergenommen, sondern den blauen Farbstoff aus Indien bezogen zu haben scheinen[1]).

Von weit größerem Belang als die bisher behandelte Hortikultur im fränkischen Palästina ist die Frage nach dem damaligen Weinbau. Daß diese Kulturform während des arabischen Zeitalters in ihrem Umfang zurückgegangen war, läßt sich gar nicht bezweifeln, denn seine Religion gestattete dem Araber nur den Genuß der Traube, nicht den des Weines. Wo also Muhammedaner nicht bloß die Herren, sondern auch die Bewirtschafter eines Landgutes waren, werden sie in der Regel die vorgefundenen Rebenpflanzungen ausgerottet haben. Burchardus bezeugt das (p. 88) ausdrücklich: Vineas non colunt, sed destruunt. Doch fügt er bei, einerseits, daß es unter den Sarazenen von jeher heimliche Weintrinker gab, und andererseits, daß in der fränkischen Zeit einzelne muhammedanische Landwirte den Weinbau als lukratives Geschäft, namentlich zum Weinhandel mit den Christen trieben (propter questum, ut Christianis vendant). Die Abendländer selber aber konnten in Palästina der Rebenzucht keineswegs entraten, da der Wein für sie ein unentbehrliches Genußmittel war. Es ist daher anzunehmen, daß sie die ehemaligen Weingärten wiederhergestellt und alle dazu geeigneten Plätze wiederum mit Reben bepflanzt haben, sicherlich die eingreifendste Umgestaltung des palästinischen Flurenbildes im fränkischen Zeitalter. Der Palästinawein, von jeher eine der stärksten und edelsten Sorten, kam somit neuerdings zu Ehren. Wir wollen auch hier wieder einzelne bevorzugte Weindistrikte namhaft machen. Vor der arabischen Invasion waren früher die Weine von Gaza und Askalon an der philistäischen Küste am byzantinischen Hofe, der erstere sogar im Abendlande beliebt und berühmt gewesen. Corippus, ein Dichter aus der Zeit des oströmischen Kaisers Justinus (565—578) spricht in seinem Lobgedichte auf jenen Monarchen (de laud. Just. 3, 87) von den „süßen Bacchusgaben, die Gaza gezeitigt und Askalon gespendet hat". Und was den Gazawein im Abendlande betrifft, so drückt der bischöfliche Dichter von Clermont, Apollinaris Sidonius (430—88), einmal sein Bedauern aus, daß in seinem Keller keine feinsten Sorten, keine vina Gazetica, Chia, Falerna lagern. Ferner weiß Cassiodor (um 520) für eine Weinlage in Italien keine bessere Empfehlung, als daß er ihr Produkt mit dem vinum Gazeticum auf eine Stufe stellt. Und am Ende des sechsten Jahrhunderts berichtet der fränkische Geschichtsschreiber Gregor von Tours, daß zu seiner Zeit die vina Gazetica als starke Getränke besonders gesucht waren, etwa wie jetzt die Sherry- und Portweine aus der pyre-

[1]) Ritter, Erdkunde XIV, 400.

näischen Halbinsel [1]). Der Einbruch der Araber nun hat, wie es scheint, der gazetischen Weinproduktion für immer ein Ende gemacht, wenigstens wird sie während der Kreuzzüge nicht mehr erwähnt. Dagegen war die Rebenkultur bei der benachbarten Küstenstadt Askalon von den Arabern entweder nicht zerstört oder durch die Franken wiederhergestellt worden, da der arabisch-spanische Geograph Edrisi ihrer um 1150 gedenkt, sodaß man sich also das ganze Hügelgelände, das jene Stadt im Halbkreise umschließt, für die damalige Zeit als einen wohlgepflegten Weinberg vorstellen darf. Selbst gegenwärtig noch klettern stellenweise starke Weinranken diesen Hang hinauf [2]). Edrisi bezeugt auch bedeutenden Weinbau bei den weiter nordwärts an der judäischen Küste gelegenen Strandorten Jaffa und Arsuf. Davon ist nun keine Spur mehr vorhanden; die Umgegend von Jaffa zeigt nur Gartenbau, die des Ruinendorfes Arsuf ist ganz verwildert. Zu den berühmten Weingegenden im judäischen Binnenlande gehörten immer noch nach Burchards Zeugnis (p. 24) die von Hebron und Bethlehem. Auch um Jerusalem war die Weinkultur beträchtlich. Der Grieche Phocas läßt um 1180 die Höhen um die heilige Stadt zum großen Teil mit Weinreben bebaut sein [3]). Ferner gediehen in Jericho nach dem Zeugnisse des Magisters Thietmar, der ca. 1217 schrieb, prächtige Trauben, die man mit einer Hand nicht aufheben konnte. Im altberühmten Weinthale von Engaddi aber weiß Burchardus (p. 61 Laur.) noch von Stengeln (surculi) edelster Reben zu berichten, die von den dortigen Arabern ignoriert wurden. Die Landschaft Samaria hatte drei bevorzugte Weinplätze: Sichem, Samaria-Sebaste und Dothain. Sie lagen an der Straße, die nordwärts von Jerusalem her mitten durch das Land zieht. Sichem war also im Mittelalter in Weinlaub gebettet, wie heute in Gartengrün; auf den Hängen des isolierten Hügels, auf dem das Dorf Sebaste liegt und den jetzt Feigen und Oliven beschatten, wuchs reichlich die Rebe. Die Gegend von Dothain ist eine von kleinen, malerischen Hügeln umsäumte Ebene. Die letztere mochte auch zur Zeit der Franken im Frühling einen „grün und schwarz gestreiften Teppich“ darstellen [4]) mit ihren Weizen- und Bohnenäckern, während über den jetzt rebenlosen Hügelsaum die Weinranken hinkrochen. Ueberraschen muß es, daß von galiläischer Weinkultur bei den fränkischen Autoren so wenig die Rede ist. Nur die Umgebung von Tiberias wird von dem englischen Mönch Odericus um 1142 als Rebenland geschildert [5]). Doch ist sicher anzunehmen, daß auch im westlichen Galiläa, dem Domänengebiet des Deutschordens, starker Weinbau betrieben wurde.

[1]) Die Stellen bei Hehn S. 84. — [2]) Furrer 154.
[3]) Prutz 319. — [4]) Furrer 294. — [5]) Prutz 554.

Nun ist noch der Getreidebau während der fränkischen Epoche zu betrachten. Da steht vor allem fest, daß Westpalästina damals kein Getreideland mehr war wie in biblischer Zeit. Es produzierte nicht mehr annähernd den Bedarf für die Bevölkerung, auch nicht in fruchtbaren Jahrgängen; vielmehr waren die fränkischen Kolonisten immer auf kostspielige Zufuhr aus dem Abendland angewiesen, bis sie endlich gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts mit der Insel Cypern ein näherliegendes Getreidemagazin erwarben[1]). Ein intensiver Körnerbau wurde, wie es scheint, nur in den Umgebungen von Accon, Bethlehem, Hebron und besonders Jericho getrieben[2]). Angebaut wurde, wie in alter Zeit, Weizen und Gerste. Den palästinischen Weizen bezeichnet Burchard als delicatissimum; niemals habe er besseres Brot gegessen, als in Jerusalem[3]). Der Hafer der Mischnahepoche war wieder verschwunden. Dagegen frägt es sich, ob nicht die Franken Versuche mit der heimischen Roggenkultur gemacht haben. Der Palästinareisende K. Furrer, ein sorgfältiger und kenntnisreicher Beobachter der Vegetationszustände, war im Jahre 1863 überrascht, auf der Strandebene bei Tiberias mitten in den Weizenfeldern einige Roggenähren zu bemerken, und giebt der Vermutung Raum, daß diese spärlichen Halme vielleicht noch die Reste reicher Saaten aus der Kreuzfahrerzeit sein könnten[4]). Ein anderes Cereale, von dem die lateinischen Autoren der fränkischen Zeit nichts berichten, vielleicht weil die Abendländer dessen Kultur vernachlässigten, war der Reis (oryza sativa). Trotzdem ist es höchst wahrscheinlich, daß er im Mittelalter, und auch möglich, daß er schon im Altertum angebaut wurde. Eine Pflanze fetter, wasserreicher Niederungen in tropischem und subtropischem Klima, hat sich der Reis aus seiner Heimstätte Indien zuerst ostwärts nach dem südlichen China und dann westwärts nach Vorderasien verbreitet, in letzterer Richtung jedenfalls erst nach Alexander dem Großen. Eine wichtige Angabe über diesen vorderasiatischen Verbreitungskreis findet sich bei Strabo (p. 692), wo Baktrien, Susa, Babylonien und das südliche Syrien *(ἡ κάτω Συρία)* als Reisbaugebiete genannt werden. Die Nachricht von der persisch-mesopotamischen Reiskultur verdankt Strabo, wie er angiebt, dem Aristobul, einem Begleiter und späteren Biographen Alexanders des Großen. Bezüglich des *κάτω Συρία* hat man gemeint, es sei das ein Zusatz von Strabo selber, so daß also der Reisbau, der in Persien und am Euphrat schon 300 v. Chr. blühte, in das südliche

[1]) Prutz 317 f. — [2]) Die Belege bei Prutz 553.

[3]) Diese letztere Bemerkung findet sich übrigens nicht bei Laurent, wohl aber in der Ausgabe des Canisius (Lectiones antiquae IV, 23).

[4]) Wanderungen durch das h. Land S. 372.

Syrien und somit auch nach Palästina erst später vorgedrungen wäre. Ob diese gänzlich vereinzelte Notiz Strabos genügt, um in die spätbiblische Kulturlandschaft Palästinas Reisfelder hineindenken zu können, ist zweifelhaft. Das Schweigen der übrigen Litteratur des Altertums[1]) ist umsomehr befremdend, als gerade der Reisbau mit den geschlossenen, künstlich überschwemmten Beeten, die er verlangt, einen so auffallenden Anblick bietet. Indes stehen wir auch bezüglich der Reiskultur in der fränkischen Zeit lauter schweigenden Autoren gegenüber, und doch ist es kaum denkbar, daß die Araber, diese leidenschaftlichen Reisesser, ihre Lieblingsfrucht an geeigneter Stelle im eroberten Palästina nicht gepflanzt haben sollten, während sie dieselbe im Nildelta sogleich nach ihrer Invasion kultivierten und später auch in die wasserreichen Niederungen des südlichen Spaniens mit sich nahmen.

Von einer anderen Graminee, dem Zuckerrohr (sacharum), das ebenfalls von den Arabern in Palästina importiert wurde, geschieht dagegen bei den fränkischen Geschichtsschreibern häufig Erwähnung. Zum erstenmal überhaupt wird des palästinischen Sacharums gedacht in der Schrift eines Rabbi Simon um das Jahr 900 n. Chr. Bei den abendländischen Autoren der Kreuzzüge finden sich dann ausführliche Nachrichten über das von Pilgern hochgeschätzte und gerühmte „Honigrohr" (cannamella), wie sie es nannten. Wir lesen, wie die Kreuzfahrer durstig und erschöpft auf Rohrfelder stoßen, wie sie die Schäfte abbrechen oder ausreißen und gierig das süße Mark saugen, aber auch, wie sie später die vorhandenen Pflanzungen zu hegen und zu benutzen verstehen. Bei Burchardus tritt uns das heilige Land im allgemeinen als eine Region des Zuckerrohres entgegen, indem die süße Pflanze unter die Normalprodukte Palästinas eingereiht und sowohl ihre Erscheinung wie ihre Verarbeitung mit behaglicher Breite beschrieben wird (p. 87 Laur.). Da aber dieses Gewächs nicht auf jedem Boden gedeiht, so konnten nur einzelne Gegenden damit gesegnet sein. Da ist zunächst die Hafenstadt Jaffa. Hier fand ein Reisender noch im Jahre 1832 Zuckerrohre, 4—6 Fuß hoch, ohne daß sie jedoch zur Zuckerfabrikation benutzt wurden[2]). Das können Fortsetzungen alter Kulturen gewesen sein. Ausdrücklich bezeugt wird der Zuckerbau an der Küste von Accon. Hier hatten u. a. die Könige von Jerusalem einen wertvollen Domänenbesitz, worauf sie das Zuckerrohr kultivierten. Es geht das hervor aus einer Vertragsurkunde vom Jahre 1160, worin dem König Balduin III. die Befugnis zugesprochen wird, zur Bewässerung seiner Zuckerplantagen Kanäle aus dem dortigen Küstenflüßchen Belus abzuleiten[3]). Im Binnenlande werden wir Zucker-

[1]) Nur der Talmud spricht von Reisbau in Palästina. Buhl S. 57. — [2]) Ritter XVI, 599; Furrer S. 10. — [3]) E. v. Lippmann, Geschichte des Zuckers (Leipzig 1890), S. 180 ff.

pflanzungen nicht innerhalb der Gebirgsregion zu suchen haben, sondern nur im Ghor und zwar vor allem in den bisher so oft genannten zwei Kulturlandschaften am Westufer des Galiläischen Sees und im Jordanthale bei Jericho. In der That fand der früher erwähnte Tourist von 1832 in der Umgebung von Tiberias noch ganze Zuckerrohrwälder, die sicher auch schon in der fränkischen Zeit hier vorhanden waren[1]). Und was die Oase von Jericho betrifft, so erwähnt Burchard (p. 58) unter den Spezialitäten derselben auch Kannamellenkulturen, die durch mehrere vom Elisäusbach abgeleitete Gräben bewässert wurden. Weiter bemerkt Jakobus Vitriacus (I, 1075 Bong.), das Gefilde von Jericho „träufle Süßigkeit" aus seinen Zuckerplantagen. Und endlich erzählt noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts der Pilger Ricoldus de monte crucis von den Zuckerrohrfeldern um Jericho[2]). Heute steht dort freilich kein Schaft mehr, aber noch beweisen zahlreiche Ruinen von Zuckermühlen die einstige intensive Kultur[3]).

So haben wir also ein Bild gewonnen von dem Kulturlande Palästina im fränkischen Zeitalter. Es wird nun erübrigen, auch noch einen Blick zu werfen auf das Wildland jener Zeit, vor allem auf die Waldbestände. Die Kreuzfahrer, die zum Teil aus waldreichen Gegenden gekommen waren, mochten sich nicht sonderlich angemutet fühlen von den kahlen Höhen des heiligen Landes. Burchardus giebt (p. 15) seinem Befremden Ausdruck, wenn er von den fast durchweg „sterilen, trockenen, steinigen Gebirgen in Israel" spricht. Namentlich wurde die waldlose Umgebung der h. Stadt bedauert. Ueber diese klagt unter anderem Wilhelm v. Tyrus (8, 6): Nur in einigen 6—7 Miglien (9—10 km) entfernten Thalschluchten habe man Bäume gefunden, aber auch mehr Stangen als Stämme. Dagegen muß die jetzt ganz baumlose Gegend von Hebron damals noch ein Waldgebirge gewesen sein, da Jerusalem von dorther sein Bauholz bezog. Besser bewaldet als Judäa waren, wie in alter Zeit, die zwei nördlichen Landschaften, besonders Galiläa. Die Abhänge des Tabor wurden als dicht beschattet geschildert. Das Galiläische Meer lag in einem Waldkranze. Für die biblische und die neue Zeit haben wir bereits der Waldungen von Banias oder Paneas gedacht, die wir hier erwähnen, obwohl sie schon östlich von den Jordanquellen liegen. Sie haben in der Geschichte der Kreuzzüge eine gewisse Berühmtheit erlangt dadurch, daß die Franken im Februar 1157 eine

[1]) Ritter XV, 293.

[2]) (Planicies Jericho) habet campos canamellae, unde faciunt zucharum. Laur. peregr. IV, p. 109. — [3]) Ritter XV, 512.

hier samt ihren Rossen lagernde arabisch-turkmenische Beduinenhorde treulosерweise überfielen und nahezu aufrieben. Wilhelm v. Tyrus giebt in seinem entrüsteten Bericht über diese christliche Schandthat (18, 11) auch näheren Aufschluß über jenen Riesenforst, den „paneadensischen Wald", der auf der Nord- und Südseite der Stadt sich weithin ausgedehnt haben muß.

Ueber die verschiedenen Baumgattungen, aus welchen diese Waldkomplexe bestanden, giebt es keine Nachricht. Jakob v. Vitry macht nur die allgemeine Bemerkung, daß in Palästina dieselben Bäume wuchsen wie in Frankreich und Deutschland [1]), womit er sich freilich als schlechten Beobachter ausweist, da ihm das leicht wahrnehmbare Charakteristikum der Mittelmeerflora, das immergrüne Holzgewächs, entgangen ist. Eine besondere Beachtung fand bei den Berichterstattern die durch Abraham geheiligte Terebinthe von Mamre, von der bereits früher gesagt wurde, sie sei noch im 2. Jahrhundert n. Chr. bezeugt. Jakob v. Vitry weiß von einer „Eiche" (quercus) in Mamre zu reden, während Burchardus, der den Baum genau besichtigte, ihn mit Rücksicht auf die Blätter ganz entschieden für eine Terebinthe erklärt. Der wissenschaftliche Streit um diesen Baum hatte sich also schon im 13. Jahrhundert entsponnen, wobei es sich freilich nur um die doppelte Deutung des biblischen „el" oder „elah" als Eiche oder Terebinthe handelte. Seit dem 14. Jahrhundert nahm dieser Streit eine andere Form an, indem eine noch stehende Rieseneiche im Nordwesten von Hebron als der Baum Abrahams galt anstatt der bisherigen Terebinthe [2]). Von dieser berichtet übrigens Burchardus (p. 81), der alte Stamm sei vermodert und aus seinen Wurzeln ein neuer Baum emporgewachsen, dem er zur frommen Erinnerung Holz und Frucht entnommen habe.

Das palästinische Wiesen- und Weideland blieb von den Kreuzfahrern nicht unbeachtet und unbenutzt. Die reiche Gras- und Blumenvegetation, deren für die biblische Zeit schon gedacht wurde, hat auch Burchardus (p. 86) bewundert. Berühmt waren die Pferdeweiden von Haifa am Fuße des Karmels, die von den Franken mit ihren Rossen im Frühjahr massenhaft aufgesucht wurden. Desgleichen preist Burchard (p. 40) die wohlbewässerte Weidestrecke von Dothain im nördlichen Samaria. Die heißen Wiesen am Galiläischen Meere lieferten treffliches Heu [3]). Möglich, daß die Franken hier nach abendländischer Sitte das Gras mähten und zu Heu verarbeiteten, was im biblischen Altertum, wie wir sahen, selten der Fall gewesen ist.

---

[1]) Seine Heimat Vitry liegt in der Champagne. — [2]) Die ganze Frage ist eingehend erörtert bei Ritter XVI, 223 ff. Vgl. Buhl, S. 160. — [3]) Belege bei Prutz 553.

Die Wüstenformen des Landes anlangend, beschreibt Burchardus (p. 62) von der judäischen Wüste das Stück zwischen Jerusalem und Jericho. Er durchzog sie auf dem Wege zum Toten Meere. „4 Leuken" (8,8 km) vor Jericho stand damals ein Bauernhof (casale) Namens Adomyn, und das war der Platz, an den die damalige Legende die Beraubung des evangelischen Wanderers verlegte. „Und das gleiche," fügt der Erzähler bei, „ist in moderner Zeit schon vielen passiert. Der Ort hieß deshalb bei den Deutschen Rottenburg, von dem vielen in dieser schauerlichen und gefährlichen Gegend vergossenen Blute." Die bei Burchardus an die Schilderung dieser Wüste geknüpfte Beschreibung des Toten Meeres ist insofern merkwürdig, als sie die in der Einleitung schon erwähnte andauernde Dunstschicht auf demselben besonders hervorhebt. „Immer raucht es," sagt der Erzähler, „immer lagern finstere Dünste darauf, als wäre es der Kamin der Hölle (caminus inferni). Dieser Dunst ist schuld, daß das ganze Land von Pharan im Süden bis Thaphua im Norden (d. h. die Wüste Juda) unnütz geworden ist, daß es kein Gras und überhaupt kein Gewächs hervorbringt."

Bis jetzt wurde bei der Darstellung der palästinischen Bodenkultur im fränkischen Zeitalter nur die westliche Hälfte des Landes berücksichtigt. Aber das Königreich Jerusalem umfaßte auch einen großen Teil der östlichen Hälfte jenseits des Jordans, ja, es erstreckte sich in seiner südöstlichen Grenze noch über das alte Palästina hinaus, indem es die Landschaft Moabitis (das heutige Kerak) und Araba, d. h. das Gebiet südlich vom Lothsee bis hinab bis gegen den ailanitischen Golf, den nordöstlichen Ausläufer des Roten Meeres, in sich schloß, also Teile der altrömischen Provinz Arabien, von der diese ganzen Gebiete auch im Mittelalter den Namen behielten. Nur den Haurân vermochten die Abendländer nicht zu gewinnen; durch die Erfolge ihrer Waffen in Westpalästina wurden nämlich die dortigen Muhammedaner zum großen Teil verdrängt und fanden gemeinsam mit den damals aus dem inneren Asien nach dem Westen vorgedrungenen Glaubensgenossen in den festungsartigen Stadtruinen des Haurân aus vorarabischer Zeit eine willkommene Zuflucht gegen die später auch über den Jordan vordringenden Christen, so insbesondere um 1150 in Bosra gegen den König Fulko von Jerusalem und den Fürsten Raimund von Antiochien. Wir haben früher die Zustände des ostjordanischen Bodens verfolgt bis zur arabischen Invasion und damit zur Verwandlung des bis daher wohlangebauten Terrains in eine Beduinenwildnis, die jedoch von sporadischen Kulturflächen durchsetzt war. Daß solche kultivierte Striche auch zur Zeit der Kreuzfahrer in den von ihnen eroberten Gebieten des Ostlandes vor-

handen waren, ergiebt sich schon aus der bereits erwähnten Gründung von christlichen Ritterlehen jenseits des Jordans. Es muß das allerdings ein unsicherer, durch arabische und turkmenische Wandervölker stets gefährdeter Besitz gewesen sein. Von diesen Wandervölkern oder „Beduinen" (buduini) entwirft der Anonymus von Schäftlarn (p. 159) eine Schilderung in folgenden lapidaren Sätzen: „Es sind wilde Völker. Man heißt sie Waldtürken (silvestres Turcos). Sie leben ununterbrochen auf freiem Felde. Haus und Heimat giebt es nicht bei ihnen. Ihr Reichtum besteht in Viehherden. Diese lassen sie mit eingeholter Erlaubnis bald auf sarazenischem, bald auf christlichem Gebiete weiden. Die Beduinen sind sehr zahlreich und hordenweise im ganzen Lande verteilt (per provincias turmatim divisi)." Unter diesen provinciae sind wohl zumeist die ostjordanischen Landesteile zu verstehen. Die Erlaubnis zur Benutzung der Viehweiden erhielten diese Nomaden von dem König auf Grund von Verträgen, oft auch von Abgaben, und es muß sich so bei einzelnen Beduinenstämmen ein gewisses Unterthanenverhältnis zu den fränkischen Landesherren herausgebildet haben. Dies erhellt daraus, daß König Balduin III. im Jahre 1160 an den Hospitaliterorden 60 „Zelte," d. h. wohl Familien, und ein anderes Mal acht Beduinentribus mit 103 Zelten verschenkte[1]). Das gewöhnliche Verhältnis zwischen Beduinen und Franken wird aber das des Räubers zum Besitzer gewesen sein. Die Grundbesitzer in der Peräa mußten ohne Zweifel gerade wie die heutigen ihre Fruchtfelder gegen diese Nomadenstämme stets mühsam verteidigen und trotzdem von ihnen oft verwüstet sehen. Wie gefährlich die Beduinen waren, wird von Burchardus ausdrücklich bezeugt. Als er nämlich die Ostküste des Toten Meeres bis zu dessen Südspitze bereisen wollte, wurde ihm von dieser Tour durch die Araber in Jericho entschieden abgeraten, nicht bloß wegen der wilden Tiere, die dort hausten, sondern auch wegen der arabischen Mörder, gegen die eine Schutztruppe von 20 bewaffneten Leuten nicht genügen würde[2]).

Ein vegetatives Momentbild dieser ostjordanischen Region liefert Wilhelm von Tyrus in der Darstellung eines Feldzugs, den die Franken dahin im Frühjahr 1147 unternahmen (16, 9—13). Es handelte sich um die Weglinie Tiberias-Gadara-Edrei, also um die Landschaft Galaditis. Der Autor schildert sie als eine trockene und quellenlose Gegend, wo den Winter über sich der Regen in natürlichen oder künstlichen Becken (lagunis) sammelt. Diese Bassins waren

---

[1]) Prutz 145.

[2]) Allerdings fügte er (p. 59 Laur.) bei: Comperi tamen, quod non erat ita.

damals zum Unglück auch noch von toten Heuschrecken bedeckt. Der ganze Boden zeigte sich überwachsen mit Dorngesträuch und mit niederem Gebüsch (vepribus et frutetis humilibus), mit dürren Disteln (carduis aridis), mit einem Walde von Senfstauden (sinapis silva), aber auch mit alten Getreidestoppeln (veteribus stipulis), und eben reif gewordenen Feldfrüchten (frugibus jam maturis). Die letzteren zwei Bestandteile dieses Vegetationsbildes deuten also auf vereinzelte Kulturstriche innerhalb eines verwilderten Steppenbodens. Gepriesen wird auch der Getreidebau der neu annektierten Landschaft Moabitis, die einen ähnlichen Charakter trägt, wie die nördlich benachbarte und früher schon geschilderte Galaditis. Thietmar (p. 35 Laur.) hebt neben dem gänzlichen Mangel an Bäumen, ja sogar an Gesträuch in der moabitischen Flachlandschaft die Getreidefelder und Weidenstrecken als Charakteristika hervor.

Ja, auch das arabische Invasionsgebiet südlich vom Toten Meere, dessen historische Dunkelheit überhaupt bloß durch ein paar flüchtige litterarische Streiflichter der fränkischen Epoche aufgehellt wird, zeigt in dieser Beleuchtung einige Kulturstriche. So fand König Balduin I. bei einer Expedition im Winter 1100 in der südöstlichen Ecke des Toten Meeres einen von seßhaften Arabern (agricolae Arabes) bewohnten Ort Segor anmutig gelegen und reich an Dattelpalmen [1]). Er hieß deshalb bei den Franken Villa palmarum, bei den Franzosen auch Paumier oder Palmer. Seitdem ist freilich jede Spur von diesen Dattelhainen verschwunden [2]).

Eine andere Region dieses Grenzgebietes wurde ebenfalls von den Franken erforscht. Vom Südende des Lothsees setzt sich die Erdspalte des Ghor, wie schon früher geschildert wurde, fort bis zum ailanitischen Golf, dem nordöstlichen Zipfel des Roten Meeres. Die Ostseite dieser Ghorsenkung ist von Plateauhöhen des Seirgebirges begleitet, und hier war es, wo die Franken 1115 in einer Gegend mit Getreide-, Oel- und Weinkultur die Riesenburg Montroyal, das heutige Schobek, anlegten, und wo sie auch das Wadi Musa (vallis Moysi) entdeckten, eine prächtige, von einer starken Quelle geschaffene Oase, beschattet von herrlichen Olivenwäldern, welche die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung ausmachten [3]).

---

[1]) Fulcher Carnot. I, 405 Bong. Villam situ gratissimam et fructibus palmarum, quos dactylos vocant, abundantem.

[2]) Ritter XIV, 109.

[3]) Vallis haec bonis omnibus erat opima. Fulcher l. c. Tota illa regio olivis consita pinguibus, unde habitatores sibi victum omnimodum propagabant. Wilh. Tyr. 16, 6.

Wie schon erwähnt, blieb der Haurân in sarazenischem Besitz. Die dahin geflüchteten Araber des Westlandes siedelten sich förmlich an, und mit dem Wiederaufbau der verfallenen Städte und Dörfer erwachte auch der alte Kulturboden zu seinem früheren Glanz, wie er ihn während der altbasanischen und dann wieder in der sabäisch-rassanidischen Kulturepoche erlebt hatte. Doch nicht lange dauerte diese dritte Blütezeit. Sie erlosch, nachdem Soliman 1187 Jerusalem erobert und die Christen an die Küste hinausgedrängt hatte. Jetzt kehrten die ostjordanischen Auswanderer größtenteils in ihre früheren Wohnsitze zurück. Die Ortschaften verfielen neuerdings und der Haurânboden versank abermals in seinen Todesschlaf[1]). Die Nomadenstämme fingen wieder an, durch die nur von einzelnen Kulturflecken unterbrochene Oede des Haurân zu ziehen, um während des Sommers und Herbstes im Gebirge, während des Winters und Frühlings auf den flachen Steppen Nahrung und Weide für ihre Herden zu suchen.

Es erübrigt nun noch, auf die Tierwelt Palästinas während des fränkischen Zeitalters einen Blick zu werfen, und zwar zunächst auf die wilden Tiere, die in Wald und Wüste hausten. Burchardus giebt einmal (p. 88) folgende Liste: Wildschweine, Hasen, Rebhühner, Wachteln, auch Löwen und Bären, und zwar alles in erstaunlicher Menge. Es sind die uns schon bekannten Jagdtiere der biblischen Zeit; nur was den „Löwen" betrifft, so meinen einige, derselbe sei damals schon ausgestorben gewesen, und es liege in den fränkischen Berichten eine Verwechselung vor mit der heute noch in Palästina vorhandenen Unze, einer Leopardengattung[2]). Doch unterscheidet Thietmar (p. 22) ausdrücklich die Unze (lonza) von dem Löwen und bezeichnet sie als ein außerordentlich wildes, von letzterem, dem Löwen, sogar gefürchtetes Tier. Zu dieser Liste Burchards füge ich aus einem Verzeichnis der auf dem Karmel hausenden Tiere bei eben jenem Magister Thietmar (l. c.) noch den Leoparden, den Edel- und Damhirsch, den Wolf und den „Pavian" bei, den man „Waldhund" nannte (papiones, quos appellant canes silvestres). Solches Wild, von den fränkischen Jägern eifrig verfolgt, hauste besonders an vier Stellen: in den sumpfigen Niederungen des Jordanthales, in den Buschwäldern der unbewohnten Küstenstriche, auf den Hängen des Tabor, der nach Burchardus (p. 47) königliches Jagdrevier war, ebenso wie die vierte Region, das Dschungelgebiet des Meromsees. Diese letztere, im Sommer versumpfende, von Busch- und Grasvegetation überwucherte Seegegend hat wiederum Burchardus (p. 33)

[1]) Oppenheim I, 99. — [2]) Prutz 322.

ganz naturgetreu geschildert. Um so mehr muß man sich verwundern, daß er über eine in diesen Schlammgewässern charakteristische, den biblischen Zeiten allerdings noch unbekannte Tierspecies, nämlich den wilden Büffel (bubalus) gänzlich schweigt. Derselbe wälzte sich damals in den Meromsümpfen ebenso wie heute. Denn schon der Pilger St. Willibaldus hat ihn 723 gesehen und beschrieben als ein „seltsames einfarbiges Rind mit langem Rücken, kurzen Beinen und mächtigen Hörnern!“ [1]) In welchem Jahrhundert der Büffel aus seiner Heimat Indien über Mesopotamien in das Jordanthal gewandert ist, und wann man hier angefangen hat ihn zu zähmen und als Zugtier zu benützen, darüber ist die Forschung noch nicht abgeschlossen [2]). Ferner haben wir eine Notiz des Burchardus (p. 83) zu verzeichnen über das massenhafte Vorkommen von Krokodilen (multitudo crocodilorum) in einem tiefen Süßwassersee auf der Ostseite der Stadt Cäsarea südlich vom Karmel. Und desgleichen berichtet Magister Thietmar (p. 23) über einen Fluß nördlich von dieser Stadt, der eine Menge von solchen Tieren beherbergte. Es ist das offenbar dieselbe schon besprochene Gegend, wo die Krokodilstadt und der Krokodilfluß des Strabo und Plinius gelegen war.

Schließlich möge hier noch der Heuschreckenplage gedacht werden, von der bei den Kreuzzugsautoren oft genug die Rede ist. Ein furchtbarer Schwarm brauste 1104 von Arabien her über das Land. Er verwüstete die ganze Saat um Jerusalem [3]). Für die Eingeborenen übrigens lieferten solche Heuschreckenzüge zugleich Proviant, da, wie wir im vorigen Abschnitt sahen, diese Tiere gesammelt, aufgespeichert und im konservierten Zustande genossen wurden.

Wir gehen nun zu den Haustieren über, und zwar zunächst zum Rind. Mit der Rinderzucht scheinen sich die Franken auf ihren Casalien wenig oder gar nicht befaßt, sondern sie hauptsächlich den Beduinen überlassen zu haben; denn die Abgaben, welche, wie früher angedeutet, von diesen Nomaden für die Einräumung einzelner Weidebezirke entrichtet wurden, haben meistens in Rinderhäuten bestanden. Damit stimmt die Nachricht überein, daß Schlachtvieh importiert wurde, namentlich aus Cypern.

Aehnlich verhält es sich mit dem Pferde. Das Heilige Land ist im fränkischen Zeitalter ebenso wenig ein rossenährendes Gebiet gewesen, wie in der älteren biblischen Epoche. Die fränkischen Ritter mußten ihre Streitrosse und Saumpferde zu sehr hohen Preisen vom Ausland beziehen, und zwar meistenteils aus Apulien. Ebendaher kamen auch gewöhnlich

---

[1]) Ritter XV, 229. — [2]) Hahn, Haustiere, S. 128.
[3]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge II, 380.

die gleich kostspieligen Maultiere. Und wie der Abendländer, so scheint damals auch der Araber in Palästina kein besonderer Pferdefreund und Pferdezüchter gewesen zu sein[1]). Wenn wir früher (S. 104) von großen beduinischen Pferdeherden im Forste von Banias hörten, so ist zu bedenken, daß jene Nomadenhorde nicht bloß aus Arabern, sondern auch aus Turkmenen bestand, die von jeher ein Reitervolk waren.

Das eigentliche Haustier der Araber war auch in der fränkischen Zeit das Kameel, wie schon aus den abendländischen Berichten über die Kämpfe mit den Muhamedanern hervorgeht, wo sehr oft von erbeuteten Kameelen gesprochen wird. Freilich wußten die Franken mit diesen Wüstentieren nicht viel anzufangen. Bisweilen wurden sie als Zugvieh verwendet, wie aus einer Mitteilung des Wilhelm von Tyrus (8, 6) sich ergiebt; doch findet sich einmal in einem Verzeichnis von Gewerben der Lateiner im Orient auch ein Guido camelarius, also ein „Kameelvermieter“ [2]).

Von den übrigen Haustieren der Kreuzfahrer in Palästina, den vierbeinigen und geflügelten, ist in der mir zugänglichen Litteratur wenig die Rede, die einzige Haustaube ausgenommen. Taubenzucht trieb man, wie wir gesehen haben, schon in altbiblischen Tagen. Im fränkischen Zeitalter blühte sie ebenfalls, besonders die Zucht und Dressur von Brieftauben. Der neueste Geschichtsschreiber des Königreichs Jerusalem konnte nicht weniger als 16 mal von Taubenposten berichten[3]).

4. Die zweite arabische Periode.

Im Jahre 1187 wurden die Franken aus Jerusalem verdrängt und hundert Jahre später (1291) aus der Küstenstadt Accon, ihrer letzten palästinischen Besitzung, vertrieben. Abermals herrschten die Araber im Lande und zwar unter der Oberhoheit des ägyptischen Sultans. Allein diese zweite arabische Periode unterschied sich wesentlich von der ersten; denn weniger der seßhafte Araber als der schweifende Beduine bildete jetzt das dominierende Bevölkerungselement. Von ihrer Heimat, den Wüstenregionen, aus durchschwärmten die Nomadenhorden unaufhörlich raubend und zerstörend das Land. So kam es, daß wir von dem Ende der fränkischen Epoche den Niedergang der palästinischen Bodenkultur zu datieren haben. Der Bauer, durch die Raubzüge der Beduinen um das Ergebnis seiner Arbeit gebracht, feierte oder flüchtete, und damit begann das zusammenhängende Kulturareal auf weite Strecken hin zu veröden und zu insularen Beständen einzuschrumpfen.

---

[1]) Hahn, Haustiere, S. 199. — [2]) Prutz 556.
[3]) Röhricht, S. 1096 (Register unter „Taubenpost“).

Wir wollen den agrikolen Zustand Palästinas, wie er sich auf solche Weise während der zweiten arabischen Epoche allmählich herausgebildet hat, nach einem Pilgerberichte schildern, der aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt, nämlich nach der Reisebeschreibung des Ulmer Dominikaners Felix Fabri, die den Titel führt: „Evagatorium in terrae s. Arabiae et Egypti peregrinationem“ [1]). Bruder Felix hat das Heilige Land zweimal besucht, das letzte Mal 1483, und diese Pilgerreise ist es, über die er seinen redseligen, aber treuen und zuverlässigen Bericht geliefert hat in einem nicht gewählten, jedoch fließenden Latein und einem anmutigen, oft humoristischen Plauderton [2]). An die Spitze seiner ganzen Beschreibung können wir gleichsam als Motto zwei Sätze stellen, die er ausspricht; den einen: „Trotz des ägyptischen Sultans dominiert im Heiligen Lande der Araber, der wohnungslose Bewohner der Wüste“ [3]), und den anderen, der damit ursächlich zusammenhängt: „Das Heilige Land ist seinem größeren Teile nach verödet“ [4]).

Diesen Eindruck bekam der Pilger gleich beim Betreten der Küste von Jaffa: ein trefflicher Boden, aber unbewohnt und unbebaut. Auf dem Wege von da nach Jerusalem erschien die Stadt Ramah, damals die größte des Landes, als Oasensiedlung. In einem von ihren schönen Gärten stand eine Dattelpalme mit Früchten. Auf dem stark besuchten Markte konnte Fabri gleichsam eine landwirtschaftliche Ausstellung Palästinas bewundern: Weizen und Reis, herrliche Trauben, Pomeranzen und Limonen, Granatäpfel und Feigen, ganze Haufen von Gurken (I, 218). Von Ramah bis Jerusalem sah man nichts als den harten, steinigen Boden. Der Pilger wird ganz unwillig: „Das wäre also das gelobte Land?“ ruft er aus; „kein Acker, kein Weinberg, kein Garten, kein Obstbaum, kein Wiesengrün.“ Aber an den Berghängen deuteten Mauerspuren auf die alte Terrassenkultur, durch die einst diese kahlen Höhen in Fruchtgefilde verwandelt waren (I, 232). Zu den wenigen erquickenden Stellen auf dieser ganzen Strecke gehörte das „Terebinthenthal“ [5]), wo die harztriefenden Bäume einen ganzen Wald bildeten (I, 235).

Mit besonderem Interesse folgen wir unserem Führer nach Jericho, an den Jordan, zum Toten Meer und in die Judäische Wüste (II, 46—177). „Sehr schöne Pflanzungen“ (pulcherrima viridaria) zeigte noch immer die Gegend von Jericho. Es wuchsen da „aromatische“ Trauben, köstlich

---

[1]) Ich benutze die Ausgabe von C. D. Haßler, Stuttgart 1843, 2 Bde.

[2]) Ritter (XIV, 884) beurteilt ihn sehr anerkennend.

[3]) Deserti inhabitabilis habitator. I, 220.

[4]) Est terra s. pro majore parte sua deserta. I, 210.

[5]) Ueber die Benennung vgl. Ritter XVI, 103. 118.

süße Feigen, auch Dattelhaine standen noch wie in alter Zeit und spendeten Früchte von dreierlei Gattung. Daneben wucherte aber schon allenthalben eine wilde Pflanzenwelt: unter den Bäumen, wie in den Zeiten des Zachäus, besonders die Sykomore; im prächtig duftenden Blumenflor eine Centifolie; endlich als Hauptsymptom der Verwilderung massenhaftes Dorngestrüpp. Eine Strecke nordwestlich von Jericho, da, wo der Elisäusquell entspringt, hielt die Karawane eine längere Rast und verlebte eine poetische Nacht mitten im Buschwald, dessen Blätter im Wind säuselten, und am rauschenden Quellbach; besonders hebt Fabri das „weiche Flüstern" (mollis sibilus) in den Kronen der Dattelpalmen hervor — für uns ein wichtiges Moment, weil daraus zu erhellen scheint, daß hier die einstigen Palmenhaine von Phasaelis noch fortlebten. Ganz verwildert war das weite Jordanthal; in seinen Ufergebüschen hausten Löwen[1]), Bären, Füchse, Rehe, Hirsche, Hasen und Wildesel. Am Toten Meer beobachtet Fabri zunächst die permanente Dunstschichte, die auch ihm wie einst dem Burchardus als Rauch aus dem Höllenkamin erscheint, und dann die schwarzen Asphaltschollen, die ihm als Auswurf (faeces) von Verbrennungsprozessen in der Tiefe gelten. Aeußerst mühselig gestaltete sich die Wanderung durch die gänzlich vegetationslosen Sandwellen der Judäischen Wüste. Hier interessiert den Pilger am meisten die Tierwelt: die Herden von Wildeseln, das Gewimmel von Skorpionen und Gewürm aller Art, Massen von „Roßkäfern"[2]); am gräulichsten aber erscheint ihm eine Gattung von taubengroßen Fledermäusen, die dem Menschen ins Gesicht flattern, um ihm die Nase abzubeißen — für Langnasige eine besonders schwere Gefahr, wie Bruder Felix wahrscheinlich mit Bezug auf seine Person beifügt.

Besser als in den Landstrichen westlich und östlich von Jerusalem, die wir bisher mit Fabri besucht haben, sah es in den südlichen Gegenden von Judäa aus, die der Pilger besonders fleißig und nach allen Richtungen durchwanderte. Hier, in den „montana Judaeae" wurde er nach mühseligem Klettern über kahle Höhen wenigstens zeit- und stellenweise durch Obstbaumgruppen in Thalgründen erfreut, so südöstlich von Jerusalem in der Umgebung von Bethsura und südwestlich von der Hauptstadt bei der alten Priesterstadt Nobe[3]), deren Oliven- und Feigenwald als Rest eines salomonischen Gartens gedeutet wird (II, 19. 28). Als dagegen Fabri auf der bethlehemitischen Straße

[1]) Vgl. oben S. 108.

[2]) Diese populäre Bezeichnung des geotrupes stercorarius ist (II, 166) mit crabro übersetzt, was aber im klassischen Latein „Hornis" bedeutet.

[3]) Vgl. Buhl S. 198.

hinabzog und die weite Thalebene Refaim passierte, die etwa eine Stunde südlich von Jerusalem beginnt und sich gegen Bethlehem erstreckt, konnte er über diesen einst so reich bebauten Getreideboden bloß bedauernd bemerken: Fertilis esset, si haberet cultores [1]). Nur an einer Stelle nahe bei Bethlehem, die von der Legende als Rachels Grab bezeichnet wird, wuchs bei dem Christendorfe Bezeth ein guter, kräftiger Wein (II, 182).

Sehr günstig lautet die Schilderung der Thalgründe um Bethlehem selber; sie gehören zu den „Warmthälern" Palästinas, Schnee und Eis ist unbekannt, den ganzen Winter bleibt das Vieh im Freien; um Weihnachten schießt die Gerste in die Aehren. Der Sommer freilich belästigt durch Dürre und Sonnenbrand. „Die Scholle ist äußerst fruchtbar, Getreide, Wein und Oel wächst in Fülle" (I, 457. 464).

Südlich von Bethlehem lagen im heutigen Wadi Urtas [2]) die oben (S. 42) erwähnten Salomonsteiche mit den Gärten und dem Aquädukt. Fabri hat sie besucht und beschrieben (II, 184) und gedenkt auch des dichten Obstwaldes, der in diesem Thale gedeiht und ihm eine Schönheit giebt, wie sie kaum ein anderer Fleck Erde im ganzen Heiligen Lande besitzt.

Nun pilgerte Fabri südwärts über Hebron nach Gaza hinunter. Es war fruchtbarer Boden, den er durchwanderte, aber nur an einer Stelle noch, nahe bei Bethlehem, sah man Getreidefelder, Feigen- und Olivenhaine, sonst war das Land äußerst dünn bewohnt und sehr dürftig bebaut; auf den alten Terrassenmauern wuchs anstatt der ehemaligen Kulturpflanzen vielgestaltiges Dorngestrüpp (II, 338 f.). Nicht besser sah es in der Thalsenkung aus, worin Hebron liegt: Spuren alten Terrassenbaues, aber lauter wilde Flora, besonders Terebinthen; allerlei Wild durchstreifte das Gebüsch, besonders Rebhühner und Fasanen (II, 355). Der altberühmte Rebengrund von Eskol, den der Pilger auf seinem nun westwärts gegen Gaza gerichteten Marsche durchzog, wird von ihm bloß als tiefe, steinige Schlucht mit waldbewachsenen Hängen geschildert (II, 356).

Ein freundlicherer Anblick bot sich beim Austritt aus dem judäischen Bergland über die weite philistäische Küstenebene hin. Noch am Fuße des Gebirges überraschten Oel- und Feigengärten, und auch weiterhin wanderte man vielfach zwischen Feld- und Gartenhecken. Einmal stieß die Karawane auf einen Feigenwald, dessen Früchte eben reif und so süß waren, daß Bruder Felix sich daran krank aß. Ganz entzückt war

[1]) II, 338. Ritter XVI, 151. 325; Buhl S. 91.

[2]) Er nennt es Bethyr — mit welchem Rechte vgl. Ritter XVI, 281.

er schließlich von Gaza, sowohl von der Stadt selbst, die in einem Palmenwald begraben lag [1]), als auch von der herrlichen Umgebung mit ihren ausgedehnten Weizenfeldern und Weingärten; das ist, meint er, die reinste „Schmalzgrube" (fossa butyri), womit man in Bayern sprichwörtlich eine stark produktive Gegend bezeichnet (II, 356—366).

Von Gaza aus hat Fabri eine weite Wüstenwanderung zum Sinai gemacht und dann über Aegypten den Rückweg angetreten, sodaß sein Werk nicht ganz Palästina, sondern nur die Landschaft Judäa umfaßt. Ihre Beschreibung genügt aber, um den Rückgang der palästinischen Bodenkultur während der zweiten arabischen Epoche zu beweisen.

5. Die türkische Neuzeit.

Im Jahre 1517 sind die Araber als palästinische Landesherren von den Türken abgelöst worden. Wie aller Kultur, so hat der Türke auch der Bodenkultur zwar nicht feindselig, aber gleichgültig gegenübergestanden, abgesehen von der Pflege einiger Lieblingspflanzen. So erklärt es sich denn auch, daß seit Beginn der türkischen Neuzeit bis herein ins 19. Jahrhundert einerseits das Kulturareal des palästinischen Bodens nicht zu-, sondern abgenommen hat, und daß andererseits einzelne Kulturgewächse eifriger als früher gepflegt, andere ganz neu eingeführt wurden. Bei der Darstellung dieser Periode sollen zunächst an der Hand eines Reiseberichtes einzelne Landschaften Palästinas nach ihrer vegetativen und animalischen Ausstattung geschildert und dann die Kulturgewächse verzeichnet werden, die im türkischen Zeitalter weiter verbreitet oder neu importiert worden sind.

Das Reisewerk, das wir zur Charakterisierung der Bodenzustände hier benutzten, hat den Niederländer Kootwyk (Cotovicus) zum Verfasser und beschreibt eine Orientfahrt von Venedig über die griechische Inselwelt nach Palästina und Syrien, die im Jahre 1598, also 80 Jahre nach Beginn der türkischen Herrschaft, ausgeführt wurde [2]). Kootwyk war ein Rechtsgelehrter aus Utrecht und dabei ein Mann von gediegenem Wissen. Seine klassische Bildung wird durch das gute Latein bezeugt, in dem sein Buch geschrieben ist, und seine physikalische Bildung durch die eingehende Naturbeobachtung, die darin zu Tage tritt. Allerdings die großen Erwartungen, die speziell der Geograph bei der Lektüre seiner griechischen Inselbeschreibungen auch für das Heilige Land hegt,

[1]) Wie heute noch Ritter XVI, 45.

[2]) Itinerarium Hierosolymitanum et Syriacum auctore Joanne Cotovico Ultrajectino. Antwerpiae MDCXIX.

werden nicht ganz erfüllt; denn sowie der bisher für die Landesnatur so aufmerksame Tourist den geweihten Boden betritt, verwandelt er sich in den frommen Pilger, dessen Hauptaugenmerk auf die heiligen Orte, Legenden und Bräuche gerichtet ist; doch bewahrt er immer noch soviel Interesse für die irdische Seite des Heiligen Landes, daß sein Werk für unsere Zwecke eine ansehnliche Ausbeute liefert.

Vorangestellt seien einige allgemeine Bemerkungen, die der Autor über die damaligen Bewohner Palästinas, sowie über die Bodenprodukte jener Zeit in seinen Reisebericht eingeflochten hat.

Die Bevölkerung gliederte sich in vier Kategorien. Die erste bildeten als die oberen Zehntausend die Türken, ihrem Berufe nach Großhändler, Beamte, Militärs und Gelehrte, in Wirklichkeit lauter arbeitsscheue Müßiggänger (p. 471), der Urtypus einer faulen Race (p. 96). Die zweite Klasse waren die muhammedanischen und arabisch sprechenden „Mauren", d. h. seßhafte Araber, die Bewohner des flachen Landes, als Kaufleute und Ackerbauer fleißige und geduldige Träger des türkischen Joches. An dritter Stelle stehen die eingeborenen christlichen Syrer — die Surianen der fränkischen Zeit —, von Türken und Mauren zugleich gedrückt. Sie treiben Viehzucht und Ackerbau, sind insbesondere die einzigen Weinproduzenten und Weinhändler im Lande. Den vierten Teil aller gewonnenen Frucht müssen sie in die türkischen Fiskalscheuern abliefern (476. 483). Dazu kommen endlich die „Araber", der Landesschrecken, das räuberische Vagantenvolk ohne Haus und Wohnsitz, wie wir es bereits durch den Bruder Felix zur Genüge kennen gelernt haben.

Aus diesen vier Bevölkerungsfaktoren läßt sich der Zustand der Bodenkultur schon einigermaßen berechnen; das Resultat kann unmöglich günstig lauten. Allerdings wenn man die Produktionskraft des Landes nach einer bloß allgemeinen Uebersicht über dessen Pflanzen- und Tierausstattung beurteilen würde, wie sie Cotovicus an einigen Stellen seines Werkes giebt, so könnte man bezüglich des Wild- und Kulturbodens an die guten alten Zeiten Palästinas erinnert werden. So gleich in zwei Waldbeschreibungen (p. 144, 335): Von Bäumen werden da über zehn Arten aufgezählt, die wir aus der biblischen Zeit schon kennen, wobei nur das Vorwalten der Sykomore auffällt. Von den sechs aufgezählten Vertretern des Buschwaldes (arbusculae) möge die Kermeseiche (coccus) und der Meerkirschenstrauch (arbutus) hier genannt sein. Unter den 17 meist aromatischen und heilkräftigen Kräutern kam Dosten (tragoriganum) [1]) und Katzenkraut (maron) am häufigsten vor. Was dann

[1]) Vgl. Plinius 20, 176.

die wilde Tierwelt betrifft, so rühmt unser Autor (p. 483) in Uebereinstimmung mit anderen alten und neuen Berichten die Vogelwelt als besonders reichhaltig, und bezeichnet als deren Hauptrepräsentanten Taube, Wachtel, Rebhuhn und Drossel. Noch wichtiger sind die Verzeichnisse der zahmen Flora und Fauna, die Kootwyk in der Beschreibung einer Markthalle (p. 334) und in dem Kapitel über die Nahrungsmittel der Eingeborenen (p. 482 f.) bietet. Von Getreidearten wächst Weizen für Brotbereitung, Reis zum Pilav, Gerste als Menschennahrung in Breiform und zugleich als Viehfutter, während man den Hafer in ganz Syrien nicht kennt, so wenig wie das Heu. Unter den sehr zahlreichen Gemüsepflanzen dominiert die Bohne. Von Baumfrüchten produziert Palästina, von der örtlich stark beschränkten Dattel und Banane abgesehen, Agrumi und Feigen; dann als Kernfrüchte besonders Mandeln, Haselnüsse und Pistazien; endlich auch die im Altertum und Mittelalter seltenen Birnen und Aepfel. Die Geflügelhöfe sind mit Hühnern, darunter auch Perlhühner, mit Gänsen und Enten bevölkert. Das hauptsächlichste Nährtier ist aber der Hammel; in allen Formen — gesotten, gebraten, gedörrt und eingesalzen — wird sein Fleisch genossen.

Die Illusion, die diese reichhaltige Produktenliste erwecken könnte, als ob da bei Beginn des 17. Jahrhunderts noch das alte Palästina vor uns läge, wird sofort zerstört, wenn wir nun den niederländischen Pilger auf seiner Reise begleiten und dabei wahrnehmen, wie spärlich jene Naturschätze über das Land verteilt waren. Wir beginnen mit Judäa.

Auf dem Wege von Jaffa nach Jerusalem unterscheidet Kootwyk (p. 144) deutlicher als hundert Jahre früher der Bruder Felix zwei Vegetationsgebiete: zunächst eine Kulturzone auf der Küstenebene und dem anstoßenden hügeligen Binnenland, dann eine Wald- und Oedzone im Judäischen Gebirge. An der Straße von Jaffa nach Ramleh lag das Dorf Jahor mit wohlbewässerten Feldern. Es waren Pflanzungen von Baumwolle, Zuckerrohr und Melonen (p. 137). Ramleh oder Ramah, wie es damals hieß, lag immer noch inmitten von Feldern und Gärten, wenn auch die Stadt selbst seit Fabris Zeiten, wie die Vergleichung beider Schilderungen beweist, bedeutend zurückgegangen war (139 ff.). Diese ganze Gegend zwischen Jaffa und Ramleh ist übrigens auch gegenwärtig noch gut angebaut[1]). Die Verödung der hier und da durch Waldthäler unterbrochenen judäischen Berge, die von den Mauerresten alter Terrassenkultur wie von den Stufen eines Amphitheaters umzogen sind, weckt auch in Kootwyk melancholische Betrachtungen; er denkt an

[1]) Ritter XVI, 579 ff.; Keppler 189 f.

einen göttlichen Fluch, der sich aber nicht etwa auf wunderbarem Wege durch Verwandlung des Humus in Stein vollzogen habe, sondern auf natürliche Weise, indem die menschliche Pflege des Bodens aufhörte; „unter diesem Fluche steht das Land heute noch“ (p. 148).

Das von Fabri am meisten gerühmte südliche Judäa zwischen Jerusalem und Hebron erscheint auch bei seinem Nachfolger als „ziemlich gut“ angebautes Gelände (223 ff.). Auffallen muß es aber, daß Kootwyk das Thal Refaim, dessen Verwilderung sein Vorgänger beklagt, als Wein- und Weizengebiet schildert, wie es auch die Reisenden der neueren Zeit thun [1]). Entweder hat also Bruder Felix etwas übertrieben oder es ist in den dazwischen liegenden hundert Jahren die alte Kultur jener Thalebene wieder aufgelebt. Das salomonische Teichsystem fand Kootwyk vertrocknet bis auf eine von Fröschen bevölkerte Pfütze an dessen unterem Ende. Der Spätherbst 1598 war nämlich auffallend trocken, und erst gegen Mitte November traten die normalen Winterregen ein, zur Zeit, wo der Reisende sich schon in Samaria befand, ein Umstand, der den tristen landschaftlichen Eindruck Judäas noch um ein paar Töne herabgestimmt haben mag. Den naheliegenden „Gärten Salomons“, die durch eine Quelle berieselt wurden, konnte aber der Regenmangel nicht viel anhaben, und die üppige Pflanzenpracht, die dem tiefschwarzen Fruchtboden dieser Thaloase entstieg, machte mitten in der wüstenhaften Umgebung einen um so größeren Effekt (p. 242 f.).

Beim Besuche der Jerichoebene betont Cotovicus viel stärker als sein Vorgänger den Mangel aller Bodenkultur [2]); aber eine förmliche Duftwolke hing über der Blumen- und Kräuterwildnis, die aus dem fetten Erdreich geschossen war. Trotzdem war der alte Palmenwald mit seinen drei Dattelsorten, der doch behufs der Befruchtung auch einer gewissen Pflege bedurfte, immer noch vorhanden. Erst in den nächsten Jahrhunderten ist er gänzlich verwahrlost, sodaß der amerikanische Forscher Robinson 1838 „nur mehr einen vereinzelten verdorrten Palmenstamm ohne Krone und Verzweigung über das Dorngehege hervorragen sah“ [3]). Bei der Reise von Jerusalem nach Nablus (Neapolis) wurde auch das nördliche Judäa durchwandert, und zwar auf der östlichen Straße, die über Michmas führt. Die alten und neuen Weizengründe rings um diesen Ort haben wir bereits früher kennen gelernt; von ihnen verlautet aber in unserem Reiseberichte nichts, sondern von Feigen, Oliven und der Oelpflanze des Sesam (p. 331). Nachdem auf dem Weiterwege rechts von der Straße noch die isolierte „Deborah-

[1]) Ritter XVI, 326.

[2]) Amoenissima quidem et pinguissima, sed inculta hodie (p. 311).

[3]) Ritter XV, 501.

palme“ [1]) gezeigt worden war, begann die Wanderung durch das nordjudäische Gebirge mit rauhem Steingrund auf den Höhen und Waldschatten in den Thälern, bis jenseits des lieblichen Thaldörfchens Lebna [2]) die Grenze von Judäa erreicht wurde.

Nun stand die Pilgerkarawane auf dem Boden von Samaria. Sie passierte eine schöne, fruchtbare, von Bergen und Hügeln umsäumte Ebene, den campus Jacob (el Machna) (p. 337) und gelangte zu dem zwischen den Bergen Ebal und Garizim eingesenkten Thale von Nablus. Gleich den Touristen der Gegenwart [3]) widmet auch der Utrechter Pilger vor 300 Jahren diesem Kulturjuwel begeisterte Worte; er ist ganz entzückt von der milden Luft, dem ewigen Quellenrauschen, dem „lachenden“ Wiesengrund, dem reichen Baumwuchs; alles aber, was man in Palästina und ganz Syrien sehen konnte, wurde übertroffen von der Fülle der Gartenfrüchte um Nablus. Da wuchsen in den üppigsten Formen Melonen, Gurken, Kürbisse, Rettiche, Salat-, Kohl- und Boreschpflanzen. An den zwei Nachbarbergen Garizim und Ebal sieht Cotovicus noch immer den Segen und Fluch Jehovahs verwirklicht: den Segen auf dem quellenreichen, mit Oliven und Reben dicht bepflanzten Garizim; den Fluch auf dem öden, steinigen, dürren Ebal (p. 338). Die Fortsetzung des Weges durch Nordsamaria über das alte Sichem hinauf führte durch ein fruchtbares, anmutiges, aber schwach bebautes Hügelland. Oliven-, Lentiskus- und Myrtenwälder beherrschten die landschaftliche Physiognomie (p. 344 f.).

Nachdem unser Pilger die Ebene Esdrelon durchquert hatte, aber ohne ihrer mit einem weiteren Worte zu gedenken, weil die qualvoll sengende Mittagshitze — es war im November — ihm die Lust zum Beobachten nahm, betrat er die Landschaft Galiläa, wo hauptsächlich drei Punkte seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen: Nazareth, der Tabor und der Tiberiassee. So wenig ihm das Städtchen Nazareth selber gefiel, das nicht wie eine menschliche Wohnstätte, sondern wie ein wüster Steinhaufen aussah, so sehr rühmt er seine hügelige Umgebung mit ihren üppigen Weiden und fruchtbaren Feldfluren (p. 349). Der Tabor wurde von der Westseite bestiegen, die dem Kletterer die meisten Schwierigkeiten bietet; ihre Schilderung erinnert an Hochtourenberichte in unseren alpinen Zeitschriften. Im übrigen findet die schön gerundete Kegelform, womit der Berg aus der Ebene aufsteigt, alle Anerkennung, desgleichen der dichte Busch- und Hochwald, sowie die duftende Kräutervegetation, womit er bekleidet ist (p. 355). Das

---

[1]) Vgl. oben S. 56. — [2]) Jetzt Lubban, Buhl S. 175.
[3]) z. B. Keppler S. 328.

Westufer des Galiläischen Meeres, einst neben der Jericho-Oase die prächtigste Kulturlandschaft Palästinas, fand Kootwyk zwar gänzlich unbewohnt, aber trotzdem wunderschön, üppig bewachsen, voll Baumschatten. Unten am Uferrand standen Dattelpalmen und die auch von den fränkischen Autoren gerühmten, gegenwärtig längst verschwundenen [1]) Bananenbäume, auf der mittleren Höhe der aufsteigenden Uferhänge Oliven- und Feigenwälder, oben auf dem Kamme Apfel- und Nußbäume. Der Niederländer konnte sich nicht genug wundern über die palästinische Natur, die hier ohne kultivierende Menschenhand weiter produziert und auf so engem Raume so heterogene Baumformen hervorbringt (p. 358). Auf die Fische im Tiberiassee war der Reisende sehr erpicht. Er wußte von vier Gattungen: Lachs (trocta), Barsch (lupus), Karpfen (cyprinus) und einem „squalus", der allerdings kein Edelfisch ist [2]). Allein trotz aller Bemühungen und trotz des doppelten Preisangebotes war keiner davon zu bekommen (p. 360).

Von der Jakobsbrücke aus, auf der Kootwyk den Jordan überschritt, überblickte er den Meromsee, der damals auf eine kaum 500 Schritte im Umfang haltende Lache eingeschrumpft war; ein Dschungelgewirr von Dornhecken und Röhricht umsäumte ihn (p. 361). Hier wurde auch die Uferflora des Jordan gemustert; notiert sind daraus die Weide, Tamariske und der Keuschlammstrauch (agnus castus). Wenn das wirklich die hervorstechendsten Gewächse im Jordanthale waren, so stimmt das damalige Vegetationsbild nicht mit dem heutigen, in dem andere Formen vorherrschen [3]).

Am östlichen Stromufer angekommen, betrat man den nordwestlichen Teil des Dscholan und durchzog ihn auf dem Weiterweg nach Damaskus. Die Landschaft zeigte einen steinigen, rauhen, vielfach unterhöhlten Boden ohne Quell und Bach, bloß mit einzelnen Vertiefungen, in denen sich Regenwasser sammelte. Stellenweise aber gab es schöne Weiden, von Winter- und Sommereichen beschattet (p. 362 f.) Diese Beschreibung des nördlichen Dscholan ist ganz zutreffend [4]), aber nicht der Name Trachonitis, der von Kootwyk auf sie angewendet wird, und der, wie wir sahen, einem anderen vulkanischen Distrikte des Ostlandes, der Ledscha, zukommt.

Nun sind wir mit dem Utrechter Pilger an der Grenze Syriens angekommen und müssen ihn also verlassen, obwohl gerade jetzt der geographische Ton seines Werkes wieder stärker anzuklingen beginnt.

---

[1]) Ritter XV, 311.

[2]) Wie es scheint, ein unserer „Nase" ähnlicher Weißfisch, der am Po squaglio, in Venedig squalo heißt. — [3]) Ritter XV, 269. — [4]) Vergl. oben S. 18.

In den Reiseschilderungen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die wir eben kennen lernten, sind einige Kulturgewächse erwähnt, die zwar in früheren Jahrhunderten auch vorhanden waren, aber erst während der türkischen Neuzeit im Vegetationsbild stärker hervorzutreten begannen, nämlich zwei Nährpflanzen, Sesam und Reis, und eine Industriepflanze, die Baumwolle, wozu als zweite noch der von Kootwyk nicht genannte Indigo kommt. Wir haben nun Verbreitung und Standorte dieser vier Pflanzen nachzuweisen und halten uns dabei hauptsächlich an C. Ritters Landesbeschreibung, die den Pflanzenbestand Palästinas um die Mitte des 19. Jahrhunderts registriert und somit das Entwicklungsresultat der Bodenkultur in den ersten drei Jahrhunderten der türkischen Oberhoheit darstellt.

Der Sesam ist ein aus Indien stammendes krautiges Gewächs mit langen, schmalen Blättern und achselständigen, weißen Lippenblüten. Die schwarzen Samenkörner des sesamum Indicum und die weißen des ses. orientale liefern ein sehr geschätztes Speiseöl, werden aber auch wie Reis und Hirse gegessen. Von ihrer indischen Heimat scheint die Pflanze sehr frühzeitig in die Euphratländer vorgedrungen zu sein, wo sie die Stelle des Oelbaumes vertrat, während das olivenreiche Palästina ihrer nicht bedurfte, weshalb auch der Sesam im Alten Testamente nicht nachzuweisen ist[1]). Um welche Zeit dann späterhin diese Oelpflanze auf den Feldern des heiligen Landes erschien, konnte ich aus der mir zugänglichen Litteratur nicht ermitteln. Daß sie im 16. Jahrhundert vorhanden war, ersahen wir aus Cotovicus. Der Fortbestand der von ihm beobachteten Sesamkultur bei Michmas wird jedoch weder bei Ritter noch in neueren Reiseberichten bezeugt[2]). Dagegen werden andere Anbaustellen namhaft gemacht, nämlich die Felder bei Gaza, die südliche und nördliche Küstenebene Sephela und Saron, die Ebene Esdrelon, das westliche Tiberiasufer und das Haurângebiet[3]).

Die Reiskultur, die wir für das Altertum als möglich und für das Mittelalter als wahrscheinlich erklärt haben[4]), wurde von den Türken ganz besonders gefördert, und zwar aus gastronomischen Gründen, weil sie ihren Pilav nicht missen konnten. Deshalb giebt es in wasserreichen Gegenden des heiligen Landes nicht wenige Reisfelder. So wird bei den Jordanquellen eine Art von rotem Reis (aruz) angebaut[5]). Reiskulturen finden sich auch weiter abwärts am Einfluß des Stromes in den Tiberiassee, sowie an dem Westufer dieses Sees, in den schwarzen

[1]) Schrader, Reallexikon S. 762. — [2]) Auch nicht bei Furrer, der dieser schönen Gegend (S. 254 f.) besondere Aufmerksamkeit schenkt.

[3]) Ritter XVI, 52. 125. 587. 695; XV, 311. 992.

[4]) Vergl. oben S. 101 f. — [5]) Ritter XV, 208.

Baſaltmoräſten der altberühmten Fruchtebene Genneſar [1]). Auch die Ebene von Jericho beſaß bis in die neuere Zeit Reispflanzungen auf ihrem durch Klima und Waſſerreichtum begünſtigten Boden. Jenſeits des Jordan fanden die modernen Reiſenden u. a. in den Walddiſtrikten der Belka, namentlich in der Kulturoaſe von Es-Salt, den Reis als Hauptgericht auf den gaſtlichen Tiſchen [2]).

Eine weitere Kulturpflanze, welche die Türken von den Arabern überkamen und der ſie nicht bloß eine ſorgſame Pflege widmeten, ſondern auch eine größere Ausdehnung auf dem paläſtiniſchen Boden verſchafften, iſt die Indigoſtaude. Für das Mittelalter haben wir zweimal eine Indigopflanzung bei Jericho bezeugt gefunden; während der türkiſchen Neuzeit aber verbreitete ſich der Indigobau von da über das ganze Ghor hinauf bis an den Tiberiasſee und abwärts bis an das Südende des Toten Meeres. Hier kommt dieſelbe Südoſtecke bei Segor und bei dem heutigen Es-Safieh, wo wir im Mittelalter die Arabes agricolae als Palmenzüchter kennen lernten, für das türkiſche Zeitalter als Indigogegend in Betracht, und zwar mit ſo ſtarkem und trefflichem Anbau, daß der Same als Handelsware bis nach Aegypten gegangen iſt [3]).

Neben dem Indigo wurde noch ein anderer Strauch durch die Türken aus dem Mittelalter nicht bloß übernommen, ſondern, wie es ſcheint, auch weiter verbreitet, entſprechend der wachſenden Bedeutung, die dieſes Induſtriegewächs in der neuen Zeit gewonnen: ich meine die Baumwollenſtaude. Um davon einen Begriff zu geben, will ich die paläſtiniſchen Kulturſtätten der Baumwolle aus der erſten Hälfte unſeres Jahrhunderts hier verzeichnen. Ich beginne mit dem Weſtlande. Baumwollkulturen fanden ſich hier auf dem ſchwarzen Lehmboden der Saronebene [4]), dann an der Südgrenze des judäiſchen Binnenlandes in Berſebah [5]), ferner in der Umgebung von Jeruſalem [6]). Kleine Pflanzungen wurden bei Jericho angetroffen [7]), ausgedehnte Felder dagegen auf der Ebene Jeſreel, deren ſchwarzer Boden einen engliſchen Reiſenden an den „Baumwollengrund“ (cotton ground) in Indien erinnerte, der die Staude ohne beſondere Pflege gedeihen läßt [8]). Die mittelgaliläiſche Fruchtebene el Battauf oder Sebulon möchte man ebenfalls unter den paläſtiniſchen Baumwollendiſtrikten vermuten. Allein der pflanzenkundige Schweizerpilger, auf den ich mich ſchon öfter berufen habe und der die Kultur dieſes Flachfeldes aufmerkſam muſterte [9]), er-

---

[1]) Ritter XV, 275. 330. — [2]) Ebd. XV, 1114. 1123. — [3]) Ebd. XV, 591. 688. — [4]) Ebd. XVI, 568. 584. 587. — [5]) Ebd.XVI, 94. — [6]) Ebd. XVI, 483. [7]) Ebd. XV, 513. — [8]) Ebd. XVI, 30. 695. 702. — [9]) Furrer 344.

wähnt nichts davon. Ebenso schweigt die ältere, in Ritters Erdkunde verwertete wissenschaftliche Touristik. Der schwedische Botaniker Hasselquist jedoch, der vor 150 Jahren diese Gegend durchstreifte, fand die Ebene Sebulon unbewohnt, aber mit Baumwolle bepflanzt[1]). Auch das Westufer des Galiläischen Meeres, gleichsam ein botanischer Garten Palästinas, trägt, obschon heutzutage so sehr vernachlässigt, die Cotonpflanze.

Desgleichen wurde im Ostlande ein nicht unbeträchtlicher Baumwollenbau angetroffen. Auf der Haurânebene zwischen Dscholan und der Ledscha zeigte der ausgezeichnete Ackerboden von Tsil solche Kulturen[2]). Baumwolle minderer Qualität wuchs bei Schubah an der Südostgrenze der Ledscha[3]), eine ganz vorzügliche Qualität aber bauten die Drusen im Dschebel Haurân, sowohl am nördlichen Gebirgssaume bei Schakka wie am Westrande bei Es-Suweida[4]).

Dieser Ueberblick über die Verbreitung von Sesam, Reis, Indigo und Baumwolle auf dem Boden des türkischen Palästina bis 1850 dürfte zur Annahme berechtigen, daß der Anbau dieser Pflanzen seit dem Ausgange des Mittelalters eine größere Ausdehnung gewonnen hat.

Aber das heilige Land wurde während der türkischen Neuzeit auch mit Kulturgewächsen bereichert, die weder der biblischen, noch der arabischen, noch der fränkischen Epoche bekannt waren. Das sind, abgesehen von der schon (S. 96) erwähnten Apfelsine, drei aus Amerika nach Europa und Asien eingewanderte Pflanzen: Mais, Tabak und Feigenkaktus.

Der Mais (zea Mais)[5]) wurde zur Zeit, als Kolumbus nach Westindien kam, dort allenthalben angebaut. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts verbreitete sich seine Kultur in Europa; die Venetianer brachten sie in den Orient. Schon auf den Feldern in Jaffa kann der heutige Pilger das Maisblatt rauschen hören; desgleichen an der Stelle, wo der Jordan ins Galiläische Meer mündet. Starker Maisbau wurde 1847 von einem Erforscher des Jordans auf den wasserreichen Gründen um Beisan, dem alten Scythopolis, beobachtet. Auch die Ebene von Jericho zeigte unter den kümmerlichen Resten ihres alten Kulturglanzes noch Spuren von Maispflanzungen[6]).

Die ebenfalls in Amerika beheimatete Tabakpflanze (nicotiana tabacum) mit 1—2 m hohem, kurz behaartem Stengel, großen Blättern

---

[1]) Reise nach Palästina S. 176.

[2]) Ritter XV, 827. — [3]) Ebd. 884. — [4]) Ebd. 921. 927.

[5]) A. Brighams Monographie über den Mais (Göttingen 1896) bietet für unsere Zwecke gar nichts, obschon sie sich als einen „Beitrag zur Geschichte seines Anbaues" ausgiebt. — [6]) Ritter XV, 276. 365. 501. 517.

und fleischfarbenen Blütenrispen gehört wie die Tollkirsche und Kartoffel zur Familie der Nachtschatten (solanaceae) und somit zu den giftigen Pflanzen. Trotzdem mußten die Konquistadoren des 16. Jahrhunderts wahrnehmen, wie die Eingeborenen Amerikas allenthalben von dem getrockneten und angebrannten Blatte den Rauch einsogen oder die pulverisierten Blätter in die Nase stopften. Da der hierdurch hervorgerufene narkotische Reiz auch den Spaniern zusagte, so wanderte die Pflanze nach Europa. Der französische Gesandte in Lissabon, Jean Nicot, war der erste Europäer, der sie in seinem Garten anbaute und ihr damit auch die Bezeichnung herba Nicotiana verschaffte. 1603 erschien sie in Vorderasien. Dem beschaulichen Türken behagte es sofort, still sitzend, durch den eingesogenen und ausgehauchten Tabaksrauch in leichte Narkose versetzt, seine Stunden zu verträumen. Deshalb hat er dem neu eingewanderten Kulturgewächse eine besondere Aufmerksamkeit und viele Anbauflächen gewidmet, viel mehr als dem Mais, obschon das Tabakskraut im Boden wählerisch, gegen klimatische Einflüsse sehr empfindlich und in Bezug auf Pflege sehr anspruchsvoll ist. Auch Palästinas Boden wurde demnach vom 17. Jahrhundert an mit Tabaksfeldern ausgestattet, in welcher Ausdehnung, davon mag eine Liste tabakbauender Gegenden aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Beweis liefern. Zu diesen Gegenden gehört zunächst von der judäischen Küste die Umgebung der alten Stadt Gaza. Der Anbau war hier so intensiv, daß Tabak einen bedeutenden Handelsartikel darstellte. Weiter nördlich auf der philistäischen Strandebene wies das Kulturareal um Asdod Tabakpflanzungen auf[1]). In Galiläa fand ein Forschungsreisender das Hügelland um Kana stark mit Tabak bebaut, der nicht nur von den Eingeborenen verbraucht, sondern auch nach Tyrus und Accon ausgeführt wurde. Desgleichen fehlt die herba Nicotiana nicht in dem reichen Pflanzenschatz am galiläischen Tiberiasufer[2]). Jenseits des Jordan ist auch hier das ebene und gebirgige Haurân zu nennen, und zwar in der Ebene Nukrah als hervorragende Tabakregion die Umgebung von Tsîl, wo wir auch Baumwollenstauden fanden, und die von Medschel am Ostrande der Nukrah, wo der Forscher Burckhardt 1811 wahrnahm, daß jeder Bauer wenigstens so viel Tabak pflanzte, als er selbst brauchte[3]). Vom Dschebel Haurân aber wird berichtet, daß der Tabakbau sich über das ganze Gebirge erstreckte; für die beste Sorte erklärt Burckhardt den Tabak von Atil auf dessen nordwestlicher Seite[4]).

Die dritte während der türkischen Neuzeit aus Amerika nach Palästina eingewanderte Pflanze ist der Feigenkaktus (opuntia ficus in-

[1]) Ritter XVI, 52. 90 f. — [2]) Ebd. XVI, 792. XV, 311. — [3]) Ebd. XV, 827. 874. — [4]) Ebd. XV, 926 f.

dica), ein blaugraues, stachliges, fleischiges Gewächs, das üppig wuchernd die dürrsten Steingründe überzieht. Die Saftfrucht dient zur herbstlichen Erquickung des Menschen, von den Blättern nährt sich das Vieh, die Stacheln empfehlen die Pflanze für Gartenumzäumungen. Zu letzterem Zwecke wird sie allenthalben verwendet. So sind die berühmten Gärten bei Jaffa von stachligen Opuntien eingehegt [1]).

Abgesehen von der Ausbreitung einzelner älterer und der Einführung von ein paar neuen Kulturpflanzen ist also im türkischen Zeitalter die Bodenkultur von Westpalästina nicht gefördert worden. Sie hat den sporadischen Charakter der zweiten arabischen Epoche beibehalten, ja gesteigert. Die ehemaligen zusammenhängenden Anbauflächen sind noch mehr zu größeren oder kleineren Oasen eingeschrumpft, das Oedland hat sich ausgedehnt und das westliche Palästina hat mehr und mehr die Physiognomie des Ostlandes angenommen. Was jenseits des Jordans der raubende Beduine, das hat diesseits der apathische Türke verschuldet; denn der türkische Beamte und Magnat ist zwar nicht gleichgültig gegen den Ertrag des Bodens, aber gleichgültig gegen dessen Pflege. Die türkische Regierung opfert nichts, sie fordert bloß.

Deshalb ist es sicherlich ein Irrtum, wenn einige Forscher die Ursache der gegenwärtigen Verödung des Heiligen Landes in verschiedenen natürlichen Vorgängen suchen und insbesondere der Meinung sind, daß sein Boden sich durch rücksichtslose Ausnutzung seit Jahrtausenden wesentlich verschlechtert habe. Angesehene Gelehrte und Kenner Palästinas neigen zu dieser Ansicht, unter anderen der bekannte württembergische Geologe O. Fraas in seinem höchst interessanten Buch „Aus dem Orient“ [2]). Küstenhebungen, Aenderungen des Klimas und daneben der tausendjährige Raubbau und die Devastation der Wälder sollen zusammengewirkt haben, um den palästinischen Boden gleichsam unheilbar krank und einer Kultivierung in früherem Stil unfähig zu machen. Im Gegensatz zu diesem Pessimismus haben jedoch die meisten Besucher Palästinas die Ueberzeugung gewonnen, daß durch Wiederaufnahme der früheren landwirtschaftlichen Thätigkeit, vor allem durch Wiederherstellung des alten Terrassensystems und der ehemaligen Bewässerungsanlagen das Heilige Land in dasselbe wohlbepflanzte, wenn auch hier und da wüstenfleckige Paradies zurückverwandelt werden könnte, als das es uns in den biblischen Zeiten entgegengetreten ist. So hat schon der gut beobachtende Cotovicus angesichts der judäischen Gebirgswüste den Satz niedergeschrieben: „Bei

[1]) Furrer 10. 300.

[2]) Stuttgart 1867, S. 196—199 und an mehreren Stellen. Ich habe derartige pessimistische Aeußerungen über die östlichen Mittelmeerländer überhaupt in der „Histor. Landschaftskunde“, S. 59—63 gesammelt.

allen Besuchern dieser Gegenden gilt es als ausgemacht, daß auf den meisten Plätzen Judäas auch jetzt noch Weinreben und allerlei Bäume wachsen würden, wenn man das Steingeröll entfernen und in Haufen schichten würde" (p. 149). In neuester Zeit hat besonders ein englischer Forscher, Conder, sich ganz entschieden in diesem Sinne ausgesprochen: „Es ist der Mensch und nicht die Natur, der das gute Land ruiniert hat, und es liegt deshalb in der Macht menschlichen Fleißes, diesen Erdraum auf den alten Stand der Kulturblüte zurückzubringen" [1]). Den gleichen Gedanken hat der schon öfter erwähnte Palästinafahrer Keppler [2]): „Die große Verschiedenheit zwischen einst und jetzt fällt dem Menschen zur Last", und zwar hauptsächlich, wie er weiter ausführt, der türkischen Mißregierung. In ähnlichem Sinne äußert sich endlich auch der bekannte Geograph der Mittelmeerländer Theobald Fischer über die mögliche „Wiederkehr eines goldenen Zeitalters" für die palästinische Bodenkultur [3]).

6. Die neueste jüdische Kolonisation.

Die optimistischen Anschauungen über die Regenerationsfähigkeit des palästinischen Bodens, die eben registriert wurden, haben in neuester Zeit eine thatsächliche Bestätigung gefunden durch die Gründung von zahlreichen Judenkolonien in Palästina und zwar teils im Ostlande, noch mehr aber im Westland [4]).

Ueber die ostjordanische Kolonisation hat der deutsche Ingenieur G. Schumacher Aufschluß gegeben [5]). Noch im Jahre 1884 traf er in der Nukrah weite Strecken unbebauten Landes; aber 1895 war dort kein Hektar guten Bodens mehr ohne Besitzer; israelitische Ansiedler hatten große Ländereien angekauft und zu bewirtschaften begonnen; eine dieser Kolonialgesellschaften hatte über 6500 ha erworben. Die alten Oedgründe dieser Nomadendistrikte tragen nun wieder Kulturgewächse wie in den uralten Tagen des basanischen Reiches und wie später während der römischen Kaiserzeit. Da wogen wieder die prächtigen Weizenfelder,

[1]) It is man and not Nature, who has ruined the good land and it is therefore within the power of human industry, to restore the country to its old condition of agricultural prosperity (bei Schegg S. 66).

[2]) Wander- und Wallfahrten, S. 322.

[3]) Vgl. die im ersten Abschnitt citierte „geogr. Skizze Palästinas", S. 328 ff.

[4]) Es haben sich auch andere Nationen, darunter die deutsche, an der Neubesiedelung Palästinas beteiligt; die jüdische Kolonisation wurde hier speziell berücksichtigt, weil sie in großem Stil und mit großen Mitteln betrieben wird.

[5]) Vgl. seine Abhandlung „Das südliche Basan", Zeitschr. des deutschen Palästinavereins XX (1897), S. 65—227.

deren Frucht auf den Getreidemärkten von Haifa und Akka an der Meeresküste die höchsten Preise erzielt. Spärlich wächst die Gerste nur als Pferdefutter, nicht als Exportartikel; Hafer wird ebensowenig kultiviert wie sonst. In der näheren Umgebung der Dörfer gedeiht die Tabakstaude und grünt die Hülsenfrucht: die Erbse, Linse und Bohne. Besonders eifrig betrieben wird die Baumzucht; ganze Obstwälder hüllen die Wohnplätze ein. So hat die oben erwähnte Gesellschaft bis 1897 nicht weniger als 371 000 Bäume gepflanzt. Bevorzugt werden Aprikosen-, Feigen-, Granat- und Maulbeerbäume; dagegen sieht man noch keine Palme und selten eine Olive. Schließlich kriecht auch die Weinrebe wieder am Boden wie vor anderthalb Jahrtausenden zu den Zeiten des rassanidischen Dionysos [1]).

Noch energischer als jenseits des Jordans wird im palästinischen Westlande kolonisiert. Merkwürdige Mitteilungen darüber enthält ein jüngst erschienenes Buch: „Palästina, Land und Leute". Reiseschilderungen von W. Bambus (Berlin 1898). Sein Verfasser, ein strenggläubiger Israelite, hat eine große Anzahl der jungen jüdischen Ansiedlungen besucht und beschrieben, und wir wollen unter seiner Führung einige von diesen Kulturinseln mitten in verwahrlostem Lande besuchen, und zwar zunächst innerhalb der Kolonieengruppe an der Küste in der weiteren Umgegend von Jaffa den neuen Judenort Rischon le Zion. „Der Gegensatz zwischen der Wüste, die wir durchwanderten — so schildert der Autor S. 57 — und dem blühenden Dorfe mit seinen Weinbergen, Fruchtbaumpflanzungen, Gärten und Feldern ist um so packender, als ja all diese Kultur wie aus der Erde gestampft erscheint. Da, wo jetzt Häuser und Gärten und Felder sind, da war vor 15 Jahren alles Steppe, wie noch jetzt rings herum, und man staunt, wie eine solche Verwandlung möglich war. Das ganze 1000 Hektar umfassende Terrain ist durch die fleißige Hand jüdischer Bauern, freilich unterstützt von den Kapitalien eines großen Wohlthäters und der Intelligenz eifriger, für die jüdische Kolonisation des Heiligen Landes begeisterter Männer, zu einem blühenden Garten geworden."

Auch der Boden Galiläas ist mit solchen modernen Kulturoasen ausgestattet. Zwei der ältesten hat Bambus (S. 127 ff.) beschrieben, nämlich Rosch Pinah und Jessud Hamaaloh, die beide 1882/83 im Jordangebiet gegründet wurden. Rosch Pinah zeichnet sich aus durch seine schöne Lage zwischen dem Huleh- und Tiberiassee mit dem Blick auf beide Gewässer. Das Dorf hat ein Terrain von 640 Hektar, wovon ein Teil mit Weinreben bepflanzt ist, während das übrige Areal

[1]) Vgl. Schumacher, S. 71—86.

Obstgärten und besonders Maulbeerbäume trägt, von letzteren nicht weniger als ca. 80 000 Stück, wie denn überhaupt Maulbeerpflanzungen zum Betrieb der Seidenindustrie bei den jüdischen Neusiedelungen in Palästina sich häufig finden. Die Felder und sonstigen Kulturareale in der Umgegend von Rosch Pinah sind durchweg mit Hecken von Mimosen umzäunt, diesen akazienartigen Gewächsen, deren zarte, schöne Blüten übrigens den Juden weniger zur Augenweide dienen, als zur Fabrikation von Essenzen, wozu sie sich wegen ihres feinen Duftes besonders eignen. Außerdem zeigt diese Kolonie, sowie alle anderen, die in der Nähe von Sümpfen angelegt sind, noch eine vegetative Neuigkeit: den zu hygienischen Zwecken angepflanzten Eukalyptuswald. Der Eukalyptus, ein australisches Baumgeschlecht mit blaugrauen, harten Blättern, besitzt nämlich die gute Eigenschaft, daß er die Feuchtigkeit des Sumpfbodens aufsaugt und so die durch dessen Ausdünstung erzeugte Fiebergefahr verringert. Im Landschaftsbilde wirken diese Neupflanzungen ganz eigentümlich: „Die Eukalypten treiben ihr Wurzelwerk so breit in den Boden, daß die einzelnen Stämme mit ihrem noch dazu meist eng angeschmiegten Geäst nur weit, jedoch ziemlich gleichmäßig von einander entfernt sich erheben — ein Hochwald fast ohne Schatten, durch den der Reiter hinjagen kann, ohne eines Weges zu bedürfen. Unterholz kommt bei dem den ganzen Untergrund in Beschlag nehmenden Eukalyptengewurzel gar nicht auf, bloß Gras und Kraut überzieht den Boden dieser lichtesten Haine der Welt“ [1]).

Solche eukalyptische „Fieberfänger“ kann auch die zweite der galiläischen Siedlungen, Jessud Hamaaloh, gut brauchen. Sie liegt nämlich mit ihren 360 Hektar an den sumpfigen Rändern des Huleh, aber auf fruchtbarem Marschboden. „Die Ansiedler haben den früher betriebenen Ackerbau aufgegeben, um riesige Gartenanlagen für die Erzeugung von Blumen zu schaffen, welche zur Fabrikation ätherischer Oele, Essenzen und Parfüme verwendet werden sollen. Es werden gebaut: Rosen, Mimosen, Tuberosen, Jasmin, Geranium, wilde Orangen, Aprikosen; eine ausgedehnte Baumschule versieht sämtliche Kolonieen von Ober-Galiläa mit Schößlingen der verschiedensten Baumarten. Die ganze großartige Anlage wird durch künstliche Bewässerung betrieben, wozu das Wasser aus dem Hulehsee auf die verschiedenste Art gewonnen wird“ (S. 131).

Schließlich faßt unser Gewährsmann Bambus die bei seinem Kolonieenbesuch gewonnenen Eindrücke (S. 169) in folgende Worte zu-

[1]) A. Kirchhoff, Pflanzen- und Tierverbreitung (1899), S. 215. Dieses Werk empfiehlt sich nicht bloß durch seine wissenschaftliche Gründlichkeit, sondern auch durch seine schönen beschreibenden Partieen.

sammen: „Es war uns längst bekannt, daß Palästina keine Wüste ist, wie man früher behauptet hat und viele noch heute glauben. Aber daß das Land unserer Väter so fruchtbar sei, wie dies in Wirklichkeit der Fall ist, das war auch uns neu, und von größter Wichtigkeit war uns, dies mit eigenen Augen zu beobachten." Und diese Wahrnehmung machte der Autor, wie er mehrmals hervorhebt, nicht bloß in Galiläa, wo schon die üppige Wildflora auf einen fruchtbaren Boden deutet, sondern auch in Judäa, das mit seinen Sand- und Steinflächen auf den ersten Blick als eine unheilbar kranke Wüste erscheinen könnte.

Die Ansiedlung von Israeliten auf dem uralten Kulturboden Palästinas darf als einer der glücklichsten Gedanken gelten, die das moderne Judentum ausgeheckt hat. Möchten doch die begeisterten Schilderungen ihres Glaubensgenossen Bambus im Verein mit den Bestrebungen des Zionistenbundes, der ja auch die Juden nach Palästina zurückführen will, auf unsere israelitische Bevölkerung recht verlockend wirken! Es wäre gewiß für uns alle ein ganz anmutiges Schauspiel, zu sehen, wie auf altbiblischem Boden nach dem Ausdruck jenes Autors „die Umwandlung der Juden in Bauern" vor sich ginge — eine rückläufige Metamorphose, indem das israelitische Volk damit in die Fußstapfen seiner Väter treten würde, die wir in alter Zeit als so vorzügliche Landwirte kennen gelernt haben.

Berichtigung.

S. 49 Z. 11 v. o. ist einzufügen „(mit Ausnahme) einiger Strecken (des) . . ."
S. 50 Z. 9 v. o. „dritten" anstatt „zweiten".
S. 59 Z. 12 v. o. „desselben" statt „derselben".
S. 64 Z. 12 v. u. „B." (18) statt „Pf." (18).

*PB-38271-SB
5-19
CC
B/T

S
471
P15W5

S 471 .P15 W5
Palastinas Boden, mit seiner P
Stanford University Libraries
3 6105 041 638 458

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.